NUMMER 30 · MÜNCHEN, 29. JULI 1962 · B 5843 C · 60 PFENNIG

Schweden Kr 1.— incl. oms. · Österreich ö. S. 4.50 · Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

REVUE

Verkehrstod — die Pest unserer Zeit:

Jedes Wochenende stirbt ein Dorf

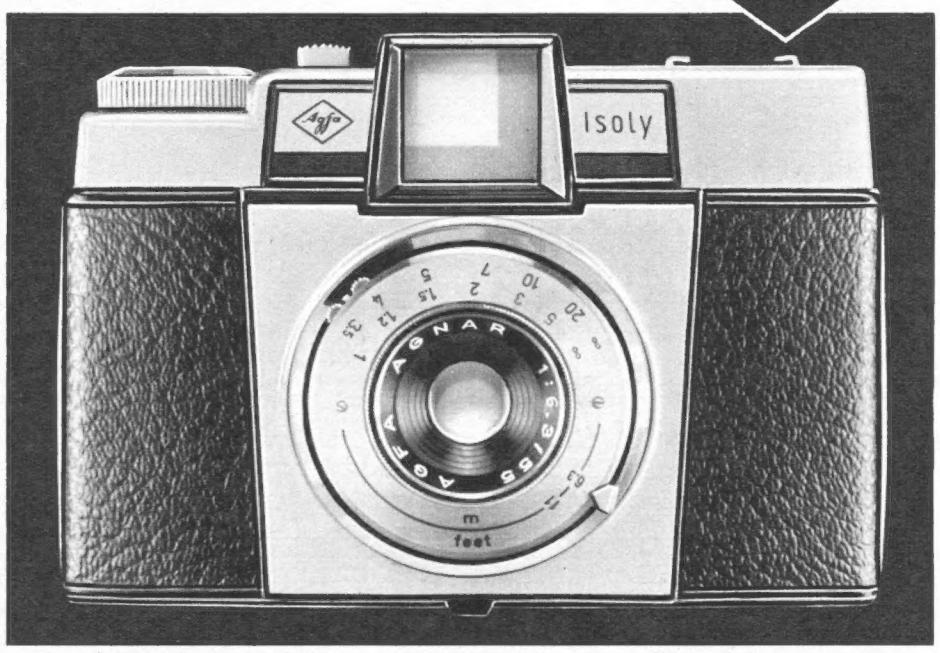
Die kleine Hobby-Fibel in REVUE

Das Glück auf dem Rücken der Pferde

Ein Camera-Typ für „junge Menschen jeden Alters"

Jedes Isoly-Modell ist zierlich und formschön wie eine Kleinbildcamera. Man traut einer Isoly kaum das große und praktische Bildformat von 4x4 cm zu! Und gewinnt nun 16 statt 12 Aufnahmen von einem üblichen Rollfilm. Scharf und brillant sind sie. Das gilt auch für Farbphotos. Im Groß-Dia - 4x4 cm! - sind sie besonders effektvoll. Der Großbildsucher erleichtert die Motivwahl, und die technisch ausgereifte Konstruktion macht das Photographieren zur besonderen Freude. Der Photohändler hat noch andere interessante Informationen für Sie: über die Isoly-Modelle, die in Preis und Leistungsfähigkeit bestimmt nicht alltäglich sind.

Agfa



Agfa Isoly Junior DM 25.—
Agfa Isoly I DM 37.—
Agfa Isoly II DM 46.—
Agfa Isoly III DM 69.—

Gestern erfunden — heute auf dem Markt

Fertighaus aus Stahl

In Essen wurde ein Fertighaus vorgestellt, bei dem Boden, Wände und Dach aus kunststoffbeschichtetem verzinktem Stahl bestehen. Für den Serienbau vorgesehen sind zwei Bungalow-Typen von 54 und 114 qm Wohnfläche. Der besondere Vorteil des Stahlhauses ist sein geringes Gewicht, das entsprechend leichte Tragkonstruktionen erlaubt und den Transport vereinfacht. So wiegt beispielsweise das Dach mit allen Bauteilen nur 15 Prozent eines Massivdachs.

Hersteller: Hoesch AG, Dortmund-Hörde

Mannequin im Haus

Für die selbstschneidernde Hausfrau ist diese praktische Schneiderbüste eine ideale Hilfe. Nur 800 Gramm wiegt die zerlegbare Büste, deren Oberfläche mit einer Schaumstoffschicht überzogen ist, auf der sich der Stoff, ohne zu verrutschen, leicht stecken oder heften läßt. Mit wenigen Handgriffen kann man dieses „Hausmannequin" auf die gewünschte Ober-, Hüft-, Taillen- und Halsweite sowie Taillenlänge einstellen. Die Büste ist in sieben verschiedenen Größen lieferbar, von denen sich jede auf 4 Konfektionsgrößen verstellen läßt. Preis: DM 22,75, Ständer DM 8,50 bis 10,—.

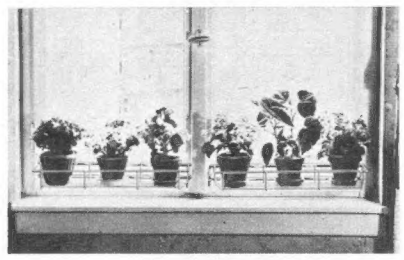
Hersteller: Kurt Wheeler-Hill, Hamburg-Wellingsbüttel

Sauber ohne Waschen

Das zeitraubende und ständig wiederkehrende Waschen von Arbeitskleidung gehört vielleicht bald der Vergangenheit an. Jedenfalls brauchen Kleidungsstücke mit der neuen Spezialimprägnierung „Polytex" nur einmal in der Woche mit dem Seiflappen abgewischt zu werden, oder bei stärkerer Verschmutzung mit Benzin und Putzwolle. Auch Tischdecken und Küchenschürzen werden schon aus dem gleichen Material hergestellt.

Hersteller: Ing. Rudolf Leubner, Kempten/Allg.

Blumenbank für jedes Fenster



Nicht immer können vor jedem Fenster Blumen aufgestellt werden. Eine praktische Neuheit für alle Blumenliebhaber kommt wie gerufen. Mit vier Ringschrauben kann diese Blumenbank an jedes Fenster angebracht werden, die Breite und Höhe der Fenster ist dabei völlig gleichgültig. Die Bank ist verstellbar und dadurch vielseitig zu verwenden. Sehr praktisch ist bei dieser Neuheit, daß man die Blumen beim Öffnen der Fenster nicht wegzuräumen braucht. Das patente Bänkchen ist seitlich verschiebbar und braucht nicht abgenommen zu werden. Lieferbar in zwei Ausführungen. Preis ca. DM 27,—.

Hersteller: O. Stiegeler, Mannheim

besser leben

Sprachkurs aus dem Koffer

Schon lange erfreuen sich Schallplattenkurse bei allen besonderer Beliebtheit, die fremde Sprachen erlernen wollen. Jetzt gibt es solche Sprachkurse auch als Tonbänder, kombiniert mit einem Kofferradio, so daß auch bei Reisen oder Ausflügen der „akustische Sprachlehrer" dabei sein kann. Außerdem kann durch einen Programmwähler jede gewünschte Stelle des Sprachbandes eingestellt und beliebig oft wiederholt werden. Die Sprachbänder einschließlich des gedruckten Sprachführers und einer Grammatik kosten 34,75 DM. Koffergeräte zum Abspielen ab 198,— DM.

Hersteller: Tefi-Werke, Köln-Porz

Neun Meter können schnell verschwinden

Neun Meter Wäscheleine zum Trocknen von Wäsche in Küche oder Bad stehen der Hausfrau nach Bedarf zur Verfügung durch ein kleines Gestell, das an der Wand befestigt und bei Nichtgebrauch mit einem Handgriff zu einem schmalen Stab von 1,25 Meter Länge und nur vier Zentimeter Dicke zusammengeschoben wird. Preis ca. DM 36,—.

Hersteller: STEWI-Metallbau, München

Ein Deckel für alle Töpfe

Töpfe aller Größen lassen sich verschließen mit einem neuartigen Deckel, dessen Innenseite aus konzentrischen Ringen besteht. In übergroßen Töpfen kann er auch als Einsatz Verwendung finden, um jedes Anbrennen zu verhindern. Mit zwei solchen Deckeln verschiedener Größe können Hausfrauen viele Küchenprobleme lösen.

Hersteller: J. Maile, Regensburg

„Notruf" aus der Wiege

In der Pflege unseres Nachwuchses galten bisher fast unverändert jahrhundertealte Gesetze. Jetzt scheint auch hier die moderne Technik einzudringen: Eine japanische Firma entwickelte ein Transistorengerät, dessen „Fühler" zwischen die Säuglingswindeln gesteckt wird, und sobald diese nicht mehr trocken sind, über einen Lautsprecher ein Notsignal auslöst.

Schlüssel ohne Klappern

Es muß nicht immer die eigene Ehefrau sein, die aufmerksam wird, auch andere Hausbewohner können durch das Klappern der Schlüssel gestört werden, wenn man spätabends die Tür aufschließt. Keinen Lärm mehr machen die neuen Buntbartschlüssel aus dem Kunststoff Polyamid, durch die der Schlüsselbund viel leichter wird. Die farbenfrohen Schlüssel können nicht rosten, sind bruch- und abriebfest und zweieinhalbmal so haltbar wie die üblichen gegossenen Schlüssel aus Metall.

Hersteller: Stanzwerk Brumme, Velbert/Rhld.

Kleines Wunder am Herd

Man könnte es als Preisfrage formulieren: Es hängt am Herd, obwohl es keinen Aufhänger hat, und wird von der Hausfrau häufig gebraucht. Was ist das? Es ist ein Topflappen, in den ein winziger Magnet eingearbeitet wurde, ein unsichtbarer Aufhänger also, der niemals abreißen kann. Dadurch bleibt der „Topflappen mit Magnet" immer in greifbarer Nähe.

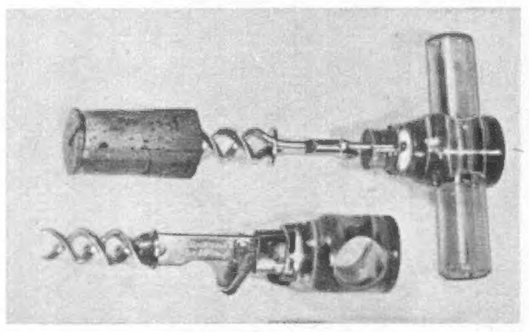
Hersteller: Progress, Berlin-Steglitz.

Gebändigte Bügelschnur

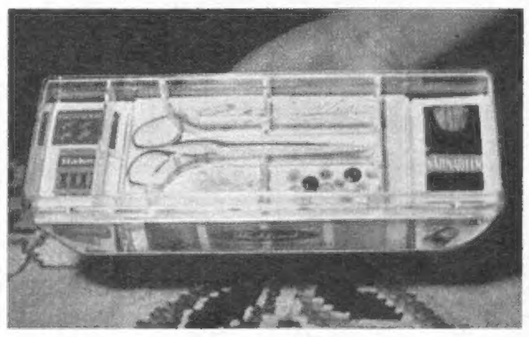
Zum Bügeln gehörte immer ein wenig der Ärger über die Schnur des Bügeleisens, die sich auf der Wäsche kringelt und im Wege ist. Mit einem Bügelschnurhalter und einer an der Schnur angebrachten Gewichtsrolle fällt dieser Ärger weg: Die Rolle zieht die Schnur immer wieder vom Tisch. Das Gerät kostet 2 Mark.

Vertrieb ERIBO-Neuheitenvertrieb Essen

Kleine Hilfen



Doppelspirale zieht Korken besser



Plastiknähkasten für die Reise

Zwei Neuerungen erleichtern im Alltag den „Kampf mit der widerspenstigen Materie": Der Maxram-Korkenzieher mit Doppelspirale, der Flaschen ohne Korkrückstände und ohne Erschütterung des Inhalts öffnet. Der Korken dreht sich mit und wird nicht durchlöchert, kann also weiterverwendet werden. Preis 2,65 Mark. Ebenso praktisch ist das Nähkästchen der Deutschen Plastic-Werkstätten in Hamburg aus glasklarem Kunststoff, in dem die vielfältigen Nähutensilien übersichtlich und jederzeit auffindbar untergebracht werden können. Preis 3,30 DM.

Vertrieb: Fachgeschäfte.

tropffrei streichen – sauber streichen!

Mit Farbe sieht alles moderner aus:

Balkongitter, Gartenmöbel, — Gartenzaun — Stühle, Hocker, Blumenkästen — Schränke, Tische, Rolläden — und vieles andere im Haus, am Haus und ums Haus herum freut sich über einen neuen Glemadur-Anstrich.

Streichen Sie tropffrei! Streichen Sie mit Glemadur, der perfekten Lackfarbe zum Selbststreichen. In der Dose und am Pinsel ist Glemadur wie Pudding. Kein Tropfen, kein Laufen! Flüssig wird's erst beim Verstreichen, wunderbar, wie leicht das geht! Im Nu erzielen Sie glatte, hochglänzende Lackflächen – innen und außen! Glemadur deckt außergewöhnlich gut. Glemadur tropffreie Lackfarbe hält Glanz und Frische für lange Zeit! Wählen Sie unter 25 Lieblingsfarben!

- speziell für's Selbststreichen
- für innen und außen
- kein Tropfen, kein Laufen
- stoß-, schlag- und kratzfest
- immer gleichmäßige Farbflächen
- trocknet über Nacht
- hochglänzend, dauerhaft
- in 25 Lieblingsfarben

Alles schöner, alles wertvoller — mit Glemadur

Glemadur erhalten Sie auch in der Schweiz und in Österreich!

2-RE 25

Tagfrische Butter aus eigener Molkerei in jeder Packung Rahmeck!

Tagfrische, goldgelbe Butter - damit wird Rahmeck bereitet! Sie macht ihn so mild, so frisch und butterzart. Rahmeck zergeht auf der Zunge ... Den ganzen vollen Geschmack tagfrischer Butter spüren Sie heraus, und edelster Rahm-Chester gibt ihm die feine, würzige Note. Rahmeck - mit tagfrischer Butter ...
Rahmeck in Ecke, Doppelpackung und Familienpackung

Rahmeck mild und butterzart - aus dem Hause KRAFT

besser leben

Farbig und Schwarzweiß mit einer Kamera

Ärger für den Fotofreund verursachte bisher oft die Frage: farbig oder schwarzweiß, vor allem natürlich dann, wenn gerade der „falsche" Film in der Kamera lag. Der Ausweg, eine zweite Kamera anzuschaffen, um wahlweise jedes Motiv in Farbe oder Schwarzweiß schießen zu können, erscheint vielen Amateuren verständlicherweise zu kostspielig. Die Lösung für dieses Dilemma bringt jetzt ein Wechselmagazin, das mit einem Handgriff an die Rückseite der Contaflex und Contarex angesetzt werden kann und in Sekundenschnelle und ohne Filmverlust den Übergang von einem Filmmaterial zum anderen ermöglicht. Preis 129 und 144 Mark.

Hersteller: Zeiss Ikon

Seife in der Hosentasche

Selbst wer mit großem Gepäck reist, hat die Seife nicht immer obenauf liegen, wenn er sie braucht. Der Kraftfahrer unter den Reisenden konnte sie bisher in wenigen Rasthäusern für einen Groschen aus einem Automaten ziehen: Eine kleine, seifengetränkte Folie und ein sehr saugfähiges Papier-Handtuch. Seit 1. Juli sind diese praktischen Reinlichkeits-Päckchen auch direkt zu beziehen. 100-Stück-weise zum Preis von 10,— DM. Sie sind so flach, daß man bequem mehrere davon ständig bei sich tragen kann.

Herstellung und Versand: Theodor Oppenländer, Deisenhofen.

Wo drückt der Schuh?

Es ist eine alte Tatsache, daß die Freude an neuen Schuhen, besonders an modischen Schuhen, häufig von Schmerzen getrübt wird. Druckstellen machen das Laufen oft zur Qual. Mit Pedolex kann man das ändern: Die Flüssigkeit trägt man auf den neuen Schuh auf, das Leder wird geschmeidig und dehnbar, und nach ein paar Minuten hat es sich genau an den Fuß angepaßt. So macht Pedolex innerhalb kürzester Zeit aus jedem Schuh einen bequem zu tragenden Maßschuh. Der Preis für die Flasche beträgt 2,75 DM.

Hersteller: Rotonex, München 15.

Gedämpfter Düsenlärm

Hoffnung schöpfen können lärmgeplagte Zeitgenossen, die in der Nachbarschaft von Flugplätzen wohnen oder arbeiten müssen: In Ludwigshafen wurde ein sogenannter Abgasschalldämpfer konstruiert, der, einfach hinter das Strahltriebwerk der Flugmaschine geschoben, den Krach auf ein Zehntel reduziert.

Kälte zum Mitnehmen

„Kälte-Akku" heißt ein Plastikbeutel mit einer Spezialmasse, die im heimischen Kühlschrank eingefroren wird und dann die eingespeicherte Kälte unterwegs in der Kühltasche oder -box wieder abgibt. Dieses „künstliche" Eis kann immer wieder verwendet werden. Es ist wirksamer und in der Handhabung praktischer als echtes Eis, da es beim Auftauen keine Flüssigkeit abgibt. Auch als Eisbeutel oder sogar als Wärmflasche kann man diese praktischen Beutel verwenden. Preis: 3,80 DM (klein) und 6,50 DM (groß).

Hersteller: Coleman GmbH, Hamburg, Chilehaus

REVUE

gelesen – dabei gewesen

NUMMER 30 29. JULI 1962

Der Ausflug mit einem PS ist das neueste „Steckenpferd" für automüde Großstädter
Seite 14

Foto: Heinz Hering

Lieber REVUE Leser!

Je weiter wir uns von der Niederlage des Jahres 1945 entfernen, desto selbstzufriedener nähern wir uns wieder dem alten deutschen Untertanengeist. Als ich diese Behauptung hörte, mußte ich an die immer häufigeren Übergriffe unserer Polizei denken. Sind sie im Grunde genommen nicht auf die gleiche Entwicklung zurückzuführen?

Da wurden im rheinischen Geldern Fernsehreporter mit gezogener Pistole bedroht. An anderer Stelle im Rheinland droschen Polizisten eine Kameragruppe hinter die Absperrlinien zurück. In München gingen angesehene Bürger unter Gummiknüppeln zu Boden. Im holsteinischen Wesselburen wurde ein Fernsehregisseur von einem Polizeimeister mißhandelt. Zerschlagene Filmapparate und durchschnittene Kabel blieben auf der Walstatt.

● So weit, so schlecht. Doch was taten nun die Behörden im Rheinland, in Bayern, in Schleswig-Holstein?

Die Behörden bagatellisierten die Vorgänge, vertrösteten die Beschwerdeführer oder wiesen sie ab. Je nachdem. Sie sahen nicht ein oder wollten nicht wahrhaben, daß bei allen diesen häßlichen Zwischenfällen verfassungsmäßige Grundrechte verletzt worden waren.

Sie taten also genau das, was in einem Obrigkeitsstaat üblich ist, was aber bei uns nie wieder üblich werden sollte: Sie appellierten zu ihrer Rechtfertigung an eben jenen Untertanengeist, von dem eingangs gesprochen wurde. Sie verlangten unsere stillschweigende Billigung dafür, daß Ämter und Amtspersonen stets die bessere Einsicht besitzen und wir vor ihnen stramm und stumm zu parieren haben.

Das, finde ich, macht die Sache erst richtig schlimm und gefährlich. Denn:

● So leicht also setzt man sich bei uns schon wieder zugunsten irgendeiner Amtsautorität über demokratische Grundregeln hinweg, ganz so, als sei die Verfassung nur ein lästiges Stück Papier.

● So stark also ist bei den Ämtern aufs neue der Drang, den Bürger als Objekt zu betrachten.

● So weit also herrscht bei uns, vom Inspektor an aufwärts, bereits wieder der althergebrachte Autoritätsfimmel, der die Deutschen wie einst in Obrigkeit und Untertanen aufteilen möchte.

Daß nun vor allem die Polizei beschimpft wird, ist selbstverständlich. Aber wir sollten darüber nicht die Ursache selbst vergessen. Was der Polizei fehlt, ist nicht so sehr eine bessere Ausbildung und Unterweisung, sondern ein von Jugend auf anerzogenens demokratisches Bewußtsein. Und genau das fehlt sowohl den gewählten Aufsichtsinstanzen, denen die Polizei untersteht, als auch jenen Behörden, von denen sie ihre Weisungen bezieht. Sonst wäre es nie so weit gekommen.

Mit den Problemen, denen wir uns gegenübersehen, werden wir uns in der kommenden Zeit viel herumschlagen müssen: In dem Maße nämlich, wie die Staatsautorität bei uns bewußt wieder hochgezüchtet wird, geht auf der anderen Seite der Wert der bürgerlichen Freiheiten automatisch zurück. Der wahllose Gebrauch des Gummiknüppels war lediglich der längst fällige Hinweis darauf.

Aber die „Untertanen", so will mir scheinen, werden sich gegen diese Entwicklung wehren. Das Nachspiel gerade der Münchner Krawalle ist dafür ein Beispiel. Zwar fand sich kein hoher Herr, der das polizeiliche Wüten klipp und klar mißbilligte. Doch spontan bildete sich mitten aus der Bürgerschaft heraus erstmals eine gemeinsame Abwehrfront gegen die Willkür der Ämter. Und das läßt uns hoffen.

Ihr

Volontas

Reportagen

Der Tod flog mit Seite 10
Der mysteriöse Absturz der mecklenburgischen Herzogin Helene

Keine Einfahrt ... für Dr. Wilmanns Seite 9
Chefarzt-Skandal im Landkreis Bielefeld

Jedes Wochenende stirbt ein Dorf Seite 16
Der Unfalltod — die Pest unserer Zeit

Romane und Serien

Das geschenkte Gesicht Seite 18
Der Roman eines Gesichtsversehrten · Von Heinz G. Konsalik

Berg- und Talbahn Seite 26
Roman eines Mannes am Abgrund · Von Frank Harper

Djilas · Gespräche mit Stalin Seite 34
Aus dem Buch, von dem die Welt spricht

Vorbestraft Seite 43
Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft · Von Lutz Neuhaus

Rubriken

Leserbriefe	Seite 6	REVUE-Gold-Quiz	Seite 41
Auto-REVUE	Seite 8	Benimm 62	Seite 42
Mercator	Seite 8	Susi	Seite 46
Wer, wo, was?	Seite 24	Intime REVUE	Seite 47
Sigi Sommer	Seite 24	REVUE-Kurzgeschichte	Seite 48
REVUE-Rätsel	Seite 37	Aus fremden Küchen	Seite 49
Wochenhoroskop	Seite 39	Der Biologe in REVUE	Seite 54
Der Psychologe in REVUE	Seite 40	Das Bild zum Sonntag	Seite 55

POLYCOLOR

Waschen Sie
Jugend in Ihr Haar!

Machen Sie regelmäßig eine Kopfwäsche mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell, dann treten graue Haare gar nicht erst in Erscheinung. Dieses Schönheits-Shampoo schenkt Ihrem Haar durch eine einfache Kopfwäsche gleichzeitig: duftige Reinheit – sorgsame Pflege – natürliche Farbschönheit. Wählen Sie unter den 17 Nuancen einen Ton, der Ihrer natürlichen Haarfarbe entspricht. POLYCOLOR erhalten Sie in Drogerien, Parfümerien und anderen Fachgeschäften. Haarkosmetisch geschulte Fachleute beraten Sie gern über alle Möglichkeiten der POLY HAAR-KOSMETIK

Haar und Frisur
pflegt man gern selbst

Sag's der

Blieb die Einladung aus?

Nobelpreisträger-Tagung in REVUE Nr. 28

REVUE hat die Frage aufgeworfen, warum Universitätsangehörige der Deutschen Demokratischen Republik in diesem Jahr nicht an der Tagung der Nobelpreisträger in Lindau teilnehmen konnten. Die in der westdeutschen Presse erschienenen Nachrichten, die besagen oder andeuten, das Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR habe die Teilnahme von Universitätsangehörigen unterbunden, sind völlig unzutreffend. Wir haben die Lindauer Tagung zu den förderungswürdigen gezählt und waren bereit, die entsprechenden Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. In meinem Brief an den Herrn Präsidenten des Kuratoriums für die Tagungen der Nobelpreisträger in Lindau, Graf Lennart Bernadotte, vom 6. 6. 62 hieß es: „Niemals hat bei uns die Absicht bestanden, in diesem Jahr die Lindauer Tagung nicht zu besuchen ... Um so befremdender fanden wir es, daß diesmal keine ordnungsgemäße Einladung bei uns eintraf, wie das in den vergangenen Jahren üblich war. Ich glaube zu verstehen, warum das Kuratorium in diesem Jahr davon abgesehen hat, an uns eine ordnungsgemäße Einladung ergehen zu lassen. Die in der Bundesrepublik nach den Schutzmaßnahmen unseres Staates vom 13. 8. 61 gegen die Deutsche Demokratische Republik erzeugte politische Psychose versetzt auch das Kuratorium in eine schwierige Lage. Wir haben allerdings angenommen, daß das Kuratorium sich als ein hinreichend unabhängiges Gremium betrachtet, um diesen sehr temporären Einflüssen Trotz zu bieten. Anscheinend ist dies jedoch nicht der Fall gewesen. Das ist sehr bedauerlich. Ich betone: Nach wie vor, sehr geehrter Herr Präsident, besteht die Möglichkeit, daß der übliche Teilnehmerkreis aus der DDR der Lindauer Tagung beiwohnt, wenn noch rechtzeitig die entsprechende Einladung bei mir eintrifft. Ich bedauere die aufgetretenen Mißhelligkeiten und wünsche Ihnen für die diesjährige Tagung vollen Erfolg."

Auf diesen Brief ist bis heute keine Antwort bei uns eingegangen.

BERLIN (OST) DR. WILHELM GIRNUS
Staatssekretär für das Hoch- und Fachschulwesen

Wahlgeschenke an Beamte

„Ich kämpfe mit dem Rücken gegen die Wand um die Vermeidung von Steuererhöhungen", erklärte Bundesfinanzminister Starke kürzlich vor einem Kreis von Wirtschaftsfachleuten. Inzwischen haben die Angehörigen des Öffentlichen Dienstes und die Beamten schon wieder eine fette Rahmschicht aus unserem Bundeshaushaltstopf abgeschöpft. Früher habe ich immer geglaubt, Beamte seien Diener des Staates, nicht seine Ausbeuter ...

ERLANGEN WALTER KRAUSE

Auf keinen Fall sollten angesichts der Wahlen in einigen Ländern weitere Geschenke versprochen werden. Wir Steuerzahler denken nicht daran, unser Geld für Landtagssitze herzugeben.

LEVERKUSEN GEORG RITTER

EWG enttäuscht mich

Sicher spreche ich für Millionen Hausfrauen und Verbraucherinnen: Ich finde es empörend, wie man uns für dumm verkauft. Jahrelang hat man uns vorgegaukelt, welch herrlichen Zeiten wir entgegengehen, wenn die Länder Europas näher zusammenrücken und der Gemeinsame Markt Wirklichkeit wird. Jetzt ist es endlich soweit, aber das groteske Ergebnis ist, daß viele Lebensmittel statt billiger noch teurer werden. Ob Subventionierungsmilliarden für die Bauern, die ein Hohn auf die mit so viel Nachdruck vertretene Theorie von der „Freien Marktwirtschaft" sind, oder ungestrafte Schläger bei unserer „demokratischen" Polizei und alte Nazis in Regierungsämtern — ich habe jetzt endgültig das Vertrauen verloren in alle Reden und Beteuerungen unserer „Staatsmänner".

HAMBURG HELGA BRONNE-DIETZ

Sollen Frauen über Männer richten?

„Die Nackten und die Roten" in REVUE Nr. 28

Der Prozeß des Dr. Tillmann stellt wieder einmal das leidige Problem der Frau als Juristin. Nichts gegen die Integrität von Richterin und Staatsanwältin! Aber Frauen sind nun einmal von Natur nicht jene sachlichen Verstandesmenschen. Sie können ihre unterschwelligen Gefühle von Sympathie und Aversion nicht ganz unterdrücken. Sie mit solchen Prozessen zu beschäftigen, heißt sie zu überfordern, und deshalb tut mir der Angeklagte leid!

STUTTGART HORST ENNIGKEIT

Eduard von Schnitzler, Rundfunkpropagandist der Sowjetzone, hat den Sittenskandal um Dr. Tillmann als „symptomatisch für die Verdorbenheit

Tillmann-Genosse: Eduard v. Schnitzler

im Westen" bezeichnet. An Dr. Tillmanns Partys aber hat derselbe Herr von Schnitzler bis zum 13. August 61 fleißig teilgenommen. Er tat dies gewiß nicht nur, um „westlichen Lebensstil" zu studieren. Sein heutiges Verhalten ist wohl der Gipfel der Heuchelei!

BERLIN BERTA FUNKE

Was heißt hier „nackte Minderjährige?" Jeder Jugendpfleger und Großstadt-Fürsorger wird bestätigen, ein welch erschreckender Prozentsatz dieser Minderjährigen sich das Zitat des Bürgerschrecks Wedekind zur Devise genommen hat: „Ach Gott, man wird so leicht verführt/Man muß sich nur bemühen!"

OBERHAUSEN HANS-HEINO BRÜHL

„... der Kalte Krieg findet im Schlafzimmer statt!"

HAMBURG WOLF LÖBENREICH

REVUE

Knüppel aus dem Sack

„In Schwabing blühten die Veilchen" in REVUE Nr. 28

Ich fordere für ähnliche Vorfälle ein Sonderkommando solcher Polizisten, die fester draufschlagen können als ihre Kollegen es getan haben.

SAARBRÜCKEN HERBERT SEILER

Schon Goethe beklagte sich laut Eckermann über den Übereifer der Polizei und sagt, daß die Jugend in einer ständigen Furcht vor den Hütern der Ordnung lebe. In Hamburg wurden einige junge Franzosen verhaftet, weil sie in einer verkehrsreichen Straße der Innenstadt Bilder auf das Pflaster malten. Die Presse meldet täglich polizeiliche Entgleisungen dieser Art; die Polizei neigt dazu, Zivilisten wie in unterworfenen Ländern zu betrachten und zu behandeln. Die Krone eines vollendeten Polizeistaates war das „Dritte Reich" — mit der Einschränkung, daß der Gummiknüppel abgeschafft wurde, weil er „eines freien Volkes unwürdig" war.

HAMBURG H. HARKSEN

Ich stelle hiermit fest, daß ich aus meinem Fenster Zeuge war, wie etwa sechs ortsfremde (nach ihrer Bekleidung zu urteilen und nach ihrem Verhalten) Rabauken mit Bierflaschen einen Polizisten angriffen. Daß der junge Polizist sich danach mit einem Gummiknüppel wehrte, sollte wohl niemand wundernehmen. Wir alten Schwabinger wollen unser gutes altes Schwabing sauber halten.

MÜNCHEN PETER PAUL ALTHAUS

Die Polizei, dein Freund und Helfer — aus der Traum!

HAMBURG WINFRIED MAITSCH

Das geschenkte Gesicht

Der neue Roman in REVUE

Der Roman von Heinz G. Konsalik brachte für mich eine ganz besondere Überraschung. Er schrieb in seinem Begleitwort über Frau Dr. Hirschberg. Ich kenne Frau Dr. Hirschberg persönlich und kann Herrn Konsalik nur beipflichten, wenn er schreibt, daß sie wohl die einzige Frau war, die im Chirurgenkittel in deutschen Gesichtsversehrten-Lazaretten arbeitete. Soviel mir bekannt ist, hat sie sich selbst einmal für ein Experiment zur Verfügung gestellt. Daß noch niemand auf den Gedanken kam, dieser verdienten Ärztin einen Verdienstorden zu verleihen, das liegt wohl daran, daß diese Frau viel zu bescheiden ist, um viel von sich Aufhebens zu machen.

COMARINGEN L. SCHWARZ

Zunächst hatte ich Angst, den Roman „Das geschenkte Gesicht" zu lesen. Aber ich muß Ihnen sagen, daß mich die Fähigkeit des Autors, diese schlimmen Dinge zu schildern, in den Bann gezogen hat. Erstklassig! Man lebt — ja, und man leidet mit. Wir wußten ja damals gar nicht, daß es solche Spezial-lazarette gab. Wie es wohl den Unglücklichen heute geht? Wenn es eine Möglichkeit gibt, ihnen zu helfen, dann schreiben Sie es mir bitte.

KÖLN CONSTANZE BERNDT

Dieser Roman ist ein ernster Mahnruf an alle, die mit der Möglichkeit eines neuen Krieges liebäugeln.

DÜSSELDORF G. LINDE-KLINDER

Während Ihrer persönlichsten Minuten ...

die schonende Zahnersatzpflege

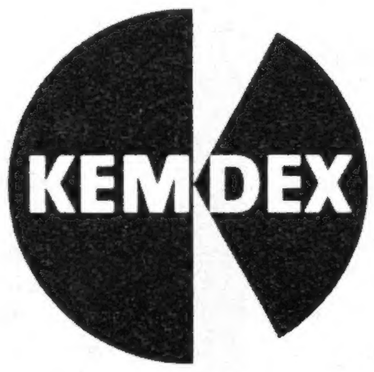
Täglich rundherum gepflegt sein, eigentlich hat das mit Schönheit gar nichts zu tun, eher mit Gesundheit – Sicherheit. Man fühlt sich einfach wohler, wenn man sauber ist und wenn der schlechte Geschmack aus dem Mund ist, der – ob mit oder ohne Rauchen – immer so schnell wiederkommt. Besonders am Zahnersatz bilden sich so leicht Beläge, die so schwer zu beseitigen sind. Mit KEMDEX geht es – KEMDEX reinigt einwandfrei – ohne Gewalt, ohne Beschädigungsgefahr und so gründlich.

Viele Zahnärzte raten, den Zahnersatz nachtsüber im Mund zu lassen. Das ist angenehmer, man fühlt sich vollkommener, und die natürlichen Zähne haben immer den notwendigen Gegenbiß.

Trotzdem muß jeder Zahnersatz regelmäßig und schonend gepflegt werden. Er ist wertvoll, ein kompliziertes Gebilde, das nicht beschädigt werden darf. Das mit KEMDEX netzfähiger gewordene Wasser trägt den reinigenden und desinfizierenden Sauerstoff in die feinsten Winkel und Poren. Mühelos wird im KEMDEX-Bad der Zahnersatz blendend sauber – herrlich frisch.

Bei regelmäßiger Anwendung wirkt KEMDEX während Sie „Toilette machen". Aber selbstverständlich kann der Zahnersatz auch nachtsüber im KEMDEX-Bad bleiben. KEMDEX pflegt immer gut, gefahrlos und gründlich.

KEMDEX ist ein selbsttätiger Sauerstoff-Reiniger für alle Zahnprothesen. Er dringt behutsam in alle Ecken und Winkel, löst die Beläge und trägt sie weg. Die aktiven Substanzen in KEMDEX sorgen dafür, daß dieser Vorgang rasch und gründlich erfolgt.



pflegt Ihren Zahnersatz

Originalpackung DM **1,95**
Doppelpackung DM **3,25**

diskret
während Ihrer persönlichsten Minuten

schonend
ohne jede Beschädigungsgefahr

gründlich
hygienisch und frisch wirkt Ihr Zahnersatz täglich wie neu

SCOTT & BOWNE GMBH FRANKFURT/MAIN

Auto REVUE

Zwillingsscheinwerfer bestimmen das Gesicht des neuen Fiat 2300, der eine Weiterentwicklung der Typen 1800 und 2100 ist. Die schlichte Linienführung verzichtet auf überflüssiges Blendwerk. Alles ist auf Kraft und Leistung abgestellt. Der sehr elastische Sechs-Zylinder-Motor hat 105 PS. Obgleich der Fiat 2300 den meisten sogenannten Sportwagen davonfährt, will er nichts anderes sein als ein gediegenes, bequemes, sicheres und wirtschaftliches Gebrauchsauto. Die viertürige Limousine hat Platz für fünf Personen.

Für Sie getestet:

FIAT 2300

I. PERSONALIEN

Innenleben: 6-Zylinder-Viertakt-Reihenmotor, 2279 ccm, 105 PS, Drehmoment 17 mkg bei 2800 U/min, 60-Liter-Tank im Heck.

Kosten: DM 9990,— (einschließlich Klimaanlage und Lenkschloß), Einzelsitze vorn auf Wunsch + DM 150,—, Stahlschiebedach + DM 500,—, Mindesthaftpflicht DM 400,—, Steuer DM 332,— im Jahr.

II. WAS ER BIETET

LEISTUNGEN:

a) Beschleunigung: Von 0 auf 40 km/st in 3,2 Sekunden, von 0 auf 80 in 8,6, von 0 auf 100 in 13,1, von 0 auf 140 in 30,5 Sekunden.

b) Bergsteigevermögen: 1. Gang reicht bis 50 km/st, 2. Gang bis 90, 3. Gang bis 120 km/st — Leistungsreserve für steilste Steigungen immer vorhanden.

c) Tempo: Spitze (mit zwei Personen) 164 km/st.

STRASSENLAGE:

Überlegen ruhig — vor allem auf geraden schnellen Straßen. Neigt bei Kurvenfahrt zum Übersteuern. Relativ hart gefedert. Leichte indirekte Lenkung.

BREMSEN:

Endlich ein Wagen, dessen Bremsen seiner hohen Spitzengeschwindigkeit angepaßt wurden. Die Scheibenbremsen an allen vier Rädern sind jeder Dauerbeanspruchung (bei langen Gebirgsfahrten) gewachsen.

FAHRKOMFORT:

Ein 1.-Klasse-Wagen. Die 105 PS, die zu sportlichen Fahrten herausfordern könnten, dienen in erster Linie der Sicherheit. Der 2300 gehört in die Spitzenklasse der großen bequemen Reisewagen mit betont europäischer Linie. Kurze Überholwege, bequeme Bedienung, ermüdungsfreie, verstellbare Sitze, übersichtliche Armaturen, glänzende Rundum-Sicht, großer Kofferraum — das alles sind Pluspunkte für den 2300.

VERBRAUCH:

Im Schnitt 14 bis 15 Liter Super auf 100 Kilometer; Verbrauch geht bei Tempo 90 auf 10 bis 11 Liter zurück und steigt auf 17 bei Höchsttempo.

GELTUNGSNUTZEN:

Sie fahren das Spitzenerzeugnis einer Weltmarke. Trotzdem bleiben Sie in den Grenzen einer vernünftigen Wirtschaftlichkeit.

So urteilen REVUE-Leser

Karl März, Kaufmann

Lob: Sehr laufruhiger Motor. Gleichmäßig wirkende Scheibenbremsen. Große Sicherheit durch starke Beschleunigung beim Überholen. Ein gut abgemessener Wagen — nicht unnötig lang, nicht unnötig breit.

Tadel: Neigt bei welliger Fahrbahn zum Springen.

August Rabl, Bierverleger

Lob: Verkehrssicher. Auch bei hohen Geschwindigkeiten gute Straßenlage. Hervorragende Bremsen! Überholvorgänge wickeln sich dank großartiger Beschleunigung sehr schnell ab. Auch im Winter bewährt.

Kein Tadel.

Herbert Mühlpfordt, Gastronom

Lob: Sehr weich wirkende Scheibenbremsen. Laufruhiger Motor ebenso elastisch wie schnell beschleunigend! Bequemes, ermüdungsfreies Fahren. Körpergerechte Sitze. Motor leicht zugänglich. Beste Klimaanlage!

Kein Tadel.

So sollten Sie ihn fahren

Sie werden schnell vertraut mit diesem Wagen, der trotz seiner Spitzenleistung keine Star-Allüren hat. Aber vergessen Sie nie, daß Sie 105 PS unter der Haube haben, die Sie zügeln müssen. Auch wenn sie mit Volldampf fahren, hören Sie kaum den Motor, der so elastisch ist, daß er im dritten Gang noch von 15 km/st ruckfrei beschleunigt. Wenn Sie bei schneller Fahrt in die Kurve gehen, berücksichtigen Sie bitte: Das ist ein großer Reisewagen, kein Sportwagen.

Kadett und Kardinal

Es ist so weit: Opel und Ford dringen mit neuen Modellen auf den Markt. Noch bevor der Sommer zu Ende geht, kommen sie in den Handel. Sie greifen dort an, wo bisher der VW marktbeherrschend ist.

OPEL bringt seinen Kadett, die verkleinerte Ausgabe des Rekord, noch im Monat August heraus. Im neuen Werk Bochum arbeiten an diesem Wagen bereits 8000 Mann.

FORD folgt im September mit dem Kardinal, einer Neuschöpfung mit 1,4 Liter, wie es heißt, und 45 PS.

PORSCHE verbessert den Typ Carrera 2, der jetzt serienmäßig Scheibenbremsen erhält.

AUTO UNION wies alle Gerüchte zurück, wonach ein neuer Typ 1500 noch in diesem Jahr aus der Taufe gehoben werde. Auch zum Genfer Autosalon im Frühjahr 1963 ist noch nichts Neues von der Auto Union zu erwarten.

IN AMERIKA werden 1963 nicht weniger als 400 neue Modelle herausgebracht. Im Durchschnitt werden sie 15 Zentimeter länger und um ebenso viele PS stärker als die Modelle 62. Doppelscheinwerfer verschwinden. Letzter Schrei: Blinker statt Winker!

mercator über unser Geld

Kleine Tips für eine Baisse

Eine Baisse hat auch ihre guten Seiten — man muß sie nur zu nehmen wissen. Wichtigster Grundsatz: Sie müssen immer darauf gefaßt sein, daß die Kurse weiter fallen. Sie dürfen also nie Ihren letzten Pfennig an der Börse anlegen.

Eine gute Methode ist es, sein Geld in mehrere Abschnitte zu verteilen und dann nur bei sinkenden Kursen zu kaufen. Dazu müssen Sie sich zunächst die Aktien aussuchen, in denen Sie Ihr Kapital anlegen wollen.

Nehmen wir an, Sie hätten sich für Siemens, Höchster Farben, den Maschinenwert Demag und die Dresdner Bank entschieden. Mit einem Fünftel des Geldes, das Sie zur Verfügung haben, kaufen Sie nun Aktien der vier Unternehmen — und warten ab. Sobald der Kurs einer dieser Aktien um 10 oder 15 Prozent gefallen ist, kaufen Sie für die gleiche Summe wie beim erstenmal wieder Aktien dieses Unternehmens. Und so weiter. Selbstverständlich ist das keine starre Regel, sondern nur ein Hinweis: Sie können auch Ihr Geld nur in drei statt in fünf Teile aufteilen; oder Sie können erst dann mit dem „Nachkauf" beginnen, wenn alle Ihre Aktien im Durchschnitt 10 oder 15 Prozent Ihres Kurswertes eingebüßt haben. Jedenfalls schützt diese Methode Sie davor, mit dem gesamten Kapital ausgerechnet zu den höchsten Kursen zu kaufen. Sinken die Kurse ständig weiter, so werden Sie zwar ebenfalls Verluste buchen müssen; aber Sie haben jetzt für das gleiche Geld doch mehr Aktien in der Hand, als wenn Sie schon von Anfang an Ihr ganzes Kapital zu einem viel höheren Kurs angelegt hätten. Und sobald die Kurse auch nur um wenige Prozent steigen, haben Sie mindestens mit den zuletzt gekauften Aktien einen kleinen Gewinn erzielt.

Der größte Fehler, den ein Aktionär in der Baisse machen kann (und er wird sehr häufig gemacht), ist der, in einem Kursrückgang immer nur etwas Schlechtes zu sehen. Sie dürfen nie vergessen, daß niedrige Kurse auch eine große Chance sind: Sie können jetzt Aktien billig einkaufen.

Um diese Chance bei einem Kurssturz ausnutzen zu können, sollten Sie ruhig Ihrer Bank sogenannte „limitierte Kaufanträge" erteilen. (Von einem „limitierten" Auftrag spricht man, wenn die Aktien nur zu einem bestimmten, möglichst niedrigen Kurs eingekauft werden sollen.) Nehmen wir an, Sie haben Aktien eines Unternehmens zu einem Kurs von 700 und dann noch einmal zu einem Kurs von 600 gekauft. Wenn der Kurs dann auf 560 sinkt, werden Sie sich natürlich ärgern. Aber über diesem Ärger sollten Sie nicht vergessen, daß er noch weiter sinken kann — und dann eine Chance für Sie kommt. In einem solchen Fall sollten Sie Ihrer Bank den Auftrag erteilen, wieder Aktien zu kaufen, sofern der Kurs bis zur Marke 500 abgesunken ist.

Solche Aufträge können sich als sehr nützlich erweisen, weil Sie dann an „billigen Tagen" automatisch kaufen. Der „schwarze Dienstag" Ende Mai hat erwiesen, wie schnell oft die Kurse nach einem scharfen Einbruch wieder steigen.

Hier bietet sich nun eine weitere Chance: Sie können Aktien, die Sie günstig gekauft haben, bei steigenden Kursen wieder abstoßen — „die Gewinne mitnehmen", wie man an der Börse sagt. Auf diese Weise können Sie kleine Gewinne erzielen, auch wenn die Kurse insgesamt nicht steigen, sondern nur schwanken. Eines ist nämlich entscheidend an der Börse: Sie dürfen sich nie über entgangene Gewinne oder erlittene Verluste ärgern, sondern müssen immer nach neuen Chancen Ausschau halten.

Dieser Beschluß kommt den Bielefelder Kreistag teuer zu stehen:

Keine Einfahrt... für Dr. Wilmanns

In Brackwede bei Bielefeld, einem gewerbefleißigen Städtchen mit Textilindustrie und Spinnerei, spinnt sich ein handfester Millionenskandal zusammen: Der 1958 fristlos entlassene Chefarzt des Brackweder Kreiskrankenhauses „Möllerstift", Dr. Hermann Wilmanns, fühlt sich in letzter Instanz rehabilitiert und fordert von der Landkreisverwaltung eine siebenstellige Summe — zwanzig Jahresgehälter zu 60 000 Mark — oder seine alte Position zurück. „Es war Rufmord" behauptet der bei seinen Patienten beliebte, bei Fachkollegen hochangesehene Chirurg. Er beschuldigt den früheren Landrat des Kreises Bielefeld, Franz Specht (69), und seinen Oberkreisdirektor Helmut Schütz (54), sie hätten den Kreistag und die Krankenhausleitung in ein unwürdiges Intrigenspiel verstrickt.

Tatsächlich hatte Dr. Wilmanns bis 1957 sieben Jahre lang in dem kleinen 85-Betten-Krankenhaus „ein so großes und ausgedehntes Arbeitspensum, daß man sich wirklich fragen muß, wie ein Chirurg mit einer so geringen Zahl von Helfern, so begrenzten Hilfsmitteln und bei so erschwerten äußeren Arbeitsbedingungen damit überhaupt fertig werden konnte", urteilt der Marburger Universitätsprofessor Dr. Schwaiger. Dennoch setzte die Kreisverwaltung den Chefarzt vor die Tür — gestützt auf das gemeinsame Gutachten dreier Ärzte, die Wilmanns „Kunstfehler" vorwarfen. Dieses Gutachten und einige Zeugenaussagen über seltsame Honorarpraktiken des Chirurgen standen gegen ihn, als er vor dem Arbeitsgericht Bielefeld seine fristlose Entlassung anfocht. Er verlor den Prozeß, ging aber unverdrossen in die Berufung. Jetzt wurde ihm vor dem Landesarbeitsgericht von Professor Dr. Schwaiger bestätigt, „daß Herr Dr. Wilmanns trotz zum Teil recht primitiver und ungünstiger Arbeitsbedingungen durch den restlosen Einsatz das Bestmögliche und Letztmögliche herausgeholt hat".

Der Kreistag von Bielefeld kann diesem Gutachten entnehmen, daß er zum Ausbau des Möllerstifts eigentlich noch einige Hunderttausend Mark erübrigen müßte. Die Kosten für das Drei-Ärzte-Gutachten (15 000 Mark) und für jahrelange Prozesse nicht eingerechnet. Sollte Dr. Wilmanns noch mit seiner Millionenforderung durchkommen, so kann der Landkreis Konkurs anmelden!

Das Gesicht verloren hat Oberkreisdirektor Helmut Schütz (54), wenn sich herausstellen sollte, daß das 15 000-Mark-Gutachten dreier Ärzte den Hinauswurf des Brackweder Chefarztes nicht rechtfertigen kann. „Man muß sich doch auf die Fachleute verlassen können", erklärte Helmut Schütz dem REVUE-Reporter

Die Nerven behalten hat der 1958 fristlos entlassene Chefarzt Dr. Hermann Wilmanns vom Kreiskrankenhaus Möllerstift in Brackwede. In jahrelangen Prozessen kämpfte er um seine Rehabilitierung. Jetzt bescheinigte ihm in letzter Instanz der Marburger Professor Dr. Schwaiger hohe ärztliche Qualitäten

Die Nerven verloren hat Schwester Magdalena Henninghausen. Sie wurde von der Säuglings- zur Unfallstation versetzt, als in Brackwede der Streit um Chefarzt Dr. Wilmanns begann. An dem Tage, an dem sich seine Rehabilitierung abzeichnete, vergiftete sich die Krankenschwester mit dem Pflanzengift E 605

Der Tod flog mit

Tragisch und geheimnisvoll: der Absturz der Helene Kamil Herzogin zu Mecklenburg und des Flugzeugführers Hans Tinnefeld

Der Mann war von Natur aus kerngesund. Vor dem Abflug hatte er noch eine Tasse Mokka getrunken. „Es sieht danach aus, als hätte er etwas Ungenießbares zu sich genommen — vielleicht etwas Giftiges", orakelte ein Experte im Leichenraum in Münster. Vor ihm lagen die verkohlten Überreste des vierzigjährigen Hans Tinnefeld von der privaten Luftverkehrsgesellschaft „Air Lloyd" in Köln. Der Pilot war mit seiner zweimotorigen Twin-Bonanza 61 bei Ibbenbüren in Westfalen abgestürzt. Und mit ihm hatte auch sein einziger Fahrgast, die 37jährige Herzogin Helene zu Mecklenburg, den Tod gefunden. Auch sie war „von Natur aus kerngesund" — und seit acht Jahren mit einem der cleversten Geschäftsleute Mitteleuropas verheiratet, dem Züricher Kaufmann Hassan Sayed Kamil (43). Kamil hatte — seit dem Flugzeugabsturz seiner ersten Frau Otty Laila im Dezember 1953 — mit Allahs Hilfe ein Vermögen zusammengetragen, das Sachverständige auf 200 Millionen Schweizerfranken schätzen. Schon aus diesem Grunde fehlt ein Motiv für den Verdacht, er habe sich gewaltsam seiner Frau entledigen wollen. Mag ihre Lebensversicherung auch noch so hoch gewesen sein.

Hassan Kamils Reichtum beeindruckte auf jeden Fall den Landwirt, auf dessen Acker die Maschine abgestürzt war. Der trauernde Witwer bezahlte nicht nur acht deutsche Mark pro Quadratmeter Absturzstelle, sondern er erklärte auch mit großartiger Geste: „Das Wrack kaufe ich für eine Million, machen Sie doch keine Geschichten . . ." Und dann begann er — unbekümmert um etwaige Aufklärungsbedürfnisse der Kriminalisten — die Unglücksstelle einzuebnen und als „Gedächtnisstätte" für Herzogin Helene zu markieren. Bei diesem Unternehmen half ihm ein befreundeter Bundeswehroffizier, der über einen starken Bulldozer verfügte

Hans Tinnefeld (oben lks.), erfahrener Pilot der „Twin-Bonanza 61" (oben), stürzte unter mysteriösen Umständen ab

Das Wrack wurde sein Sarg: fassungslos standen Frau (unten, Mitte) und Schwägerin am Grab des Piloten

Auf dem Gipfel des Glücks: das Ehepaar Kamil vor einer Schlittenfahrt in Arosa. Acht Jahre war Herzogin Helene Cecilie (38), die Tochter des Herzogs Georg zu Mecklenburg, mit dem Kaufmann Hassan Sayed Kamil (43) verheiratet, als sie auf dem Flug von Sylt nach Düsseldorf in einem Rübenfeld bei Ibbenbüren den Tod fand

Das Glück auf dem Rücken der Pferde

In eintausendvierhundert Reitvereinen satteln 85 000 Bundesbürger ihre Pferde. Zählt man die Reiter ohne Vereinsausweis dazu, so traben und galoppieren rund 200 000 über Felder und Wiesen. Denn Reiten ist zum Hobby geworden, das Pferd zum „Steckenpferd". Schon ist der Urlaub im Sattel nichts Außergewöhnliches mehr. Am Chiemsee und im Allgäu, in Kärnten, im Taunus und in Niedersachsen können sich automüde Großstädter mit einem PS vergnügen. Und in Elmshorn (Holstein) werden junge Leute zwischen 12 und 18 während eines Vier-Wochen-Ferienkurses in die Kunst des Reitens eingeweiht. Die Ausrüstung ist nicht unerschwinglich. Hose, Jacke und Stiefel kosten 300 Mark, für eine Reitstunde zahlt man zwischen drei und sechs Mark. Vor allem die Frauen haben erkannt, daß mit diesem Betrag das Glück auf dem Rücken der Pferde nicht zu teuer erkauft ist: Zwei Drittel aller Reiter in der Bundesrepublik sind Amazonen

Ein zärtliches Klopfen vertieft die Freundschaft zwischen Reiter und Pferd. Sie wurde schon im Stall geschlossen, wo jeder Reiter sein Pferd selber satteln muß

Je besser der Reiter, desto zufriedener ist das Pferd. Gegen „Stümper" sind Pferde empfindlich. Sie werfen sie nicht selten ab. Wer aber das Zutrauen des Pferdes gewinnt, kann mit Nachsicht rechnen

Auch Pferde gehen gern baden. Oberster Grundsatz: sobald Schwimmtiefe erreicht ist, die Zügel loslassen, in die Mähne greifen und sich schwimmend mitziehen lassen. Nicht mit dem Sattel ins Wasser! Er kostet 500 Mark

Der Ausritt ist Lohn
für Reiter und Pferd
nach bestandener erster Prüfung.
„Tempo und Richtung bestimmt der Reiter",
lautet die Regel: gar nicht so leicht,
denn auch das Pferd hat seinen Willen

Nach zehn Stunden
ist der Anfänger-Kursus beendet.
Wer aber höher hinaus will,
muß Tag für Tag trainieren.
Der Sprung über ein Hindernis
gelingt nur,
wenn Pferd und Reiter
völlig vertraut miteinander sind.
Springreiten gilt
neben der Dressur
als Gipfel der Reitkunst

Vom Täufling bis zum Greis: 100 Bewohner von Hadorf haben sich auf dem Dorfplatz versammelt. Sie symbolisieren die Opfer des

Jedes Wochenende stirbt ein Dorf

Die süddeutsche Gemeinde Hadorf zählt zu den vielen deutschen Dörfern, die zwischen 50 und 150 Einwohnern haben. Jedes Wochenende fahren Tausende mit ihren Autos auf solche Dörfer. In den 33 Häusern von Hadorf wohnen genau 138 Einwohner. Auf dem Dorfplatz der Gemeinde hatten sich an einem Julisonntag alle, die abkömmlich waren, aufgestellt: Männer und Frauen, jung und alt, Bürgermeister und Gemeindediener, Pfarrer und Täufling. Hundert Menschen hatten sich versammelt, um REVUE dieses

Verkehrssünden mit dem Tod bezahlt

Verkehrs, die an einem Wochenende auf unseren Straßen sterben

Foto zu ermöglichen. Es ist ein Bild des Friedens, das zum Schreckensbild wird, wenn man es im Zusammenhang mit dem Massentod auf unseren Straßen sieht. Jedes Wochenende sterben so viel Menschen den Verkehrstod, wie auf diesem Bild zu sehen sind. Jedes Wochenende stirbt ein Dorf! Wenn durch menschliches Versagen oder Verschulden die Männer, Frauen und Kinder eines Dorfes mit 100 Einwohnern auf einmal umkämen, wäre die Öffentlichkeit erschüttert und erregt. Staatsanwälte und Politiker fühlten sich aufgerufen, alles zu tun, um eine Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhindern. Aber auf unseren Autobahnen und Landstraßen, Gassen und Plätzen, Fahrbahnen und Gehsteigen wiederholt sich diese Katastrophe an jedem Wochenende. Hier das Große Einmaleins des Grauens: 1961 wurden bei 325 725 Verkehrsunfällen mit Personenschaden 14 209 Menschen getötet. Das heißt: im vergangenen Jahr wurde die Bevölkerung einer Stadt wie Bad Pyrmont oder Schwetzingen gerädert, zu Tode geschleudert, verstümmelt und zerquetscht. Das ist unsere Bilanz des Schreckens.

Überhöhte Geschwindigkeit ist die häufigste Unfallursache auf unseren Straßen. Nach der jüngsten Statistik starben innerhalb von zwölf Monaten 4824 Menschen durch den Geschwindigkeitsrausch. Er ist die tödlichste Krankheit im Straßenverkehr. Ihm fielen auf dem Sulzbachviadukt bei Stuttgart auch zwei Mädchen zum Opfer, die mit 140 Stundenkilometer gegen das Brückengeländer rasten und aus dem Auto in 36 Meter Tiefe stürzten. Die Wagentrümmer blieben auf der Brücke liegen

Falsches Überholen war Ursache dieses Unfalls auf der Autobahn Köln-Frankfurt. Zwei Menschen starben, sechs wurden schwer verletzt. Nach amtlicher Zählung haben Überholsünden 1594 Menschen das Leben gekostet. Fahren unter Alkoholeinfluß forderte 2607 Opfer. Mit 2101 Toten steht das Verkehrsdelikt „Fahren auf der falschen Straßenseite" in der Todesbilanz. Ihm fielen auch die beiden Insassen dieses Kleinwagens zum Opfer. Der Fahrer, dessen Hand durch das Stirnblech des Fahrzeugs gestoßen wurde, benutzte die **falsche Fahrbahn**

Der Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Am 4. Oktober 1944 wird der Feldwebel Erich Schwabe in Rußland zum achtenmal verwundet. Eine Mine zerstört sein Gesicht. Erich Schwabe kommt nach Bernegg, eine kleine fränkische Stadt. Hier, im Spezialla zarett für Gesichtsversehrte, das von Dr. Walter Rusch geleitet wird, soll ihm in zahlreichen Operationen sein verlorenes Gesicht wiedergegeben werden. Die junge Ärztin, Dr. Lisa Mainetti, versucht als Stationsärztin Erich Schwabe ins Leben zurückzuhelfen. Lisa Mainetti ist es auch, die Erichs junger Frau Ursula hilft, als sie an ihrem schweren Schicksal zu zerbrechen droht: Ursula soll Erich einstweilen nicht sehen, aber durch ein Mißgeschick ist sie einer Gruppe anderer Gesichtsversehrter begegnet, und sie weiß jetzt, wie ihr Mann aussieht. Dennoch sagt sie schließlich zu Lisa Mainetti: „Ich werde auf Erich warten, und wenn es Jahre dauern sollte." Nur Hedwig Schwabe, Erichs Mutter, darf zu ihrem Sohn. Und mit fast übermenschlicher Kraft vermag sie den Schock der ersten Begegnung zu überwinden: sie bringt es fertig, daß Erich wieder an die Zukunft glaubt.

Dr. Fred Urban, dem Oberarzt und fanatischen Nationalsozialisten, erscheinen die Verhältnisse in Bernegg zu human. Er ist voller Mißtrauen, vor allem gegen den tauben Kaspar Bloch, in dem er einen Simulanten wittert und den er mit üblen Tricks zu überführen versucht. Urban spielt bereits mit dem Gedanken, den Chefarzt Professor Rusch und Dr. Mainetti wegen „Defaitismus" zu denunzieren. Bis jetzt hat ihn Lisa Mainetti davon abhalten können. Sie hat dem rauschgiftsüchtigen Arzt für sein Schweigen das Morphium verschafft, ohne das er nicht leben kann.

Zu Weihnachten kommt Hedwig Schwabe wieder zu Besuch nach Bernegg, diesmal ohne Ursula. Mit anderen Müttern, Bräuten und jungen Frauen wartet sie in einem großen Saal des Lazaretts, bis sie ihren Sohn sehen darf.

© 1962 Kindler Verlag, München

In ihren Zimmern saßen die Verwundeten und warteten mit der gleichen schmerzhaften Ungeduld wie die Mütter und Frauen im Erdgeschoß des Blockes B. Eine ameisenemsige Tätigkeit war diesen Minuten der stummen Gespanntheit vorausgegangen. Es begann schon am frühen Morgen mit einer Dusche und mit der „Herrichtung" der Gesichter. Es wurde neu verbunden, neue Leukoplaststreifen wurden über die schlimmsten Narben und Entstellungen geklebt. Einige rasierten sich sogar. Millimeterweise schabten sie die wenigen Barthaare ab, die wieder hervorsprossen oder die auf den übriggebliebenen Hautpartien zwischen den Narben wucherten. Dr. Urbans Spezialität war es, gerade diesen Männern das Leben sauer zu machen, die sich noch rasieren mußten. „Ein bißchen näher ans Messer 'ran!" schrie er, wenn er einen Verwundeten mit einigen übersehenen Stoppeln antraf. „Hat der Kerl das Glück, noch Haut auf dem Gesicht zu haben und vernachlässigt sie! Kehrt marsch — und nochmals rasiert!"

Die Uniformen wurden geputzt und aufgebügelt. Die Hosen hatten einen scharfen Kniff. In alter Landsermanier waren sie am Abend vorher am Bruch naß gemacht und unter die Matratze gelegt worden. Das gab eine bessere Falte als das schwerste Bügeleisen eines Schneiders.

Auch Wastl Feininger hatte die Nachricht bekommen, daß seine Frau aus Berchtesgaden herüberkäme. Das hatte ihn in Not gebracht. „Dös Luada kimmt!" schimpfte er und hieb mit seinem Schiffchen auf den Tisch. „Jetzt kann i dös Madl drunten abbestell'n! Is dös no a Festtag, menn mei Alte kimmt?"

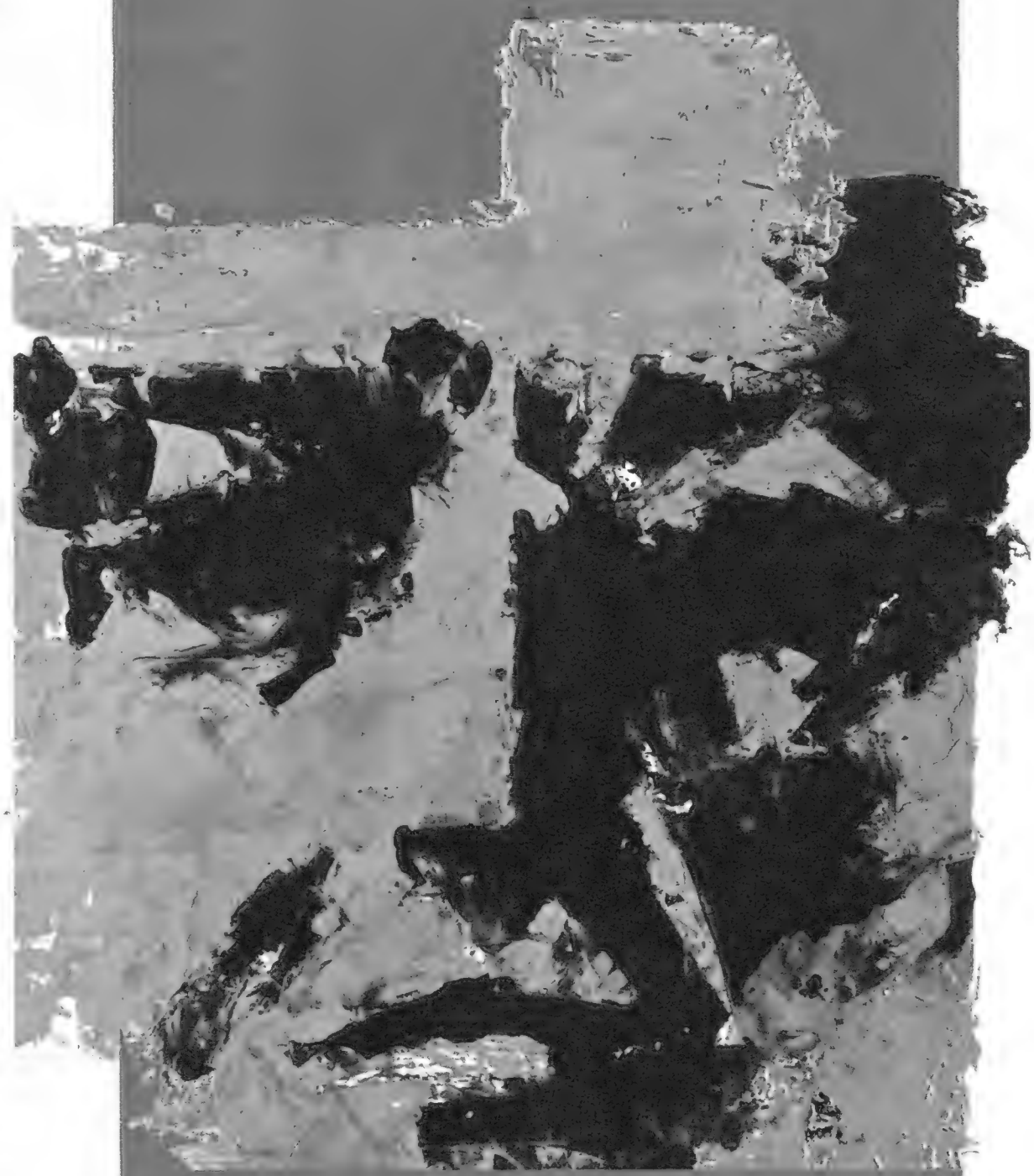
Fritz Adam saß nachdenklich und still auf seinem Bett. Auch seine Frau hatte sich angesagt. Zum erstenmal kam sie nach Bernegg. Er hatte ihr geschrieben, daß er eine Verletzung im Gesicht habe und daß er — wenn die Operation gelänge — vielleicht etwas verändert aussehen würde. Irene Adam, das kapriziöse Frauchen, hatte darauf geantwortet: „Es wird sich alles finden. So schlimm wird's nicht sein ..." Nun saß Fritz Adam ängstlich und mit wildem Herzklopfen auf seinem Bett. Unten, ein Stockwerk tiefer, wartete Irene. Er wußte es. Schwester Dora Graff hatte allen mitgeteilt, wer gekommen war. Er hatte sich sorgfältig rasiert und gekämmt, und der Sanitätsunteroffizier — ein Famulus, der Dr. Mainetti auf der Station half — hatte neue, breite Leukoplaststreifen über seine verbrannte und zerstörte Gesichtshälfte geklebt. Als er sich später im Spiegel anschaute, war es ein erträglicher Anblick. „Wie nach einer schweren Säbelpartie, Kommilitone!" sagte der Famulus zu dem Medizinstudenten Fritz Adam. „Deine Frau wird sich wundern, warum du überhaupt hier im Lazarett bist."

In einer Ecke des Zimmers standen die Weihnachtsgeschenke, die die Verwundeten in den langen Wochen zuvor gebastelt hatten. Am Nachmittag sollte die Bescherung von Waisenkindern stattfinden. Die Parteileitung hatte es sich als einen großen Propagandaeffekt ausgedacht: Die vom Krieg Gezeichneten beschenken die durch den Krieg Verwaisten — eine Front der Herzen, die unbesiegbar ist!

Die Verwundeten wußten es nicht. Sie hatten die Spielsachen in echter Freude gebaut, sie hatten gesägt

Heinz G. Konsalik:

Das geschenkte Gesicht



Der Roman der Männer, die ein unfaßbares Schicksal tragen, und der Ärzte, die es zu überwinden helfen

und geklebt, gehämmert und gebohrt, weil es ihnen Spaß machte. Kleine Kunstwerke waren dabei entstanden, automatische Mühlen, Drehkräne und Feuerwehren, Schiffe, die qualmten und Autos, deren Motor richtig brummte. Nur militärisches Spielzeug war nicht darunter. Kein Säbel und kein Panzer, keine Kanone und kein Schützengraben. Und kein Flugzeug. Es war, als würden die gestaltenden Finger steif, wenn man nur an die Möglichkeit eines solchen Spielzeuges dachte. Eine Planzeichnung zum Modellbau eines Bunkers mit Kanonen und Flaktürmen, die die Parteileitung vor einigen Wochen ins Lazarett gebracht hatte, fand sich zerrissen auf dem Lokus wieder. Dr. Urban stellte zwar strenge Untersuchungen an, aber sie liefen sich tot. Es gab 200 Verletzte im Block B, jeder konnte es gewesen sein. Daß es der Chefarzt, Professor Dr. Rusch, selbst getan hatte, daran dachte niemand.

Auch Erich Schwabe hatte etwas gebastelt. Er war gelernter Glaser; er hatte sich Glasscherben geben lassen und sie mit Ölfarbe in vielen Farben angestrichen. Aus diesen bunten Scherben hatte er ein Mosaik gefertigt: Die Silhouetten zweier Menschen, die Hand in Hand der Sonne entgegengingen. Darunter hatte er geschrieben: Nur mit dir gibt es ein Morgen. Es war Erichs Geschenk für Ursula, Frau Schwabe sollte es mitnehmen nach Köln. Ursula selbst konnte — wie die Mutter geschrieben hatte — nicht mit nach Bernegg kommen, weil sie sehr erkältet sei und über 40 Grad Fieber habe. „Aber Ostern wird sie bestimmt mitkommen", hatte Frau Schwabe noch geschrieben. „Täglich sind jetzt Luftangriffe, und es wird so viel geplündert, trotz der Todesstrafe. Da können wir den Keller nicht allein lassen. Nur einer von uns kann zu Dir kommen, mein Junge. Und Ostern wird es Uschi sein. —"

Erich Schwabe sah es ein. Ostern werde ich wieder besser aussehen, dachte er. Mit jeder Woche geht es bergauf. Vielleicht ist es gut, daß Uschi mich jetzt nicht sieht, sondern erst zu Ostern, wenn ich wieder halbwegs hergestellt bin.

So hatte er sein Mosaik für seine Frau angefertigt, diesen rührenden Schrei nach Liebe. In Packpapier verpackt, lag es auf seinen Knien. Auch er wartete, bis er aufgerufen wurde. Obwohl er wußte, daß seine Mutter kam und sie ihn schon gesehen hatte, füllte ihn die Erregung bis obenhin aus. Sein Atem ging pfeifend durch die Mundhöhle.

Die Tür öffnete sich. Ein Sanitäter sah kurz herein und winkte den Aufspringenden zu.

„In zehn Minuten ist's soweit, Kameraden. Der Chef spricht noch. Zeit genug, nochmal pinkeln zu gehen."

„Erzviech, saudummes!" schrie der Wastl Feininger.

Fritz Adam legte sich zurück aufs Bett. Er verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloß die Augen.

„Dieses Warten", sagte er leise. „Dieses verdammte Warten. Ich wollte, es wäre schon Abend ..."

Keiner antwortete ihm. Sie saßen auf den Betträndern und starrten vor sich auf den Boden.

Was wird sie sagen, dachte jeder, wird alles gut gehen? Oder wird sie nur ein Theater vorspielen und sich im Inneren ekeln? Vielleicht hat sie schon einen anderen Mann, einen schönen, gesunden Mann mit einem glatten, ebenmäßigen Gesicht? War es ihr zuzumuten, mit einer solchen Fratze zusammenzuleben? War es nicht besser, Schluß zu machen — jetzt, jetzt gleich?

Weihnachten — das Fest der Liebe ...

„Auf mir wartet keener!", sagte der Berliner in die Stille des Zimmers hinein, „Kinder, wie ick mir darauf freue, alleene zu sein."

Und alle um ihn herum beneideten ihn in diesem Augenblick.

★

Die Frauen und Mütter sahen auf, als sich die Tür des Saales öffnete und Professor Dr. Rusch in Begleitung von Dr. Lisa Mainetti und Dr. Urban hereinkam. Sie hatten ihre weißen Kittel an. Dr. Urban allein trug unter dem Arztmantel seine Offiziersuniform und hohe, blankgeputzte Stiefel. Mit hocherhobenem, germanisch-schmalem Kopf überschaute er die Schar der Besucherinnen, und sein Blick blieb an einer jungen Frau haften, die in einem Pelzmantel nahe der Tür saß. Sie hatte zierliche, hochhackige Schuhe an, Seidenstrümpfe, und unter dem offenen Pelz ein Kostüm, dessen enger Rock jetzt hochgerutscht war und die schlanken, langen Beine freigab. Ihr weißblondes Haar war aufgesteckt, das Gesichtchen war geschminkt, die vollen Lippen glänzten unter der Zyklamenfarbe eines französischen Lippenstiftes. Die dunklen, flinken Augen erfaßten alles, was um sie herum vorging, und erwiderten teils erstaunt, teils herausfordernd den Blick Dr. Urbans.

„Sieh an, welch kleines Aas", dachte er, und im gleichen Augenblick bemerkte er den Trauring an ihrer Hand. Also die Frau eines unserer Gesichtskrüppel, dachte er brutal weiter. Undenkbar, daß dieses Weibchen mit einem Menschen ohne Gesicht leben kann. Man möchte fast sagen: sie ist zu schade dazu.

Dr. Urban rückte seinen weißen Arztkittel gerade und knöpfte den obersten Knopf auf, damit man die silbernen Offiziersspiegel seiner Uniform sehen konnte. Dann sah er die kleine, kapriziöse Frau wieder an. Sie wich seinem Blick aus, aber es entging ihm nicht, wie sie ihn aus den Augenwinkeln musterte und taxierte.

Chefarzt Professor Dr. Rusch ging zu einem Stuhl, der vor einem großen, geschmückten Tannenbaum stand. Zwei Schwestern waren noch dabei, mit auf Stöcken gesteckten Kerzen die Lichter zu entzünden. Der Duft angesengten Tannengrüns durchzog den Raum. Weihnachtliche Andacht senkte sich über die dicht gedrängt sitzenden Frauen und die wenigen Männer, die dazwischen saßen. Weißhaarige Väter, die auf ihren verstümmelten Sohn warteten.

Professor Dr. Rusch umfaßte die Lehne des leeren Stuhles und sah über die ihm zugewandten Gesichter hinweg. Jetzt muß ich etwas sagen, dachte er. Und ich möchte ihnen allen zurufen: Kommt, ihr Mütter und Väter. Nehmt euer Kind mit, stellt es auf die Straße, zeigt es jedem, fahrt mit ihm von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und schreit: Seht — das ist der Krieg! Das ist seine unauslöschbare Fratze! Das ist von einem jungen, gesunden, schönen Menschen übriggeblieben, einem Menschen, der einmal an Glück und Liebe glaubte und den ich in die Welt gesetzt habe, damit er sich am Leben freuen kann! Und das hier ist aus ihm geworden! Wofür, so frage ich euch alle? Könnt ihr mir sagen, wie es möglich ist, daß eine Handvoll Menschen einen Krieg entfesselt, wo doch Millionen Menschen in Frieden leben möchten? Wo steckt die Wurzel dieses Wahnsinns? Seht euch mein Kind an — *das* ist der Krieg! Soll euer Kind morgen oder übermorgen genauso aussehen?

Dr. Lisa Mainetti trat hinter Professor Rusch und beugte sich leicht vor. „Soll ich reden?" fragte sie leise. „Wenn du jetzt sagst, was du denkst, redest du dich um Kopf und Kragen."

Professor Rusch sah kurz zu seinem Oberarzt hinüber. Dr. Urban stand neben der kapriziösen jungen Frau und scharrte wie ein verliebter Hund mit den Füßen.

„Liebe Mütter und Frauen", sagte Professor Rusch. Seine Stimme war klar, sie weckte Vertrauen durch ihre menschliche Wärme. „Wenn gleich alle Lichter an dem großen Weihnachtsbaum brennen und sich die Türen des Lazaretts öffnen, dann ist das etwas anderes als das Sichöffnen irgendeines Weihnachtszimmers, hinter dessen Tür ein Baum brennt und gutgemeinte Geschenke warten. Auf Sie wartet wirklich ein Geschenk, ein wiedererstandener Mensch, der vielleicht anders aussehen mag als der Mensch, den Sie in Erinnerung haben — aber er ist da, und er ist es wirklich! Mit allen Fasern seines Herzens glaubt er wieder an die Zukunft. Er hat sich zu einem neuen Leben durchgerungen, von dem er lange dachte, daß es das für ihn nicht mehr geben würde. Nun ist er Ihnen zurückgegeben, und das einzige, was dieser Mensch von Ihnen erbittet, nein, ich möchte sagen, was er verlangt, was er fordern kann, ist nichts weiter als Liebe. Nur Liebe! Das ist das größte und das einzige Geschenk, das Sie ihm bringen können. Alles, was Sie sonst in Ihren Taschen mitgebracht haben, können Sie wegwerfen. Es ist nicht wichtig — aber Ihre Liebe ist für ihn das neue Leben, ist seine Stärke, seine Zukunft, sie ist einfach alles für ihn. Ein großer Teil von Ihnen sieht den Sohn oder den Ehemann zum erstenmal seit seiner Verwundung. Frau Dr. Mainetti hat mit jedem einzelnen von Ihnen gesprochen. Ich möchte Sie bitten, keinen Augenblick zu vergessen, was sie Ihnen gesagt hat: Seien Sie stark! Geben Sie alle Liebe her, auch wenn es Sie all Ihre Kraft kostet. Es ist Ihr Sohn, es ist Ihr Mann, der Ihnen gleich gegenübersteht, — und er ist hilfebedürftiger als jedes Kind." Professor Dr. Rusch senkte den Kopf. Seine Stimme wurde leise, aber bis in die letzten Reihen verstand man ihn. „Ich lege das Schicksal meiner Kameraden in Ihre mütterlichen Hände. Ich weiß, sie heilen mehr als mein chirurgisches Messer."

Fast brüsk wandte er sich ab und verließ mit gesenktem Kopf das Zimmer.

Ein Sanitätsfeldwebel erschien in der Tür. Er hielt eine lange Liste in der Hand und baute sich im Zimmer auf. Dr. Urban sah auf die kleine Frau neben sich. Die Ansprache des Chefarztes hatte sie nicht sonderlich ergriffen. Sie weinte nicht, wie viele Frauen und Mütter um sie herum es taten. Mit schneller Zunge leckte sie nur ein paarmal über die geschminkten Lippen. Eine süße Schlange, dachte Dr. Urban. Zu wem mag sie wohl gehören?

Die Stimme des Feldwebels riß ihn aus seiner Betrachtung. Sie rief die Namen auf, und nacheinander entfernten sich die aufgerufenen Frauen.

„Berger — Zimmer 10
Wüllner — Zimmer 15
Eisenbarth — Zimmer 4
Gerhardt — Zimmer 20
Pollisch — Zimmer 1
Feininger — Zimmer 14
Schwabe — Zimmer 14
Adam — Zimmer 14 ..."

Die kleine, kapriziöse weißblonde Frau zupfte den Rock über ihre Knie und erhob sich. Sie raffte den Pelzmantel zusammen und sah Dr. Urban mit großen Kinderaugen an.

„Adam — das bin ich!" sagte sie mit heller Stimme.

„Das ist eine Beleidigung der Natur!" Dr. Urban verbeugte sich galant. „Sie sind Eva, gnädige Frau. Darf ich Sie zu Zimmer 14 bringen?"

„Gern, Herr Stabsarzt."

Sie trippelte vor ihm her über den Flur bis zur Treppe. Adam, dachte Dr. Urban und musterte die schlanken Beine der Frau. Fritz Adam. Der Mann mit der zerstörten rechten Gesichtshälfte. Medizinstudent im 4. vorklinischen Semester. Ein netter Bursche an sich — aber was will eine solche entzückende Frau mit einem Mann, der nur ein halbes Gesicht hat?

„Die Treppe hinauf!" sagte Dr. Urban und schaute den Beinen zu, die vor ihm die Stufen hinauftänzelten. Unter seiner Schädeldecke wurde ihm heiß, und er mußte schlucken, weil sich eine fatale Trockenheit in seinem Mund ausbreitete.

„Sie haben Ihren Mann schon gesehen?" fragte er und schob sich mit einem langen Schritt an ihre Seite.

„Nein. Es ist das erstemal." Irene Adam blieb stehen. Ihre Kinderaugen waren kullerrund und dunkel vor Angst. „Sieht er ... sieht er schlimm aus?"

„Wie man's nimmt." Dr. Urban steckte die Hände in die Taschen seines weißen Arztmantels. „Ich tue alles, was in meiner Kraft steht, um Ihren Mann wiederherzustellen. Vor allem jetzt, wo ich Sie kenne."

„Sie operieren ihn?" Irene Adam sah bewundernd zu Dr. Urban auf. In ihren Augen flimmerte es. „Sie haben einen wunderbaren Beruf, Herr Stabsarzt."

Dr. Urban schwieg. Er schluckte das Lob der kleinen Frau wie sonst sein Pervitin. Daß er nicht eine einzige Naht am Gesicht Fritz Adams gelegt hatte, spielte keine Rolle. Man sollte ihr sagen, daß ihr Mann nie wieder wie früher aussehen wird, dachte er einen Augenblick. Aber dann erschrak er vor seinen eigenen Gedanken und ging Frau Adam voraus zum Zimmer 14. Er öffnete die Tür und ließ sie allein eintreten. Er sah noch, wie Fritz Adam aufsprang und die kleine Frau wie erstarrt stehen blieb. Da schloß er schnell die Tür, trat an das Flurfenster und blickte hinaus auf den verschneiten Schloßpark.

Er fühlte in sich den unheimlichen Wunsch, daß Irene Adam sich nicht an die Verstümmelung ihres Mannes gewöhnen möge.

Er schämte sich nicht einmal, das zu denken.

Ich bin groß, gesund und stark, dachte er. So etwas braucht sie. Und er spürte, wie die Leidenschaft in ihm aufglühte und wie er sich ärgerte, daß die Tür des Zimmers 14 nicht aufsprang und Irene Adam nicht herausgerannt kam und rief: Ich kann ihn nicht sehen ... ich kann nicht ...

Mit nervösen Fingern zündete sich Dr. Urban eine Zigarette an und wartete im Flur. Über eine Stunde lang ging er hin und her, bis ein Zittern durch seinen Körper flog. Da rannte er hinunter in sein Zimmer, riß aus dem Nachtschränkchen einen kleinen Kasten mit einer in Mull liegenden Spritze, zog aus einer Ampulle eine glasklare Flüssigkeit auf und stach sich die Nadel tief in den linken Unterarm. Schwer atmend lehnte er sich dann zurück und wartete, bis das Morphium wirkte.

Er wurde ruhiger, sein Atem ging normal, und nur an den glänzenden Augen sah der Wissende, woher Dr. Urban seine Kraft genommen hatte.

Mit schnellen Schritten lief er zurück zum ersten Stockwerk und bezog wieder Posten vor dem Zimmer 14.

★

Kurz vor dem Mittagessen klopfte es an die Tür Dr. Lisa Mainettis.

Lisa hatte es sich bequem gemacht, nachdem sie von den einzelnen Stationsschwestern erfahren hatte, daß es in den Zimmern zu keinerlei Komplikationen gekommen war. Zwar hatte es Tränen gegeben, und die mühsame Überwindung des Entsetzens war oft deutlich spürbar gewesen, aber dann hatte die Liebe der Frauen und Mütter gesiegt, und das zerstörte Gesicht war in ihren Augen glatt und heil geworden. Dr. Rusch war nach Bernegg gefahren. Er mußte den Kreisleiter abholen, der am Nachmittag die Bescherung der Kriegswaisen vornehmen wollte. Der Gemeinschaftssaal wurde zu diesem Zweck umdekoriert. Vor dem Weihnachtsbaum wurde ein Podium aufgebaut, umhüllt mit der Hakenkreuzfahne. Zwischen Podium und Weihnachtsbaum stand auf einem hohen Sockel eine Büste Adolf Hitlers. Professor Rusch konnte sich gegen diese Ausgestaltung seines Freizeitraums nicht wehren. Er nahm sie hin mit dem gleichen passiven Widerstand, den er auch in seinem Lazarett zeigte und dessen unüberhörbarer Ausdruck die Begrüßung seiner Soldaten bei der Visite mit „Guten Morgen" oder „Guten Tag" war, während Dr. Urban jedesmal mit lauter Stimme „Heil Hitler" rief.

Dr. Lisa Mainetti setzte sich, als sie das Klopfen an ihrer Tür hörte, strich sich die Haare glatt und sagte „Herein!" Verwundert betrachtete sie die weißblonde, puppenhafte Frau, die in das Zimmer tänzelte. Auf dem Flur bemerkte sie, während die Tür zuklappte, noch das schnelle Vorbeiwehen eines weißen Kittels und darunter zwei schwarzglänzende, wegeilende Stiefel.

„Mainetti!" stellte sich Lisa vor. „Sie möchten mich sprechen?"

„Ich bin Frau Adam." Irene Adam sah die Ärztin mit großen, unschuldigen Augen an. Wenn man sie auf den Rücken legt, müßten die Augendeckel zuklappen, wie bei einer Schlafpuppe, dachte Lisa. „Herr Stabsarzt Dr. Urban verwies mich an Sie als die Stationsärztin meines Mannes ..."

Also war es doch Urban, der eben vorbeihuschte, dachte Lisa Mainetti. Warum kommt er nicht mit ins Zimmer? Warum schickt er diese Frau ohne Anmeldung zu mir?

„Es stimmt, ich bin die Stationsärztin Ihres Mannes. Fritz Adam, nicht wahr?" Dr. Mainetti sprach langsam und vorsichtig. Ein merkwürdi-

Das geschenkte Gesicht

ges Gefühl hatte sie vom ersten Augenblick an ergriffen, als Irene Adam ins Zimmer trat. Verstärkt wurde es durch den weghuschenden weißen Mantel auf dem Flur. „Wie finden Sie Ihren Mann? Sieht er nicht wieder prächtig aus? Und er hat einen so starken Willen, daß er auf andere Kameraden tröstend wirkt."

Irene Adam wölbte die Unterlippe vor. Sie setzte sich und stellte ihre große Lacktasche neben sich auf den Boden.

„Wir sind verheiratet", sagte sie wie ein schmollendes Kind. „Gewiß. Aber wir kannten uns nur ein paar Wochen, und gleich nach der Hochzeit mußte Fritz wieder an die Front. Eigentlich bin ich gar nicht verheiratet, nicht wahr? Oder kann man ein paar Tage Zusammenleben als Ehe bezeichnen? Wenn man es genau betrachtet ..."

„Was wollen Sie von mir?" unterbrach sie Lisa Maintti grob. Ein Widerwille, klebrig wie Ekel, stieg in ihr auf.

Irene Adam sah sie erschrocken an. „Ich wollte mich mit Ihnen über Fritz unterhalten."

„Das tun Sie ja bereits in einer reichlich merkwürdigen Weise."

„Ich bin gekommen, um Sie um etwas zu bitten, Frau Doktor." Irene Adam holte aus der großen Lacktasche ein mit Spitzen umsäumtes Taschentuch und betupfte sich damit theatralisch die Augen. „Ich habe Fritz gesehen. Ich wußte, daß er im Gesicht verletzt war. Aber so ... die ganze Seite ... einfach alles weg ... so habe ich mir das nicht gedacht."

„Auch Ihr Mann hat sich sein weiteres Leben anders gedacht. Aber es gibt schlimmere Verletzungen als seine. In zwei Jahren wird er wieder menschlich aussehen."

„In zwei Jahren!" Irene Adam bekam große, fast unbewegliche Augen wie ein Stofftier. „Aber er wird nie wieder so aussehen wie vorher?"

„Nein."

„Er wird nie mehr schön sein?"

„Nein."

„Aber ich habe damals einen schönen Mann geheiratet. Nur darum habe ich ihn vor all den anderen genommen, weil er ein so schönes Gesicht hatte. Alle anderen Frauen sahen ihm nach, und ich — ich habe ihn heiraten können! Und nun ist alles das weg — und ich bin doch noch jung, Frau Doktor, ich bin erst 23 Jahre alt. Soll ich mein ganzes Leben neben einem solchen Gesicht leben? Neben einem Mann, von dem alle wegsehen? Das kann doch niemand von mir verlangen, nicht wahr?"

„Man sollte Ihnen jetzt eine kräftige Ohrfeige geben", sagte Lisa Mainetti mit unheimlicher Ruhe. Irene Adam zuckte zusammen, als sei sie wirklich geschlagen worden, und sprang auf.

„Sie sind doch eine Frau wie ich!" sagte sie weinerlich. „Sie waren doch auch einmal jung. Und eigentlich bin ich doch gar nicht verheiratet ... nur ein paar Tage waren wir zusammen. Man kann mich doch jetzt für diese paar Tage nicht ein ganzes Leben lang bestrafen!"

Lisa Mainetti unterdrückte die Regung, wirklich aufzuspringen und in dieses geschminkte Puppengesicht hineinzuschlagen. Ein bitterer Geschmack lag in ihrem Mund, und ihr Gesicht spiegelte die Verachtung wieder, die sie empfand.

„Haben Sie das alles Ihrem Mann gesagt?" fragte sie mit mühsamer Beherrschung.

Irene Adam schüttelte den weißblonden Kopf. „Natürlich nicht. Er hat sich so gefreut, daß ich gekommen bin. Darum bin ich auch zu Ihnen geschickt worden, Frau Doktor. Bitte, sprechen Sie mit Fritz darüber. Er muß mich verstehen. Bringen Sie ihm das alles bei. Er kann nicht wollen, daß ich mein ganzes Leben lang ... Ich will nach der Mittagspause auch nicht wiederkommen. Ich fahre gleich wieder zurück zu meinen Eltern. Sie müssen mit ihm sprechen, Frau Doktor!"

„Müssen?" Dr. Mainetti senkte den Kopf. Warum ist man so gut erzogen, dachte sie bitter. Warum kann man nicht aufspringen und dieses Miststück von einem Weib durch das Zimmer prügeln, durch den Flur hinaus aus dem Lazarett, über die Straße, damit es alle sehen? Warum muß man jetzt noch höflich sein?

„Haben Sie nie daran gedacht, was Sie bei der Trauung versprochen haben?" sagte sie mit vor Erregung heiserer Stimme. „Bis daß der Tod euch scheidet, hieß es. Und eine Ehe ist nicht nur in guten Tagen gültig, sondern auch in bösen. Erst da zeigt es sich, wie groß eine Liebe ist. Die Ehe ist eine Verbindung auf Gedeih und Verderb und kein gemeinsamer Ausflug in angenehme Zerstreuungen. Jetzt, in diesem Augenblick, können Sie beweisen, daß es Ihnen ernst war mit dem Schwur, ein ganzes Leben gemeinsam zu gehen."

Irene Adam saß vor Lisa Mainetti, mit schief geneigtem Köpfchen und einem Schmollmund, mit ratlosen Kinderaugen und einer unwillig zusammengezogenen Stirn.

„Das ist ja alles ganz gut und schön", sagte sie, als Lisa schwieg. „Damals war es auch anders. Damals hatte ich wirklich den Willen, immer mit Fritz ..." Sie schluckte und nestelte an ihrem Spitzentaschentuch herum. „Aber jetzt ist doch alles anders, Frau Doktor. Fritz ist ein anderer Mensch geworden. Nicht nur äußerlich. Er ist auch anders zu mir ... wie soll ich sagen ... er ist eben völlig umgedreht. Er ist nicht mehr der Fritz, den ich damals heiratete. Er ist mir völlig fremd." Sie putzte sich das Näschen und tupfte wieder über die bemalten Augen. „Und im übrigen", sagte sie plötzlich wie ein trotziges Kind, „will ich nicht mehr! Ich bin jung und hübsch, und ich habe Aussichten, noch einen Mann zu bekommen, der mein Typ ist."

„Monatelang hat sich Ihr Mann auf diese Stunde des Wiedersehens gefreut!" rief Dr. Mainetti. Ihr Gesicht wurde rot und hart. „Geduldig hat er sich den Operationen unterzogen, in der letzten Zeit nur mit örtlicher Betäubung, weil die vielen Vollnarkosen bei ihm Kreislaufstörungen verursachten. Immer hat er von seiner Irene gesprochen und war glücklich, wenn wieder ein Hautstückchen angewachsen und ein weiterer Schritt zu einem neuen Gesicht getan war. Und nun kommen Sie her und verlangen ..."

Irene Adam erhob sich brüsk. Sie riß ihre Tasche an sich und sah auf Lisa mit einer unheimlichen Kaltschnäuzigkeit herab.

„Das ist Schicksal!" sagte sie hochnäsig. „Da kann ich auch nichts dagegen machen."

In Lisa Mainetti brach die letzte Hemmung. Sie sprang auf, riß die Tür ihres Zimmers auf, und faßte den Arm der weißblonden Puppe. Mit einem heftigen Ruck stieß sie die Gestalt zur Tür und hinaus auf den Flur.

„Raus!" schrie Dr. Mainetti. „Sofort raus! Ihr Mann kann Gott danken, wenn er von Ihnen befreit ist!"

Sie warf die Tür wieder hinter sich zu und preßte beide Hände gegen das wild hämmernde Herz. Was habe ich getan, dachte sie. Ich habe die Gewalt über mich verloren. Ich habe mich als Ärztin unmöglich benommen. Aber ich konnte nicht anders. Bei Gott — ich wäre zerplatzt, wenn ich sie nicht hinausgeworfen hätte.

Am Ende des Flures wartete Dr. Urban. Als er Irene Adam mit gesenktem Kopf herankommen sah, eilte er ihr entgegen. An ihrem Gesicht sah er, was geschehen war. Er hatte es nicht anders erwartet, ja, er hatte es sich sogar so gewünscht, als er Irene Adam zu Lisa Mainetti schickte.

„Kann ich etwas für Sie tun?" fragte er mit galant flötender Stimme. „Sie wohnen in Bernegg?"

„Nein. In Oberhalden. In Bernegg war alles schon besetzt. Oberhalden, Hotel ‚Goldener Engel'." Sie sah Dr. Urban hilfeflehend aus ihren unschuldigen Kinderaugen an. „Sie hat mich hinausgeworfen."

„Ich weiß. Sie ist eine böse Frau." Dr. Urban zog seinen Arztkittel aus und warf ihn auf einen Stuhl, der an der Wand des Flurs stand. Die Offiziersuniform kleidete ihn vorzüglich. Irene Adam stellte es sachkundig fest. „Wäre es Ihnen unangenehm, wenn ich Sie nach Oberhalden mit dem Wagen bringe, gnädige Frau?"

„Unangenehm? Wie können Sie so etwas fragen? Gerade jetzt brauche ich männlichen Schutz ... Ich bin doch so allein."

„Na, dann wollen wir!" Dr. Urban ging ihr voraus und öffnete vor ihr die Tür des Seitenausgangs, der zu einem der Parkwege führte und von dort zur Hauptwache. „Wann fahren Sie zurück nach Hause, gnädige Frau?"

„Vielleicht in zwei Tagen", sagte Irene Adam und ordnete ihre weißblonden Locken. „Vielleicht — es vermißt mich ja niemand ..."

Während sie hinunter zur Hauptwache gingen, stieß Dr. Mainetti die Fenster ihres Zimmers auf. Es war ihr unmöglich, den Geruch von Irene Adams Parfüm länger zu ertragen.

★

Nach dem Mittagessen wurde die Post verteilt. Sie war heute etwas später gekommen; zudem hatte die Verwaltung, die die Briefe auf die einzelnen Blocks verteilte, an diesem Weihnachtstag ein ruhigeres Tempo als sonst vorgelegt, was sich bei dem großen Weihnachtsposteingang in beträchtlichem Zeitverlust auswirkte.

Dr. Urban hatte es übernommen, die Post noch einmal durchzusehen, bevor sie an die Stationen weitergegeben wurde. Zwei Männer halfen ihm dabei — ein Sanitätsgefreiter aus Urbans Station und der taube Kaspar Bloch.

„Sieh an", sagte Dr. Urban plötzlich und drehte einen Brief in seinen Fingern. Kaspar Bloch schielte hinüber — er sah nur ein amtliches Kuvert mit einem großen Dienststempel. „Ein Brief für unseren tauben Kaspar Bloch." Dr. Urban steckte den kleinen Finger in den Schlitz der Briefklappe und riß das Kuvert auf. Kaspar Bloch biß die Zähne zusammen. Gemeiner Hund, dachte er. Aber da er nicht hören durfte, was Urban sagte, zeigte er keinerlei Bewegung und sortierte ruhig die anderen Briefe nach den Zimmernummern weiter.

Dr. Urban beobachtete Kaspar Bloch. Langsam faltete er den Briefbogen auseinander und las aufmerksam. Dann winkte er dem Sanitätsgefreiten und nickte zu Kaspar Bloch hinüber.

„Eine Sauerei ist das", sagte Dr. Urban laut. „Gerade zu Weihnachten muß das kommen. Wie bringt man das dem armen Bloch bloß bei? Es wird am besten sein, wenn wir ihm dieses Schreiben erst nach den Feiertagen aushändigen."

„Jawoll, Herr Oberarzt." Der Gefreite sah verblüfft zu Dr. Urban hinauf. „Um was handelt es sich denn?"

„Ein Brief der Kreisleitung. Beim letzten Luftangriff ist Blochs Mutter ums Leben gekommen."

Kaspar Bloch durchfuhr es wie ein feuriger Strahl, der sein Inneres im Bruchteil einer Sekunde verbrannte. Er schloß die Augen und riß den Mund auf. Aber im gleichen Augenblick hämmerte es durch sein Gehirn: Er sieht dich an ... Er beobachtet dich jetzt ... Du hast nichts gehört ... du hast nichts gehört ... du bist ja taub ... taub ... taub ...

Mutter ist tot, dachte er. Das ist keine Falle mehr. Er hat das Schreiben ja in der Hand, ich habe das amtliche Kuvert gesehen, den Dienststempel, er hat es vor meinen Augen aufgerissen. Mutter ist tot ... Mutter ...

Dr. Urban faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn in die Uniformtasche. Er tat so, als sei es eine unwichtige Sache. Nachdenklich und fragend sah er auf den Rücken Kaspar Blochs, der scheinbar ruhig wie immer die Post sortierte. Kleine Häufchen, nach Zimmern geordnet.

Entweder ist er wirklich taub, dachte Urban unsicher, oder der Kerl hat eine Beherrschung, die einmalig ist. Das „Experiment", wie er seine unüberbietbare Gemeinheit nannte, war mißlungen. Mit schnellen Schritten verließ er das Zimmer. Auf dem Gang nahm er den Brief aus der Tasche, zerriß ihn in ganz kleine Fetzen und warf ihn in einen Papierkorb. Es war wirklich ein unwichtiges Schreiben: ein alter Brief der Kreisleitung mit einer Einladung zur Feier des 9. November.

Kaspar Bloch wartete, bis einige Minuten verstrichen waren. Sein verzerrtes Gesicht war gelblichblaß und eingefallen. Mit zitternden Händen sortierte er die Briefe, aber er achtete gar nicht mehr darauf, wohin er die einzelnen Kuverts legte. Er starrte hinaus in den verschneiten Park und kämpfte mit dem Stöhnen, das ihm in der Kehle saß und nach außen drängte, wie eine Faust, die von innen gegen seinen Mund stieß.

Dann ging es einfach nicht mehr. Er ließ den Stapel Post, den er gerade genommen hatte, zurück auf den Tisch fallen und rannte aus dem Zimmer. Der Sanitätsgefreite beachtete ihn nicht. Er verschnürte gerade wieder ein beschädigt angekommenes Paket, aus dem selbstgebackene Plätzchen und ein Pullover hervorquollen.

Kaspar Bloch blieb im großen Treppenhaus stehen und lehnte sich mit der Stirn an eine der kalten Säulen. Wohin, dachte er. Mein Gott, wohin soll ich gehen? Wem kann ich sagen, daß ich hören kann? Wen kann ich fragen, ob es wirklich wahr ist, daß Mutter ...

Es blieb ihm keine andere Wahl, als sich zu verraten. Mit großen Sprüngen raste er die Treppe hinunter zum Zimmer Lisa Mainettis und riß die Tür auf, ohne anzuklopfen.

Dr. Mainetti las einen langen Brief, der mit der Weihnachtspost gekommen war. Erschrocken sah sie hoch, als Kaspar Bloch in das Zimmer stürzte und die Tür hinter sich zuschlug.

„Frau Doktor ..." stammelte er. „Bitte, bitte, Frau Doktor, verraten Sie mich nicht ..."

Dr. Lisa Mainetti legte den Brief zur Seite und zeigte auf einen Stuhl. Sie war weder erstaunt noch verärgert.

„Setzen Sie sich, Bloch", sagte sie ruhig. „Ich wußte, daß Sie hören können. An Ihren Augen habe ich es gesehen."

Bloch nickte. Er sank auf den Stuhl und schlug beide Hände vor die Augen. Auf einmal weinte er, leise, wimmernd wie ein gefallenes Kind. Dr. Mainetti ging zur Tür und schloß sie ab.

„So. Jetzt sind wir ungestört. Und nun packen Sie aus. Sie haben geahnt, daß ich Ihr Geheimnis kenne?"

Kaspar Bloch nickte. „Ich kann nicht mehr", stammelte er. „Es ist zuviel. Ich halte es nicht mehr durch ... Bitte, helfen Sie mir, Frau Doktor ... bitte, bitte."

Eine Ahnung stieg in Lisa Mainetti auf. Sie schloß auch das Fenster zum Park und lehnte sich gegen die Fensterbank.

„Was hat Dr. Urban Ihnen gesagt, Bloch?"

„Nichts! Gar nichts!" Kaspar Bloch sah mit flackernden, fast irren Augen zu der Ärztin hinüber. „Er hat einen Brief bekommen. Von der Kreisleitung. Meine Mutter ... beim letzten Angriff ... Er will ihn mir erst nach den Feiertagen geben ... Bitte, bitte, Frau Doktor ..." Sein Kopf sank auf den Tisch, und er weinte haltlos.

In Lisa Mainetti breitete sich wieder die explosive Hitze aus, die sie beim Anblick Irene Adams gespürt hatte. Es kann möglich sein, dachte sie schnell. Jeden Tag werden jetzt die deutschen Städte von Bombenflugzeugen zerfetzt, täglich sterben Hunderte unter brennenden und berstenden Trümmern. Aber es

kann auch eine Falle sein, eine der gemeinsten Fallen, die ein Mensch sich ausdenken kann.

„Wann ist der Brief gekommen, Bloch?"

„Vorhin mit der Post. Ich half bei der Sortierung."

„Warten Sie. Ich hole Ihnen den Brief."

Dr. Mainetti schloß die Tür auf, steckte den Schlüssel um und schloß ihr Zimmer von draußen wieder ab. Mit schnellen Schritten ging sie zum Geschäftszimmer und klopfte vor dem eine Zahlenreihe addierenden Zahlmeister auf den Tisch.

„Ich möchte die Post meiner Station", sagte sie laut.

Der Zahlmiester sah verblüfft und etwas ratlos in das gerötete Gesicht der Ärztin.

Ein Soldat, der respektvoll neben dem Schreibtisch stand, kam ihm zu Hilfe.

„Ist das alles?" fragte Dr. Mainetti.

„Ja, Frau Doktor."

„Mensch — denken Sie nach! Ist das alle Post für meine Station?"

Der Gefreite drehte die Augen zur Decke. Es war offenkundig, daß er sich zu erinnern versuchte. Dann hellte sich seine Miene auf. Er stand stramm und hob dabei wie um Verzeihung bittend die Schultern.

„Der Herr Oberarzt hat einen Brief selbst eingesteckt. Für den Bloch war er. Seine Mutter ist bei einem Luftangriff umgekommen. Der Herr Oberarzt will aber . . ."

„Danke!" Lisa raffte die Stapel zusammen und verließ das Zimmer. Mit ein paar Schritten war sie an der Tür Dr. Urbans. Als sie eintrat, stand Dr. Urban gerade in Hose und Unterhemd vor einem Spiegel und rasierte sich. Er hatte

Erich Schwabe

der 26jährige Feldwebel, hat an allen Fronten gekämpft, sieben Verwundungen davongetragen, als das Entsetzliche geschieht: eine Minenexplosion zerfetzt sein Gesicht. Er kommt in ein Spezial-lazarett, nach Bernegg in Franken, ins Haus der verlorenen Gesichter. Hier beginnt die Tragödie des entstellten, ausgeschlossenen Menschen. Hier setzt aber zugleich das Bemühen der Ärzte ein, ihm sein Gesicht — und damit die Hoffnung an die Zukunft wiederzugeben, an ein neues Leben . . .

Ursula Schwabe

ist Erichs junge, blonde Frau. In vier Ehejahren hat sie ihren Mann 42 Tage gesehen. Sie ist hübsch und lebenslustig, und die Männer sehen sich nach ihr um — aber Ursula hat keinen Blick für sie: sie wartet auf Erich, ihren Mann — aber als Erich wiederkommt, ist er nicht mehr der Mann, den sie liebte, den sie geheiratet hat . . . Wird Ursula Schwabe die Kraft haben, mit der schweren Prüfung, die ihr auferlegt ist, fertig zu werden?

Walter Rusch

Professor Dr. med. und Chefarzt der Gesichtsversehrten-Klinik, ist ein großer Könner — und ein großer Mensch. Sein Leben ist die Arbeit an seinen Verwundeten, den vom Krieg am erbarmungslosesten Getroffenen. Er will nicht nur heilen — er will ihnen ihr menschliches Gesicht zurückgeben. Er tut mehr als von ihm verlangt wird, er tut es unbeirrt — auch wenn es ihn in gefährliche Konflikte mit den politischen Machthabern bringt

Lisa Mainetti

die junge Ärztin mit dem schmalen südländischen Gesicht, ist Professor Ruschs rechte Hand — und von einer zarten, hoffnungslosen Liebe zu ihm erfüllt. Dr. Lisa Mainetti hilft, wo sie kann, sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, und ihre Patienten gehen für „ihre Ärztin" durchs Feuer . . .

Fred Urban

ist Oberarzt in Bernegg. Typ: politischer Karrieremacher mit einem Schuß Sadismus. Er schikaniert die Verwundeten und tyrannisiert die Kollegen. Professor Rusch und Lisa Mainetti stehen auf seiner Abschußliste. Aber die Ärztin hat eine Waffe gegen ihn in der Hand, die ihn machtlos macht . . .

„Die hat Herr Dr. Urban schon abgeholt. Vor zwei Stunden."

„Was hat Dr. Urban mit meiner Post zu schaffen? Er hat seine eigene Station! Ich wünsche in Zukunft nicht, daß meine Post anderen ausgehändigt wird."

Ehe der Zahlmeister etwas antworten konnte, war sie schon hinaus und rannte zu dem Zimmer, in dem der Gefreite noch immer die beschädigten Pakete zusammenschnürte.

„Die Post von Station II!" rief Lisa Mainetti.

„Bitte!" In strammer Haltung zeigte der Gefreite auf die einzelnen Stapel. „Es ist alles schon sortiert, Frau Doktor."

„Das sehe ich! Wer hat das veranlaßt?"

„Herr Oberarzt Dr. Urban."

Lisa Mainetti blätterte den Stapel von Zimmer 14 durch. Ein dicker Weihnachtsbrief war für Kaspar Bloch darunter. Absender: Prof. Dr. Th. Bloch. Aber kein amtliches Schreiben.

für den Nachmittag eine Verabredung mit Frau Adam getroffen. Eine kleine Fahrt in die verschneiten Hügel. Für dieses Vergnügen wollte er sogar die Bescherung der Waisenkinder durch den Kreisleiter versäumen.

„Nanu, liebe Kollegin!" sagte er und stellte den Rasierpinsel auf die Glasablage. „So forsch in eine männliche Behausung? Sie haben doch wohl keine erotische Ader in sich entdeckt?"

Lisa Mainetti warf die Briefstapel auf den Tisch und trat nach hinten die Tür zu. Dr. Urban sah auf die Briefe und atmtete tief auf.

„Hier fehlt ein Brief!" sagte Lisa kalt. „Der Gefreite sagte mir, daß Sie ihn eingesteckt haben. Ich möchte ihn sehen."

„Dieser Idiot sieht Gespenster!" Dr. Urban kam mit seinem eingeseiften Gesicht näher. Er versuchte sogar, zu lächeln. „Sie wollen mir doch wohl nicht unterstellen, Frau Kollega, daß ich Briefe unserer Patienten . . ."

„Es war ein Brief an Kaspar Bloch. Angeblich teilte die Kreisleitung mit, daß seine Mutter . . ."

„Ach das!" Dr. Urban lachte laut. Er wandte sich ab und ging zurück zum Spiegel, nahm seinen Rasierpinsel und seifte sich weiter das Gesicht ein. „Das war ein kleiner Trick von mir. Leider vergeblich. Ich glaube jetzt fast selbst, daß der Kerl das Gehör verloren hat. Bei so einer massiven . . ."

Dr. Mainetti ließ ihn nicht aussprechen. Mit ein paar Schritten war sie bei Dr. Urban. Ganz dicht stand sie vor ihm. Seine kalten Augen sahen sie höhnisch und siegessicher an.

„Wenn ich keine Frau wäre", sagte sie leise, „befänden Sie sich jetzt in akuter Lebensgefahr. So aber kann ich Ihnen nur sagen, daß ich Sie zutiefst verachte."

„Es wird mir nicht wehtun." Dr. Urban wandte sich ab und schraubte seinen Rasierapparat zu. „Der Zweck heiligt die Mittel, das sagte schon Macchiavelli. Oder wollen Sie einen Simulanten dekken, Kollega? Nun, mir scheint, er ist wirklich gehörlos. Was macht da schon der kleine Trick aus, er hat's doch nicht gehört."

Wortlos drehte sich Lisa Mainetti um und ging zurück auf ihr Zimmer. Kaspar Bloch sprang auf, als sie eintrat, sein Körper schüttelte sich wie in einem wilden Fieber.

„Ist es wahr?" stammelte er. „Ist es wirklich wahr?"

Lisa schüttelte den Kopf. „Nein!" sagte sie fest. „Er wollte Sie nur überführen."

Ohnmächtig fiel Kaspar Bloch ihr vor die Füße.

★

Weihnachten.

Im Keller der Horst-Wessel-Straße in Köln saß Ursula Schwabe vor einem geschmückten, dicken Tannenzweig, den sie sich heimlich aus dem Kölner Grüngürtel geholt hatte. Mit in Streifen geschnittenem Silberpapier und Pappsternen hatte sie den Zweig festlich geputzt und Erich Schwabes Foto daruntergestellt. Es zeigte einen lachenden Feldwebel, ein offenes, fröhliches, lebenslustiges Gesicht.

Ein Gesicht, daß es seit dem 4. Oktober 1944 nicht mehr gab.

Drei Kerzen hatte Ursula angezündet. Aus dem Volksempfänger tönten leise die alten deutschen Weihnachtslieder, der Gesang von der stillen, heiligen Nacht und der seligen, fröhlichen Weihnachtszeit. Mit gefalteten Händen saß Ursula vor den drei flackernden Kerzen, dem kärglichen Tannenzweig und dem Bild aus der Vergangenheit. Hinter ihr bullerte der Eisenofen und durchdrang die Muffigkeit des feuchten Kellers mit einer Illusion von Wärme.

Jetzt sitzen sie in Bernegg auch vor einem Weihnachtsbaum, dachte sie. Und Erich wird an mich denken, wie ich an ihn denke. Es war falsch, daß ich nicht mitgefahren bin. Warum soll ich nicht stark genug sein, ihn anzusehen, so wie er jetzt ist? Ich bin kein Kind mehr, ich bin doch seine Frau, und ich weiß, wie er ausgesehen hat, dort steht ja sein Bild. Und einmal wird er wieder aussehen wie die anderen Menschen auch.

Sie lauschte nach oben. Die Sirenen gellten. Es hatte nichts Erschreckendes mehr. Im Gegenteil, wenn sie einen Tag nicht heulten, war man verwundert. Oft überflogen die Geschwader die Stadt auch nur oder kamen von anderen Zielen zurück und warfen nur noch vereinzelt Bomben ab. Ballast, den sie nicht wieder mit nach England zurücknehmen wollten. Übriggebliebene Bomben, die die Trümmer noch einmal umpflügten wie ein Feld, auf dem der erste Pflug nicht alles Unkraut beseitigt hatte.

Von den Stadträndern her hörte sie das Aufbellen der Flak. Die Erde zitterte leicht. Das ist weit weg, dachte Ursula. Aber sie drehte das Radio ab, um besser hören zu können. „Vom Himmel hoch, da komm ich her . . ." sang gerade ein Chor.

Der Lärm der Flak kam näher. Helles Motorengebrumm mischte sich dazwischen. In diesem Augenblick hörte Ursula klappernde Schritte die Kellertreppe hinabkommen, die Tür wurde aufgestoßen und ein Mann in der Uniform eines Flieger-Feldwebels stolperte in den Kellerraum.

„Sie sind direkt über uns!" keuchte er und drückte die Tür hinter sich zu. Dann blickte er sich um und nahm die Mütze ab, wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und lächelte etwas verlegen zu Ursula hinüber.

„Sie sind allein hier, Fräulein?" Er horchte nach oben und nickte mehrmals. „Die ziehen vorbei. Gott sei Dank! Nicht mal Weihnachten hat man Ruhe. Ein Mistkrieg ist das!" Er kam schüchtern näher und sah den Tannenzweig, die drei Kerzen und das Bild Erich Schwabes. „Ihr Bräutigam, Fräulein?"

„Mein Mann."

„O, Verzeihung. So ohne weiteres kann man das ja nicht sehen."

Der Flieger-Feldwebel setzte sich auf eine Kiste neben Ursula und starrte auf Schwabes Bild.

„An der Front?" fragte er, als Ursula nichts sagte.

„Nein. Im Lazarett."

„Verwundet? In Rußland?"

„In Bernegg. Er hat eine Gesichtsverletzung. Seine Mutter ist jetzt bei ihm. Ich darf noch nicht zu ihm."

Der Feldwebel pfiff durch die Zähne. Er hatte ein sympathisches, ebenmäßiges Gesicht und schwarze Locken wie ein Südländer. Er war groß und breit und gesund wie ein Baum in gutem Boden.

„Tja, das ist schlimm", sagte er unbekümmert „Wir hatten auch zwei bei uns. Aus einem brennenden Stuka haben wir die gezogen. Sie sahen aus wie Bratäpfel. Gott sei Dank sind sie beide gestorben."

Ursula überlief ein eiskalter Schauer. Sie senkte den Kopf und schielte zu dem Bild Erichs hinüber. Du lebst, dachte sie. Und wer weiß, wie du aussiehst . . . Mein Gott, mein Gott, laß ihn wieder zu einem Menschen werden . . .

„Und nun feiern Sie hier allein Weihnachten?" fragte der Flieger-Feldwebel. „Übrigens, ich heiße Karlheinz Petsch. Kein schöner Name, aber ich bin nicht schuld daran." Er lachte, kramte in seinen Taschen herum und holte eine angebrochene Blechschachtel mit Schoka-Cola hervor. Er hielt sie Ursula hin und nickte ihr zu. „Mein Beitrag zu Ihrem Weihnachtsfest. Das ist alles, was ich habe. Ja, und Urlaub habe ich. Sechs Tage noch." Er sah sich um und lehnte sich zurück gegen die Kellerwand. „Eigentlich schön, daß ich gerade hier untergekrochen bin. Ich bin nämlich genauso einsam wie Sie. Meine Braut ist weg, keiner weiß, wohin. Und meine Eltern sind evakuiert. Ich hab's erst hier erfahren. Was halten Sie davon, wenn wir zwei Vergessenen gemeinsam Weihnachten und Neujahr feiern?"

Ursula Schwabe schüttelte den Kopf. „Ich möchte allein sein", sagte sie leise.

„Aber warum denn? Jeder Tag ist wichtig. Heute oder morgen können wir eins aufs Dach bekommen, und dann ist's aus für immer! Ich werde uns zwei Flaschen organisieren, und dann sieht die Welt ganz anders aus!"

„Bitte, nein", sagte Ursula. Sie beugte sich vor und richtete eine Kerze gerade, damit sie nicht so sehr tropfte und nicht zu schnell abbrannte.

Karlheinz Petsch sprang von der Kiste auf und klopfte Ursula auf den schmalen Rücken.

„Der Rummel ist vorbei! Ich komme heute Abend wieder. Und im übrigen hat es wenig Sinn, immer das Bild anzusehen. So sieht er nicht mehr aus! Sie sollten sich lieber ein Bild kommen lassen, wie er jetzt aussieht." Er klopfte Ursula wieder auf die Schulter und drehte eine blonde Locke um seinen Zeigefinger. „Und nun laß den Kopf nicht hängen, Mädchen. Es ist doch alles Mist um uns herum. Wir ändern nichts mehr. Also bis heute Abend!"

Er rannte die Treppen hinauf und ließ die Kellertür offen. Ursula preßte beide Hände auf die Brust. Sie starrte das Bild Erichs an, und vor ihren Augen verschwamm sein lächelndes Gesicht und eine Fratze schrie ihr entgegen.

Da sprang sie auf, rannte zur Treppe und schrie hinauf:

„Ich will Sie nicht mehr sehen! Kommen Sie nicht! Bitte, kommen Sie nicht! Ich will es nicht!"

Sie warf die Kellertür zu, verriegelte

Lesen Sie weiter auf Seite 40

10000 BRILLANTEN im großen LUX-Quiz

1. Preis: **ein lupenreiner Brillant von 2 Karat** in einem 14karätigen Weißgoldring (585/000) **im Wert von ca. 10000 DM**

2. Preis: **ein lupenreiner Brillant von 1 Karat** in einem 14karätigen Weißgoldring (585/000) **im Wert von ca. 3000 DM**

3. Preis: **ein lupenreiner Brillant von 1/2 Karat** in einem 14karätigen Weißgoldring (585/000) **im Wert von ca. 1200 DM**

4.-10. Preis: **je ein lupenreiner Brillant von 1/4 Karat** in einem 14karätigen Weißgoldring (585/000) **im Wert von ca. 450 DM**

11.-100. Preis: **je ein lupenreiner Brillant von 1/10 Karat** in einem 14karätigen Weißgoldring (585/000) **im Wert von ca. 150 DM**

101.-1000. Preis: **je ein lupenreiner Brillant von 1/05 Karat** in einem 8karätigen Gelbgoldring (333/000) **im Wert von ca. 80 DM**

Abbildung der Original-Ringe, die Sie gewinnen können!

1. Preis | 2. Preis | 3. Preis | 4.-10. Preis | 11.-100. Preis | 101.-1000. Preis

Gewinnen Sie mit!

Wünschen Sie sich einen lupenreinen Brillanten, ausgewählt für Sie von Sonja Ziemann? Dann machen Sie mit!

Und nun geht's los!
Diese fünf Filmstars sind sich auch hier wieder einig über ihre geliebte LUX. Lesen Sie – und Sie werden bald herausgefunden haben, welcher Text zu welchem Star gehört. Die Texte haben Ziffern und die Fotos Buchstaben. Die Lösung könnte dann z. B. so aussehen: A3, B2 usw. Dies ist aber nicht die richtige Lösung – nur ein Beispiel, wie's gemacht wird. Die nächste Frage ist noch leichter.

Wenn Sie den Lösungs-Coupon ausgefüllt haben, dann schicken Sie ihn bitte, aufgeklebt auf einer ausreichend frankierten Postkarte, an **LUX-Quiz, Hamburg 100.**

Sie können die Lösung auch deutlich lesbar auf eine einfache Postkarte schreiben. (Briefe können wir leider nicht berücksichtigen.) Einen Preisausschreiben-Prospekt mit Coupon erhalten Sie auch bei Ihrem Kaufmann.
Einsendeschluß ist der 30. 7. 1962 (Datum des Poststempels). Gehen mehrere richtige Lösungen ein, entscheidet das Los; jedoch kann jeder Teilnehmer nur einmal gewinnen. Die Verlosung findet unter notarieller Aufsicht bis zum 20. 8. 1962 statt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Gewinner werden von uns bis zum 15. 9. 1962 benachrichtigt. Teilnahmeberechtigt sind alle Einwohner der Bundesrepublik und Westberlins, außer Mitarbeitern von LUX und deren Angehörigen.

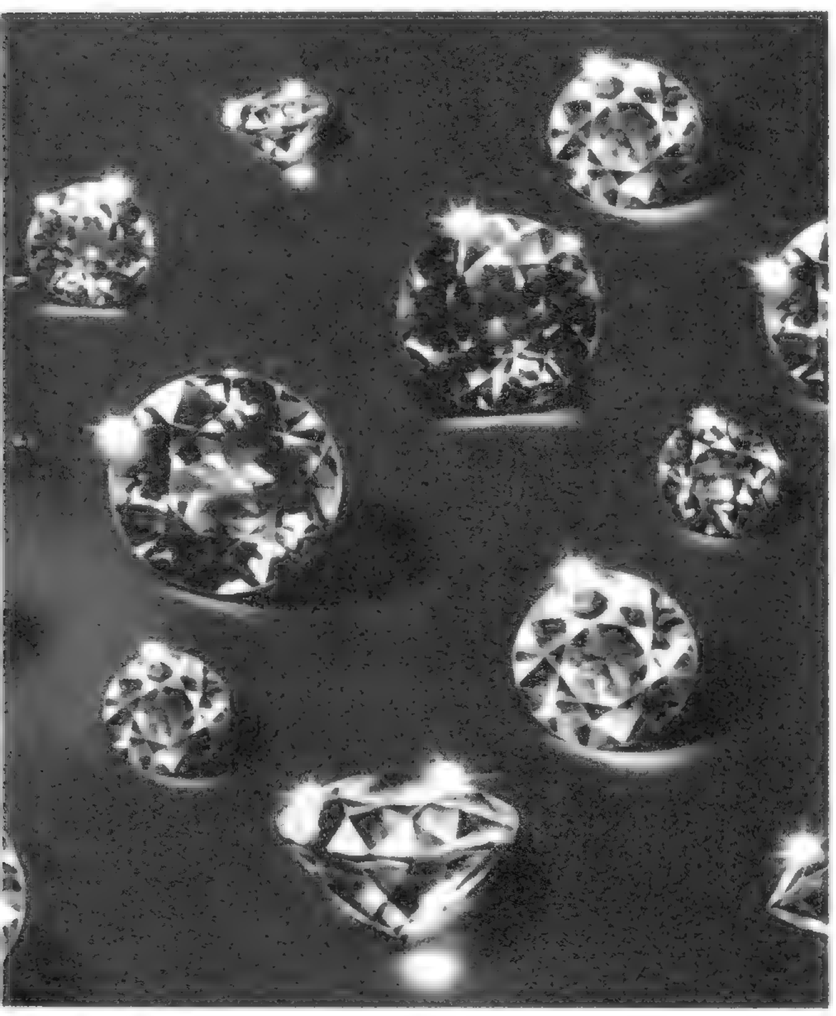
1 *„Für meinen Teint schwöre ich jedenfalls auf Lux, denn sie ist wirklich prima. Lux ist die Sache! Denken Sie doch bloß mal an den schönen Schaum oder an das schicke Parfum – na, und erst die Farben – toll, sag' ich Ihnen! Tschüs . . .?"*

2 *„Oh, ich bin immer wieder neu verliebt in meine Lux – 's wonderful, 's marvellous, wie dieses nette Lied. Für meinen Teint ist Lux very good – glauben Sie mir! Und die fünf zarten Farben – herrlich. Bye, bye – Ihre . . .?"*

3 *„Auf reinen Teint lege ich besonderen Wert. Darum schätze ich auch meine Lux so sehr. Sie gibt mir jeden Tag von neuem die Gewißheit, daß meine Haut wirklich sorgfältig gepflegt wird. Und die Farben liebe ich ebenso wie das dezente Parfum. Herzlich Ihre . . .?"*

4 *„Der Schaum meiner Lux ist so gut für meinen Teint. Und die Farben – bezaubernd, nicht wahr? Kennen Sie das Lux-Parfum – charmant – o lala! Und wenn ich sage: Lux-Parfum – très bien, dann ist es gut! Au revoir . . .?"*

5 *„Sind sie nicht schön, die Farben meiner Lux? Und das Parfum – mamma mia – einfach wundervoll! Meine Lux – che bello – wirklich gut für meinen Teint! Und Sie wissen ja, beim Film braucht man reinen Teint. Darum sage ich immer „meine Lux". Arrivederci . . .?"*



An LUX-Quiz, Hamburg 100

Lösung: 1. Folgende Stars und Texte gehören zusammen:

A__ B__ C__ D__ E__

2. LUX-Seife gibt es in folgenden Farben:

_____

(Die Beantwortung der 2. Frage ist für die Preisermittlung ohne Bedeutung. Doch wenn Sie die LUX-Farbanzeigen in den großen Illustrierten aufmerksam betrachtet haben, dann ist die Antwort ganz leicht.)

Meine Adresse:	Adresse meines Kaufmanns:
Name: _____	Name: _____
Ort: _____	Ort: _____
Straße: _____	Straße: _____

Wir können Ihre Einsendung nur mit berücksichtigen, wenn sie ausreichend frankiert ist und wenn beide Adressen vollständig angegeben sind.

Wer? Wo? Was?

HELLMUTH GUIDO ALEXANDER HEYE (66), parlamentarischer Wehrbeauftragter, liebt kräftige Vergleiche. Als er wieder einmal über ständigen Ärger klagte, suchten ihn Freunde mit dem Hinweis zu trösten, daß ständiger Ärger jünger mache. Darauf Heye: „Wenn das stimmt, dann müßte ich längst ein Baby sein!"

WALTER STAIN (45), bayerischer Arbeitsminister, ist schwer enttäuscht, daß sein 15 Monate alter Stammhalter Johannes als erstes Wort nach „Mama" nicht Papa, sondern „Auto" sagte.

SAUD (60), schwerkranker Ölkönig von Saudiarabien, konnte an einem einzigen Tage die beachtliche Zahl seiner Vaterschaften um weitere sechs vergrößern: Sechs Damen seines achtzigköpfigen Harems brachten innerhalb weniger Stunden fünf Söhne und eine Tochter zur Welt.

DR. DR. ALOIS HUNDHAMMER (62), bayerischer Landwirtschaftsminister, fuhr mit Landtagskollegen im D-Zug nach Salzburg und fragte bei der Kontrolle der Fahrtausweise für Abgeordnete, ob bei ihm nicht der Bart allein genüge. Als der Schaffner dies verneinte, erzählte Dr. Hundhammer seinen Kollegen, er habe in letzter Zeit, wenn er auf bayerischen Bahnen seinen Ausweis vorzeigen wollte, mehrfach erlebt, daß der Schaffner abwinkte mit dem Bemerken: „Bei Ihnen langt mir schon der Bart!"

ARMIN HARY (25), schnellster Mann der Welt, hat neuerdings auch Tennis-Ambitionen. Er war kürzlich Star bei einer Prominenten-Tennisauswahl des Münchner „Exclusiv-Club PTK", an der auch Deutschlands unvergessene Radsport-Asse Wiggerl und Hans Hörmann teilnahmen. Club-Trainer Freny Hechenberger, der „singende Tennislehrer", meinte nach dem Sieg Harys im Einzel und Doppel, daß er zwar noch nicht so gut Tennis spiele, wie er laufe, daß ihm aber zweifellos auch in dieser Sportart noch eine große Zukunft bevorstehe.

JOHN ROBERT RUSSELL (45), Herzog von Bedford und reklametüchtiger Schloßbesitzer unter den englischen Aristokraten, will jetzt unter dem Titel „Das eiserne Mädchen" einen eigenen Film drehen. Dabei gab es allerdings Schwierigkeiten. Obwohl er sich in dem Film selbst darstellt, mußte er erst der zuständigen Gewerkschaft beitreten, bevor er vor die Kamera gelassen wurde.

JOHN F. KENNEDY (45), lächelnder US-Präsident, ist in himmlischer Pose im Vatikan zu bewundern. Er stand anno 1939, als er erst 22 Jahre war, der Bildhauerin Irena Wiley Modell, die gerade einen Altar schnitzte und Jung-Kennedy so engelhaft fand, daß sie sein Konterfei für eine der Engelsfiguren verwandte. Noch heute ist dies seltene Abbild im Vatikan zu sehen.

SIR JOSEPH SIMPSON (53), oberster Boß von Scotland Yard, läßt im Augenblick die Frage untersuchen, wer in letzter Zeit den Tee getrunken hat, den er im Dauerauftrag von der Kantine bezieht. Die jüngste Monatsrechnung lautete wie immer auf DM 11,75, obwohl Sir Joseph zwei Wochen lang überhaupt nicht im Büro war. Um seinem unerwünschten Teetrinker das Handwerk zu legen, beschloß der Scotland-Yard-Boß, das Getränk in Zukunft von seiner Sekretärin im Büro brauen zu lassen.

DR. ERICH MENDE (45), Bonner Koalitionsklammer, brachte Parteifreunde in eheliche Bedrängnis. Die „Kommt-her"-Telegramme, die die freidemokratischen Volksvertreter nach Bonn beorderten, gingen auch an die Heimatadressen jener FDP-Abgeordneten ab, die bereits in der Bundeshauptstadt waren. Die Folge: erstaunte und skeptische Anrufe einiger Ehefrauen. „Mein Mann muß doch eigentlich in Bonn sein!"

HAROLD WILSON (46), Hauptsprecher der britischen Labour Party, sagte nach einem Besuch an der Mauer und in Ostberlin vor Pressevertretern: „Ich wollte, ich hätte einen Hundert - Tonnen - Panzer gehabt, um sie niederzuwalzen."

DWIGHT EISENHOWER (72), Amerikas Ex-Präsident, hat sich eine Villa in Spanien gekauft. Sie liegt an der Costa del Sol unweit der iberischen Sommerresidenz des Herzogs von Windsor. Eisenhower mußte lange Ausschau halten, bis er ein geeignetes Objekt fand. Die jetzt erstandene Villa erfüllte endlich die wichtigste Voraussetzung für spanische Urlaubsfreuden: sie ist nur einen Katzensprung von einem erstklassigen Golfplatz entfernt.

Sigi Sommer

Schlußverkauf

Wenn die Parole „Ausverkauf" durch das gemäßigte Abendland geht, dann werden alle Hausfrauen von Helsingfors bis Taormina gleichermaßen unruhig. Ein gelbes, leicht irres Flimmern kommt in ihre Augen, die dann ausschauen, wie wenn man Danziger Goldwasser schüttelt. Und sie raffen rasch all die monatelang für ganz bestimmte Zwecke angelegten Sonderdepots an sich. Dazu kommt noch das Geld für den Feuerbestattungsverein, der zurückgelegte Lesezirkel-Beitrag, die Rate für die Gemüsesaftpresse und das Geburtstags-Scherflein der Tochter Elfimarie. Und dann gehts hinein in die City, wo die Ausverkaufshäuser schon freudig beflaggt haben.

Ein goldbetreßter Portier, gewiß ein russischer Großfürst, der nur auf die Rückkehr in sein Datscha zu warten scheint, regelt den ersten Andrang. Und wenn jemand Glück hat, darf er sogar endlich wieder einmal Schlange stehen, wodurch das Gefühl noch gesteigert wird, daß es hier was zu verschenken gibt. Geschickt teilt die Kaufhaus-Verwaltung den gelegenheitswütigen Ringeldarm in gleich große Portionen ab, wie der Fleischer, wenn er Frankfurter Würstchen macht. Und gefräßig schluckt die schmatzende Drehtür die nahrhaften Appetithappen.

Gegen einen modernen Sommerschlußverkauf muß der Untergang von Pompeji direkt ein langweiliges Fernsehspiel gewesen sein. In der Schuh-Abteilung steht gerade eine wuchtige Fünfzigerin bis zur wogenden Brust in Gelegenheitskäufen mit Kreppsohlen. Immer wieder greift sie hinein ins volle Boxcalf-Leben und fördert abwechselnd Andreas - Hofer - Sandalen, Pfarrer Kneipps gesunde Reformlatschen und die klunkerblitzenden Freizeit-Mokassins der unvergessenen Kleopatra zutage. Auch ganz raffinierte arabische Schlummer-Schläuche sind darunter. Haremsherrlich gestickt, mit zehn reizenden Ausguckfensterchen für die Hühneraugen versehen. Die Dame, die nebenan ramscht, hat ihren linken entblößten Probierfuß gerade in der Einkaufstasche ihrer Rivalin, während sie das rechte Pedal in einen radikal reduzierten Pumps zwängen will, ohne zu bemerken, daß den bereits eine andere anhat. Mit schrillen Schreien schleppen sich indes weitere Kundinnen an die monoton surrenden Registrierkassen. Die Glücklichen erwarben Spangenschuhe der Größe 32 und glauben nun, auf ihren Zehen stünde das Vereinigte Britische Weltreich.

Bei den Textilien geht es noch viel lebhafter zu. Dort wühlen wacker transpirierende Hausmütterchen in Organza, Tüll und Trevira. Im Kampf um einen Posten bedrucktes Perlon haben sich zwei Gruppen gebildet, die ein Tauziehen „um den großen Preis der deutschen Chemiefaser" veranstalten. Hin und her wogt die Kraftprobe, bis endlich eine neu hinzugekommene Traktoren-Lisa den Ausschlag gibt, und die unterlegenen Damen quer durch das halbe Kaufhaus bis zum Lieferanten-Eingang gezogen werden.

Aber auch an erbitterten Einzel-Duellen fehlt es keineswegs. „Loslassen!" kreischt erregt eine erzürnte Käuferin und versucht den Zipfel eines niedlichen Gänseblumen-Musters in Sicherheit zu bringen. Ihre Widersacherin aber lächelt nur tückisch und schreit sieghaft und bodenständig „Ho-ruck". Mit letzter Kraftanstrengung zerrt sie dann den zerschleißenden Restbestand zu sich herüber. Der Erfolg ist verblüffend. Denn ihre Gegnerin steht plötzlich mit der ganzen Pracht ihrer fünfundfünfzig Lenze im Freien da. In dem Trevira-Gewühl hat halt die Gänseblümchen-Interessentin leider nicht bemerkt, daß der Stoff bereits verarbeitet war, und der Rivalin leibeigenes Kleid gewesen.

Drüben, im Bazar für Unterröcke und Badesachen, startet eine sonst tadellos beleumundete Blondine von einem ergatterten Schemel aus. Sie hat die zierlichen Hände vor der Brust gefaltet wie einstens die berühmte Kanalschwimmerin Gertrud Ederle, bevor sie im Schmetterlingsstil in Spitze und Musselin verschwindet. Verzweifelt schüttelt ein mageres Jüngferlein immer wieder den Kopf, wenn sie ein Bikini-Oberteil erwischt hat und es probeweise vor ihr Regenmäntelchen hält. Ganz gewiß wurde ihre Größe von dem Fabrikanten völlig ignoriert. Vielleicht aber, daß sie in der optischen Abteilung ein paar Haftschalen findet. Manche der Badefutterale sind so winzig, daß nicht einmal eine hungrige Motte davon satt würde. Andere wieder haben die Ausmaße von Radkappen für einen Fünf-Tonner-Büssing.

Mit langen Stangen fahnden die Warenhaus-Detektive nach einer versunkenen Kundin, die so lange in ermäßigten Bettvorlegern Wellen schlug, bis sie selbst darin versank. Eine riesige Nachfrage herrscht ferner nach Lederblumen zum Anstecken. Glücklich, wer solch ein köstliches Edelweiß aus Ziegenfell erwischt. Oder die unübertrefflich geschmackvollen Krawatten, auf denen der speiende Vesuv abgebildet ist und der stark vergrößerte Erreger der Gürtelrose. Hochbegehrt sind auch die unvergleichlichen Einkaufstaschen aus dem allerneuesten Kunststoff, welcher gar lieblich nach ranziger Streichwurst duftet, wenn er ein bißchen warm wird. Ferner natürlich die gehäkelten Nibelungen-Pullover, nach dem Motto: „Jede deutsche Frau ihre eigene Walküre."

Und was hat bloß jene betagte Dame vor? Sie kauft wahllos von jedem Ding zwei Stück. Zwei Laubfrosch-Leitern, zwei türkische Wimpel, zwei Wasserstrahlregler und zwei Kilo Fensterladen-Lack. Vielleicht hat ihr jemand weisgemacht, es ginge schon morgen früh in die Arche Noah.

Rund fünfundzwanzigtausend Menschen passieren zur Ausverkaufszeit täglich die Rolltreppen eines großen Warenhauses. Und nach den Zeitungsinseraten, den Preisangeboten und den persönlichen Beteuerungen zahlen die Geschäfte bei jedem einzelnen Stück schwer drauf. Da können sie sich freilich nur durch den gewaltigen Umsatz wenigstens einigermaßen wieder aus der Affäre ziehen.

NEU

Hier ist das einzige Haarwasser mit gedehnter Vitamin-Wirkdauer

DM 5,85

Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!

© 1962 Kindler Verlag AG, Zürich, und Frank Harper

Der große Frank Harper:

Berg- und Tal-bahn

Der ungewöhnlichste Roman des Jahres

Harald Lassen, der angesehene Bankier, der glückliche Familienvater — Harald Lassen ist zum Mörder geworden: zum Mörder wider Willen. Er hat in einer wilden Auseinandersetzung Hugo Zufall niedergeschlagen, den Mann, der ihn erpreßte. Der alte Schausteller mit dem seltsamen Namen hatte den reichen Bankier in der Hand, und er nützte sein Wissen skrupellos aus — sein Wissen um Lassens Vergangenheit und um die Rolle, die er vor 16 Jahren beim Tod des Generals von Roland spielte.

Als Lassen den alten Hugo Zufall reglos vor sich liegen sieht, erwacht er wie aus einem bösen Traum. Und er weiß, daß erst jetzt wirklich alles verloren ist. Aber dann, plötzlich, ist der Ausweg da: Hans Fabusch, der junge Maschinist in Zufalls Berg- und Talbahn, den Lassen von früher her kennt, bietet ihn an: er nimmt die Schuld auf sich — und erhält dafür das Geld, das für den Erpresser bestimmt war: eine Viertelmillion Mark. Mit seiner Freundin, der Tänzerin Fee Lenz, flieht Fabusch nach Berlin.

Doch bald muß Harald Lassen erkennen, daß der Ausweg, den Fabusch ihm bot, eine Sackgasse ist. Und er gesteht seiner Frau Anna Marie seine Tat. Allerdings: den Grund kann er ihr nicht sagen, sie darf ihn nie erfahren: denn Anna Marie ist General von Rolands Tochter — des Mannes, an dessen Tod Harald Lassen die Mitschuld trägt ...

Lassen entzieht sich einer weiteren Aussprache mit seiner Frau, in der Nacht verläßt er das Haus. Er wendet sich an einen alten Freund: Erich Benedikt, den Waffenhändler. Benedikt will Lassen helfen. In einem kleinen Hotel, zusammen mit einer Gruppe dunkler Existenzen, verbirgt er ihn, später soll er nach Ägypten. Aber Lassen muß seine Identität wechseln: Harald Lassen existiert nicht mehr — er verwandelt sich in Hamid Osman, Nana Osmans Mann ...

Mit Anna Marie, seiner Frau, darf Lassen nicht mehr in Verbindung treten. Das übernimmt Benedikt für ihn.

★

Bis zum Nachmittag blieb Harald Lassen in seinem Zimmer, dann ging er nach unten. In der Halle stieß er auf den kleinen Salmann mit der schmutzigen Weste. Er trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Es tut mir leid, daß ich bei unserem Vormittagsdisput eine so taktlose Bemerkung gemacht habe", entschuldigte er sich.

„Längst vergessen, Lassen!"

„Danke, Salmann. Ich hoffe, daß wir uns verstehen werden."

„Daran zweifle ich nicht. Haben Sie jetzt etwas vor?"

„Ja. Frau Osman hat mich ins Café Henke bestellt."

„Na, da werden Sie ja Ihr Vergnügen haben", sagte Salmann und blinzelte mit den Augen.

Sie schüttelten einander die Hand wie die besten Freunde und gingen lachend auseinander ...

Das Café Henke war trotz des frühen Nachmittags voll besetzt. Eine kleine Kapelle spielte zum Tanz-Tee.

Lassen drängte sich durch die engen Gänge und ließ den Blick durch den Raum gleiten. Teuer aufgemachte Frauen, die vermutlich entsprechend teuer waren, saßen an den Tischen. Trotz der geschminkten Gesichter sahen sie seltsam leblos aus, wie Wachsfiguren mit raffinierten Frisuren. Unter ihnen entdeckte er Nana Osman. Wohl war sie häßlich, doch in ihr war gefährliches Leben. Das schwarze Haar umflammte ihren Kopf, brutal traten die Backenknochen aus dem bronzefarbenen Gesicht hervor. Sie hob die Hand mit einem Klirren von Reifen um das goldgepanzerte Handgelenk.

Noch bevor Lassen ein Wort sagen konnte, erhob sie sich. „Tanzen Sie mit mir", flüsterte sie, ohne daß sich ihr karmesinroter Mund auch nur zu dem Anflug eines Lächelns verzog.

Sie führte ihn zur Tanzfläche. Zu der Musik der kleinen Kapelle begann sie, sich langsam mit ihm zu drehen, ihre Wange an seiner, ihr Körper an seinem, während ihre goldenen Reifen bei jedem Tanzschritt klirrten. War es ihr Parfüm, war es die Berührung ihrer samtenen Haut, die ihn verwirrte? Plötzlich fand er sie nicht mehr so häßlich.

„Ich bin gespannt darauf, was Sie mir zu sagen haben", bemerkte er.

Sobald die Musik abbrach, löste sie sich aus seinem Arm und ging ihm zu einer der Nischen voran. „Kann ich Sie zu einem Glas Sekt einladen?"

Er schüttelte den Kopf. „Sie können mich nicht einladen."

„Warum nicht? Ich weiß doch, daß sie kein Geld haben."

Das Zündholz, das er nervös anriß, erlosch. Er strich ein zweites an und hielt es unter ihre Zigarette. „Was haben Sie mir zu sagen?"

„Zunächst zu Ihrer Aufklärung, daß ich keine von diesen ... Frauen hier bin." Noch ein wenig tiefer als sonst drang ihre Stimme aus dem Rauch, der vor ihr aufflog. „Ich bin nur wegen eines Mannes hier, der dieses Milieu liebt und eine verhängnisvolle Schwäche für exotische Frauen hat."

Etwas schroff unterbrach er sie: „Das hat wohl kaum etwas mit der Sache zu tun."

„Meiner Meinung nach ist er unglücklich", fuhr sie nachdenklich fort, die großen Augen, die in grünen Schatten lagen, halb geschlossen. „Er ist scheu, wie einer, der in einer Einsamkeit lebt, aus der er nicht heraus kann, wenn man ihm nicht hilft. Ich helfe ihm. Immer wieder zieht es ihn zu mir ... Sie werden ihn übrigens später sehen."

„Darauf lege ich keinen Wert."

„Vielleicht doch, wenn ich Ihnen sage, wer es ist."

Er sah sie von der Seite an und sah die Veränderung im Ausdruck ihrer Augen, jetzt wieder weit offen, schwarz glänzend zwischen den grün getuschten Wimpern. „Nun?"

„Robert Kobold."

„Der Wissenschaftler?" fragte er heiser vor Entsetzen.

Sie schwieg, während ein Kellner den Sekt einschenkte. Schließlich hob sie das Glas mit dem leisen Klirren der goldenen Reiten.

„Er ist wichtig für uns", fuhr sie fort. „Während des Krieges arbeitete er am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin. Er war der erste deutsche Physiker, dem die Spaltung von U 235 gelang. Später erhielt er dann einen Lehrstuhl an der Universität Hamburg, wo er sich allerdings nicht lange halten konnte. Da er sich an verschiedenen Protestaktionen beteiligte, die vom Osten gesteuert waren, kam er in den Verdacht, ein Kommunist zu sein, und wurde entlassen. Seither ging es bergab mit ihm. Nun wissen wir aber, daß er in der letzten Zeit an einer neuen gefährlichen Waffe arbeitete und Pläne besitzt, die er noch niemand zeigte. Deshalb ist er wichtiger für uns als eine ganze Schiffsladung von Waffen, und so ist beschlossen worden, ihn mit dem nächsten Transport nach Ägypten zu schicken."

„Ist er damit einverstanden?"

„Sicher nicht."

„Sie müssen ihn also erst dazu überreden?"

„Dazu kann ich ihn nicht überreden."

„Was haben Sie vor?"

„Es geht nur mit Gewalt, und dazu brauche ich Sie."

„Sie glauben doch wohl selbst nicht, daß ich an einer solchen Gewalttat teilnehmen werde?" stieß er hervor.

Seine Erregung ließ sie kalt; damit hatte sie wohl gerechnet. „Überlegen Sie's sich. Die ‚Maru' geht erst in einer Woche ab. Allerdings müssen Sie sich darüber klar sein, daß Sie die Fahrt nie antreten können, wenn Sie sich meinen Anweisungen widersetzen."

„Darüber muß ich mehr wissen."

„Mehr gibt's da nicht zu wissen. Es handelt sich darum, Professor Kobold, der sich in der fraglichen Nacht auf mei-

nem Zimmer befinden wird, an Bord zu bekommen, notfalls mit einer milden Chloroformspritze, mit der uns der gute Doktor Hitzrot aushelfen kann."

Der Morast, dieser schreckliche Morast, in dem er sich zu bewegen begonnen hatte, war so tief, daß man nach den ersten Schritten darin versank. „Das kann ich nicht, das kann ich nicht", stöhnte er.

Es erstaunte ihn, daß ihr Gesicht, wie aus uraltem Gestein gemeißelt, einen so warmen, mitfühlenden Ausdruck annehmen konnte. Sie schien zu spüren, daß er ihren Zuspruch brauchte. „Sie werden es können, wenn Sie bedenken, daß Ihre Lage unhaltbar ist, wenn Sie sich weigern."

„Meine Lage ist so oder so unhaltbar."

„Das stimmt nicht. Bedenken Sie auch, daß Sie es mit Herrn Salmann zu tun haben werden, der wenig Verständnis für Menschen hat, die schon zu viel über unsere Pläne wissen."

Trotz des sanften Tons, des sanften Lächelns, waren ihre Worte nicht mißzuverstehen. „Ich werde es mir überlegen", sagte er.

Ihre versilberten Fingernägel ritzten über seinen Handrücken hin. „Wenn ich Ihnen nur irgend etwas bedeute, müssen Sie sich doch sagen, daß ich in derselben verzweifelten Lage wie Sie bin, daß ich genau wie Sie gezwungen bin, mich in Dinge zu fügen, die mir verhaßt sind, und daß ich mir von Ihnen vielleicht den Schutz und Beistand erhofft habe, den mir einst mein Mann gab."

Er blickte in ihre Augen, die nicht wegsahen. War es möglich, daß er ihr unrecht getan hatte? „Was erwarten Sie von mir?"

„Dem Namen nach sind Sie jetzt mein Mann. Seien Sie es auch wirklich!"

Seine Kehle war so trocken, daß er nach ihrem Glas griff und einen tiefen Zug daraus tat. Der Sekt rief nur noch mehr Verwirrung in ihm hervor und verwischte sein Identitätsgefühl. Wer war er? Wenn es ihm darauf ankam, weiterzuleben, war er Hamid Osman und konnte niemand anders sein. Der mochte die Kraft haben, die Schandtat zu begehen, die ihm befohlen worden war, die Kraft zu einem neuen, fremden Leben, in dem es geschehen konnte, daß eine Frau, mysteriös wie die Sphinx von Gezha, sein Gesicht in ihre Hände nahm und ihren Mund in einem langen Kuß auf den seinen preßte.

„Laß mich nicht im Stich, Hamid." Es war nur ein Flüstern.

Harald Lassen sah sich nicht imstande, sich so plötzlich in Hamid Osman zu verwandeln. „Ich werde es mir überlegen", wiederholte er nur.

„Versprichst du mir, es dir sofort, noch diese Nacht, zu überlegen?"

„Ja, Nana."

„Sobald du dich entschlossen hast, kannst du zu mir auf mein Zimmer kommen. Die Tür ist offen."

„Das weiß ich."

„Entschuldige mich jetzt. Ich muß an meinen Tisch zurück — er kommt!" sagte sie plötzlich und erhob sich rasch. „Ich kann es nicht darauf ankommen lassen, daß er dich mit mir zusammen sieht." Sie strich ihm über die Hand, übers Haar, und war schon gegangen. Auf dem Tisch war ein Zwanzigmarkschein für den Sekt liegengeblieben.

Wie Lassen selbst, war Professor Kobold schäbig gekleidet, ein Gesunkener. Er trug einen abgewetzten schwarzen Mantel, an dem ein Knopf fehlte, und aus dem groben grauen Wollschal hervor ragte ein scharfer Kopf mit windverwehtem Haar, zerrissener Stirn und tiefumschatteten schmerzlichen Augen. Es war der Kopf eines Mannes, der in mathematischen Formeln dachte, doch der wie ein Narr wahnwitzigen Halluzinationen nachjagte. Und ähnlich wie Lassen hatte er ein beschädigtes Bein, das er leicht nachzog, als er sich zögernd — wie einer, der weiß, daß sein Stern im Sinken ist — der Frau näherte.

Gott allein konnte wissen, woher er das Geld nahm, sie zu bezahlen.

Sie saß regungslos, in fast ablehnender Haltung, ein Gemisch aus Eis und Feuer, als er mit geneigtem Kopf vor ihr stand, der er mit Haut und Haar verfallen war, als hätte sie ihm ein Gift eingeflößt, von dem sich niemand erholen konnte.

Für diesen Mann empfand Lassen mit einemmal brüderliche Gefühle. Er hatte das Verlangen, ihm zuzuschreien, was ihm bevorstand, wenn er nicht umkehrte. Doch betrübt sah er ein, daß er es nicht fertigbrachte, zu schreien. Er kämpfte die ungeheure Erregung in sich nieder, stand auf und ging.

★

Fräulein Mengers war mit den Lassen-Kindern ins Kino gegangen. Es war still im Hause Lassen, fast zu still. Anna Marie kleidete sich um und begann sich zurechtzumachen. Das bleiche Gesicht im dreiteiligen Spiegel lebte ein wenig auf, als sie Creme auf ihre Wangen rieb und mit einer Puderquaste darüber hintupfte, doch der Mund blieb trotz des Rots des Lippenstifts gequält verzogen. Der Schrecken der letzten Tage ließ sich nicht wegschminken.

So sehr es sie gedrängt hatte, zu handeln, zu kämpfen — sie hatte sich seit Haralds Flucht nicht aus dem Hause getraut. Immer wieder hatte sie den Brief studiert, den sie, zusammen mit den Schecks, auf dem Schreibtisch vorgefunden hatte. Sie hatte es nicht fassen können, daß nicht ein Wort der Erklärung darin enthalten war, um die sie ihn so angefleht; er war geflüchtet, ohne ihr einzugestehen, weswegen er von Zufall erpreßt worden war. Es war undenkbar für sie, sich damit abzufinden, und sie hatte sich geschworen, nicht zu ruhen, bis sie dahintergekommen war.

Aus einem Kristallflakon tupfte sie sich eine Spur von Parfüm hinter die

Für Menschen, die ihre Zahnpflege ernst nehmen:

Selgin die kompromißlose Zahnpasta!
Denn Selgin ist kompromißlos in der Wahl der Wirkstoffe,
kompromißlos in der Wahl der Zusätze,
kompromißlos in der Art des Geschmacks. Darum ist:

Selgin-Zahnpflege ein Gebot der Vernunft

Denn richtige Mundhygiene auf biologischer Basis ist besonders wirksam. Selgin, die biologische Zahnpasta, ist mit herkömmlichen Zahnputzmitteln nicht vergleichbar.

Selgin – für Zähne + Zahnfleisch

Die Meer- und Mineralsalze in Selgin entziehen dem Zahnfleisch überschüssige Gewebeflüssigkeit.
Das Zahnfleisch wird gefestigt und gestrafft.
Entzündliche Zahnfleischtaschen werden gesäubert und ihr Abheilen gefördert.

Das Zahnfleischbluten hört auf. Die Zahnsteinbildung wird erheblich vermindert.
Die natürlichen Abwehrkräfte des ganzen Mundgewebes werden auf biologische Weise unterstützt.
Der Erfolg: Gesundes, kräftig durchblutetes Zahnfleisch, gründlich gereinigte, weiße Zähne und ein anhaltend frisches Mundgefühl wie nach einem Atemzug klarer, reiner Meeresluft: herb und leicht salzig (von Rauchern besonders geschätzt).
Mit Selgin machen Ihre Zähne täglich eine Meereskur.

Selgin

DM 1,– die **kompromißlose** Zahnpasta

Wenn Sie sich von der Wirkung dieser Zahnpasta überzeugen wollen, so schicken Sie uns – auf eine Postkarte geklebt – den nebenstehenden Gutschein.

Gutschein ➡

Nur gültig im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin.

Firma P. Beiersdorf & Co., AG Hamburg 20
Ich bitte um kostenlose Zusendung einer kleinen Probetube Selgin.
S 1126 D
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Weiche Creme für zarte Haut

Verreiben Sie einmal etwas babyfein-Kindercreme auf Ihrer Haut. Dann merken Sie, was es mit dieser Creme auf sich hat – sie ist „weich". So soll Kindercreme sein, ohne Mühe leicht und ganz dünn zu verreiben. babyfein-Kindercreme enthält das Vitamin A, das hautverwandte Euzerit und wasserabweisendes Silikon. Der Schutz, den sie gibt, ist eine Pflege – die Pflege mit ihr ein Schutz. Auf beides sollte Ihr Kind nicht verzichten müssen.

Dose -.90 DM, 1.80 DM, 3.20 DM

babyfein-Kindercreme gehört zusammen mit babyfein-Kinderseife, -Kinderöl und -Kinderpuder zur vierfachfeinen babyfein-Kinderpflege. Natürlich können Sie jedes Teil auch einzeln kaufen.

b 2106

Berg- und Talbahn

Ohrläppchen und ins Haar. Sie legte keinerlei Schmuck an. Zu ihrem Nerz, den sie sich umwarf, wählte sie einen tabakbraunen Hut.

Eine halbe Stunde später trat sie in den Alsterpavillon, in den Glanz, in das Getöse von Musik in dem großen weißgoldenen Oval. Ein alter Kellner, der sie seit langem kannte, war sofort an ihrer Seite.

„Sie werden erwartet, Frau Lassen", sagte er ein wenig besorgt.

„Ich weiß."

„Es ist Ihnen also recht, wenn ich Sie an den Tisch von Herrn Benedikt bringe?"

„Gewiß."

Der dicke Mann mit der silbergrauen Mähne erhob sich. Teuer gekleidet, stand er abwartend da, das Gesicht frisch rasiert und noch leicht nach Lavendel duftend. Seine wasserblauen Augen quollen etwas hervor, als er sie kommen sah. Fabelhafte Frau, dachte er. Wenn auch immer nur von weitem, hatte er sie doch schon oft gesehen, im Theater, auf dem Presseball, auf der Rennbahn, und jedesmal hatte er sich danach gesehnt, selbst eine solche Frau zu haben, blond und adlig und wunderbar. Zugleich aber war auch der Groll in ihm hochgestiegen. Groll auf Lassen, der es in all den Jahren nach dem Krieg geflissentlich vermieden hatte, ihn ihr vorzustellen.

„Gnädige Frau, es ist eine Ehre für mich!" Er neigte sich tief über ihre Hand.

Ihr Blick glitt befremdet über die vielen Gesichter ringsum. „Können wir hier ungestört sprechen?" fragte sie.

Er nickte. „Gerade hier sind wir völlig ungestört. Was darf ich für Sie bestellen?"

„Tee, bitte."

„Kellner, Tee, und für mich noch ein Gläschen Portwein!"

Ihr war so warm, daß sie den Nerz weit aufschlug. Sie lehnte sich im Sessel vor, preßte ihre Fingerspitzen auf seine Hand und flüsterte fast inbrünstig: „Wo ist mein Mann?"

Er sah ihr ernst in die Augen. „Machen Sie sich keine Sorgen. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist er in Sicherheit."

„Sie werden mir doch sagen können, wo er ist?"

„Wenn Ihnen an seiner Sicherheit genauso viel wie mir liegt, muß ich Sie bitten, mich nicht danach zu fragen."

Er sprach mit solcher Bestimmtheit, daß sie es seufzend aufgab, weiter in ihn zu dringen. Ihre Fingerspitzen zogen sich von seiner Hand zurück. „Darf ich wenigstens wissen, woher Ihre Freundschaft mit ihm stammt?"

„Das wissen Sie nicht?"

„Es tut mir leid, nein."

In seinem feisten Gesicht schob sich die Unterlippe vor, und ein Ausdruck von verletzter Eitelkeit glitt darüber hin. Nicht nur hatte Lassen ihn geschnitten, solange es ihm gutgegangen, er hatte seiner Frau auch nie erzählt, daß er einst mit ihm, Erich Benedikt, dick befreundet gewesen war! Er riß seine Brieftasche hervor und grub darin nach einem Bild.

„Woher, wollen Sie wissen? Daher!"

Das alte Bild zeigte eine Gruppe schneidiger junger SS-Männer. Mützen verwegen in der Stirn, Uniformröcke, die wie angegossen saßen, scharfgeschnittene Reithosen, glänzende Schaftstiefel.

„Unser alter Haufen. Hier sehen Sie ... der neben Harald bin ich."

In seinem Eifer bemerkte Benedikt gar nicht, daß Anna Maries Gesicht zu Stein erstarrte. Unentwegt redete er weiter.

„Sicher hat er Ihnen oft davon erzählt. Gerade er hat doch allen Grund, auf seinen alten Verband stolz zu sein, der sich der besonderen Gunst des Führers erfreut hat, von dem Harald persönlich mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet worden ist."

Ein Schleier zerriß plötzlich vor Anna Marie. Nicht nur ihr Mann — auch ein

Fortsetzung übernächste Seite

Welches Haarspray bevorzugen die meisten Friseure?
Welches Haarspray verwenden die meisten Frauen?
Eine Fülle hervorragender Eigenschaften
machte taft zum meistgekauften Haarspray.
Der wichtigste Vorzug aber ist und bleibt:
taft gibt der Frisur zuverlässigen Halt!

Viel länger frisch frisiert durch **taft**

An der Spitze aller deutschen Haarsprays:
taft grün, fettfrei, für normales
und leicht fettendes Haar.

taft grün gibt Ihrer Frisur unübertroffenen Halt
Jederzeit schenkt Ihnen taft grün das beruhigende Gefühl, tadellos frisiert zu sein. Im Büro und auf dem Fest, daheim und unterwegs ... taft grün gibt der Schönheit Ihrer Frisur Beständigkeit.

Unsichtbar, weil transparent
taft grün hält Ihre Frisur wie ein hauchzarter Schleier. Dieser mikrofeine, elastische Film ist hochtransparent, darum bleibt er unsichtbar. Nicht zu übersehen ist jedoch, was taft grün bewirkt: In Wind und Wetter, im Wirbel des Tages und der festlichen Nacht bleibt Ihre Frisur tadellos in Form. taft grün gibt dem Haar auch seidigen Glanz. Bewundernde Blicke und Ihr Spiegel werden es Ihnen bestätigen.

Fettfrei!

Sprühdose DM 4,80

Auch in Taschenpackungen (DM 2,95) und in Superdosen (DM 6,50) erhältlich.

taft grün „entfettet" das Haar
Leicht fettendes Haar bleibt jetzt viel länger „trocken", es wird nicht strähnig. Die Frisur wird nicht beschwert, fällt nicht zusammen, bleibt locker, duftig und elastisch.

taft grün schützt auch vor Feuchtigkeit
Feuchtes Wetter, Wasserdampf in Küche und Bad können Ihre Frisur nicht mehr verderben. taft grün „imprägniert" das Haar; es behält Form und Fülle.

„taften" kann man nur mit taft!
Wenn Sie taft verlangen, dann möchten Sie beim Einkauf auch taft erhalten. Zu Ihrer Sicherheit wurde daher der Name taft für Schwarzkopf gesetzlich geschützt. Nur Sprühdosen, auf denen dieser Name steht, enthalten taft. Nur aus einer taft-Dose können Sie Ihr Haar wirklich „taften".

Für spezielle Wünsche: taft lila, taft rosé
Schwarzkopf weiß es am besten: Spezielles Haar braucht spezielle Pflege. Darum entwickelte Schwarzkopf drei taft-Sorten. Wie Ihr Haar auch beschaffen sein mag, welchen Festigungsgrad Sie auch wünschen ... eine dieser drei Sorten ist für Sie die richtige. In Ihrem Fachgeschäft wird man Sie gern bei der Wahl Ihrer taft-Sorte beraten.

...*von* SCHWARZKOPF

PSY 9 ist auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

Berg- und Talbahn

Im Teufelskreis

Harald Lassen — **45 Jahre, erfolgreicher Bankier. Groß und schlank, mit schmalem, hartem Gesicht und stahlblauen Augen, die erbarmungslos blicken können und oft vergessen lassen, daß Lassen — auch ein Herz hat. Er besitzt alles, um glücklich zu sein: eine schöne junge Frau, bezaubernde Kinder, Reichtum und gesellschaftliches Ansehen. Aber dann steht die Vergangenheit gegen ihn auf — und mit einem Schlag ist seine Zukunft in Gefahr**

Anna Marie Lassen — **die schöne Frau mit dem schimmernd blonden Haar und der Anmut der Jugend, auf die Lassen nicht verzichten kann — um keinen Preis der Welt. Und doch muß er fürchten, sie zu verlieren — wenn sich das Geheimnis, das er vor ihr seit Jahren wahrt, enthüllt**

Erich Benedikt — **macht dunkle Waffengeschäfte mit Ägypten und Algerien. Er hat seine alten Freunde von der SS nicht vergessen. Wem der Boden in Deutschland zu heiß wird, der darf auf Benedikts Hilfe rechnen. Der elegante, dicke Mann, der eine Leidenschaft für Portwein, Pralinen und elegante Frauen hat, ist Harald Lassens Freund seit 1933. Er weiß viel über Lassen — zuviel, und er wird es auf seine Weise skrupellos ausnützen . . .**

Hans Fabusch — **kaum über 20 Jahre, ein hübscher Junge mit phantastischen Plänen und einem klaren Blick. Über Nacht können seine Träume Wirklichkeit werden — wenn er die schwere Schuld eines anderen auf sich nimmt . . .**

Fee Lenz — **die blutjunge Tänzerin mit dem seidenweichen Haar, das die Farbe und den Glanz von Kastanien hat, ist fast noch ein Kind — und sie haßt die Welt, in der sie leben muß: die Welt der Gier und der nackten Leidenschaft. Und sie liebt den, der sie aus dieser Welt befreit . . .**

anderer hatte ihr von einem SS-Verband erzählt. Hugo Zufall. Es war im August 1944. Damals gerade aus dem Gefängnis entlassen, hatte Zufall ihr die letzten Grüße ihres Vaters ausgerichtet, der von einer Schar dieser schneidigen jungen Männer gezwungen worden war, sich innerhalb von drei Minuten zu erschießen.

Langsam krampften sich ihre Finger zur Faust zusammen, und ein Sturm verzweifelter Fragen brach auf sie ein. Hatte ihr Mann zu dieser Schar gehört? War es das, was er ihr nicht eingestanden hatte? War es das, weswegen er von Zufall erpreßt worden war?

Hatte er Zufall erschlagen, damit sie nie davon erfuhr?

Mit einer kurzen Gebärde schob sie das Bild schneidiger junger Männer von sich. Ihr Gesicht war kalt, und es war ihr nicht anzusehen, daß sie von einem Fieber durchschauert wurde. Sie konnte sogar so etwas wie ein Lächeln zustande bringen. „Warum haben Sie mich hierher bestellt, Herr Benedikt? Was gibt es zwischen uns zu besprechen, wenn Sie mir nicht sagen wollen, wo er ist?"

„Es ist eine traurige Sache, Frau Anna Marie. Sie erlauben mir doch, Sie so zu nennen?"

Sie mochte ihn nicht, und sie mochte es nicht, von ihm mit ihrem Vornamen angeredet zu werden. Etwas war an ihm, das sie abstieß. Keineswegs war ihr der Blick entgangen, mit dem er sie vorhin betrachtet hatte. Er hatte es auf sie abgesehen, fühlte sie instinktiv.

„Was ist es?"

Er griff mit zwei Fingern in die Westentasche. „Glauben Sie mir, es fällt mir schwer, mich der peinlichen Pflicht zu unterziehen, Ihnen diesen Ring zu übergeben."

Er hielt ihn ihr hin. Betroffen nahm sie ihn entgegen. Es war Haralds Ehering mit dem Namen „Anna" darin eingraviert.

„Was bedeutet das?"

Seine wasserblauen Augen waren kalt wie Glas. „Es bedeutet, daß ein Mann namens Harald Lassen nicht mehr existiert und daß darum Ihre Ehe mit ihm zu Ende ist."

„Hat er Sie beauftragt, mir das auszurichten?"

„Ja. Unter den tragischen Umständen hält er sich für verpflichtet, Sie aufzugeben."

„Wollen Sie ihm bitte von mir ausrichten, daß ich keineswegs gewillt bin, ihn aufzugeben?"

„Es besteht aber kaum irgendeine Aussicht, daß Sie ihn je wiedersehen werden."

„Sie kennen mich nicht. Wenn ich etwas beschließe, erreiche ich auch mein Ziel, ganz einerlei, was ich dazu tun muß. Ich werde ihn wiedersehen!"

Und damit war es ihr ernst, wenn es sich nur nicht herausstellte, daß ihr Mann an dem gewaltsamen Tod ihres Vaters beteiligt war.

„Bitte, nehmen Sie den Ring in jedem Fall an sich. Es ist besser, wenn Sie ihn aufbewahren", sagte Benedikt.

Plötzlich waren seine Augen feucht vor Rührung, und er griff nach ihren beiden Händen.

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen?" fragte sie überrascht.

„Ja, Frau Anna Marie. Es geht mir ans Herz, Sie in einer solchen Lage zu sehen. Sie müssen mir erlauben, Ihnen zur Seite zu stehen und wenigstens über das Schlimmste hinwegzuhelfen."

Seine Handflächen waren heiß und feucht, und sie befreite ihre Hände aus seinem Griff. „Ich brauche keine Hilfe."

„O doch! Die Katastrophe ist so plötzlich eingetreten, daß Sie kaum allein damit fertig werden können. Es ist doch selbstverständlich, daß ich mich der Frau meines besten Freundes voll und ganz zur Verfügung stelle. Erlauben Sie mir wenigstens, mein Teil dazu beizutragen, daß Sie sich nicht einsam fühlen. Man braucht Freunde um sich, und ich kann Ihnen ein guter Freund sein."

„Ich bin nicht einsam. Ich habe meine Kinder, Herr Benedikt."

„Die brauchen aber ebenso wie Sie einen Beschützer. Mein Schutz muß Ihnen doch gerade jetzt willkommen sein, wo Sie bereits von der Polizei belästigt werden. Bitte, machen Sie es mir doch nicht so schwer, Ihnen zu helfen!"

In der nervösen Spannung, die sie bis in die Fingerspitzen spürte, blitzte in ihr der Gedanke auf, daß er der einzige war, der ihr helfen konnte, die Antwort auf die verzweifelte Frage zu finden, von der für sie alles abhing, vielleicht sogar ihr Leben. Sie konnte sich nicht vorstellen, weiterleben zu wollen, wenn . . . Sie dachte den Gedanken nicht zu Ende. Etwas nachgiebiger sagte sie: „Ich verbiete es Ihnen ja nicht."

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen? Ich habe eine Karte fürs Schauspielhaus. Goethes Faust, mit Gründgens. Das wird Sie ablenken. Vielleicht können wir vorher auch noch einen Bissen essen. Was halten Sie davon?"

Wenn ihr Mann zu den SS-Männern gehört hatte, von denen ihr Vater gezwungen worden war, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, mußte Benedikt davon wissen, und das war für sie ausschlaggebend.

„Danke für die Einladung. Ich muß nur mein Kinderfräulein verständigen."

Der große Cadillac, der jetzt über den Jungfernstieg glitt, machte Anna klar, daß sie sich in Gefahr begeben hatte. Es war ein Wagen eigner Art. Die Karosserie war mit Stahlplatten verstärkt, die Fenster waren aus kugelsicherem Glas, und neben dem elegant livrierten Chauffeur saß ein hünenhafter Bursche, wahrscheinlich Benedikts Leibwache.

„Ist dies der Wagen, von dem soviel in den Zeitungen gestanden hat?" fragte sie.

Er nickte wohlgefällig. „Extra nach meinen Angaben in den USA für mich hergestellt."

„Aus Angst vor einem neuen Attentat?"

„Angst kenne ich nicht, aus Vorsicht. Man kann nie wissen . . ."

Im Kaviarkeller, einem Schlemmerlokal in der Mönckebergstraße, stellte es sich heraus, daß ein Tisch für Benedikt längst bestellt war. Er hatte also fest damit gerechnet, daß sie seine Einladung annahm. Sekt wurde sofort entkorkt und eingeschenkt, der Kaviar in einem Eisblock aufgetragen. Sie aß kaum etwas. In der feierlichen Kerzenbeleuchtung sah sie Benedikt fast ein ganzes Pfund Kaviar vertilgen, mit solchem Ingrimm, daß er nach jedem gehäuften Löffel noch mehr anzuschwellen schien.

Seine Hand, jetzt im weißen Wildlederhandschuh, führte sie schließlich zum Wagen zurück. Sie fuhren zum Schauspielhaus.

Benedikt interessierte sich nicht für den Faust. Statt aus der Loge auf die Bühne zu blicken, vertiefte er sich, halb hinter ihr sitzend, in den Anblick ihres herben Profils, ihres Halses, ihrer Gestalt. Zuweilen neigte er sich vor und sog den Duft ein, der ihrem lockeren blonden Haar entstieg. Diese Frau, dachte er, konnte von ihm alles haben, einschließlich seiner Villa in Lugano, in der es ein wirklich einzigartiges Schlafzimmer gab, Wände und Decke aus Spiegelglas, das pompöse Bett in der Mitte. Die richtige Frau für ihn war eine, die an so etwas Freude hatte, und sie war richtig für ihn, wenn er sie nur dazu bringen konnte, Lassen aufzugeben, den sie trotz allem noch zu lieben schien.

Gegen Mitternacht glitt der große Cadillac um die Außenalster und hielt vor dem Hause Schöne Aussicht 123. Benedikt geleitete Anna Marie zur Haustür, und dieses Mal verweilte sein Mund in einem langen Kuß auf ihrer Hand, die sich aus dem Ärmel des Nerzmantels ihm entgegenstreckte.

„Muß ich mich jetzt verabschieden, Frau Anna Marie?"

Sie tat erstaunt. „Es ist spät."

„So spät ist es doch noch nicht. Können wir nicht noch irgendwo eine Tasse Kaffee trinken?"

„Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen eine machen . . ."

Ruhig, doch in der Gewißheit, ein gefährliches Spiel mit einem gefährlichen Mann zu spielen, reichte sie ihm den Schlüssel. Er schloß die Tür auf. Hinter ihr trat er mit heimlichem Triumph in Lassens Haus.

Im Herrenzimmer bot sie ihm einen Sessel vor dem Kamin an, und dann entschuldigte sie sich.

Während ihrer Abwesenheit fuhr er sich mit einem Kamm durch seine silber-

graue Mähne. Dabei glitt sein Blick über die Kunstwerke im Zimmer, die Bücher, die antiken Möbel, das Sofa. Der Gedanke überwältigte ihn, hier mit ihr allein zu sein ... hier in Lassens eigenem Haus ... Seine ausschweifenden Gedanken wurden plötzlich unterbrochen. Er hatte das Gefühl, angestarrt zu werden, und fast im selben Moment gewahrte er ein Porträt über dem Kamin, das mit seltsam lebendigem Blick auf ihn niederzustarren schien.

General von Roland. Sicher, ein verdienstvoller General, der den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte lange aufgehalten hatte, doch auch einer der Verräter vom 20. Juli 1944, ein Schuft, ein Schwein, dem keinerlei Recht zustand, so anklagend auf ihn niederzustarren.

Er schob die Unterlippe vor. Hatte es irgend etwas zu bedeuten, daß sie ihn mit diesem goldgerahmten Gemälde allein gelassen hatte?

Prompt setzte er ein Lächeln auf, als sie ins Zimmer zurücktrat. Er lächelte ihr warm zu, und auf das Porträt deutend, fragte er: „Ist das nicht Ihr Vater?"

„Ja."

„Ein großer Mann. Wenn er sich auch verleiten ließ, an der Verschwörung gegen den Führer teilzunehmen, muß ich doch zugeben, daß er ein großer Mann war. Sie können stolz auf ihn sein!"

Sie setzte das Tablett mit dem Kaffee und dem Gebäck vor ihm auf den Tisch nieder. Ihr Gesicht schien empfindungslos, ihre Hand bis auf ein geringes Zittern sicher, als sie ihm den Kaffee einschenkte. „Haben Sie ihn gekannt?"

„Nein, leider nicht. Ich habe ihn nur einmal gesehen."

„Wann war das?"

„Es war kurz vor seinem Tod", sagte er vorsichtig.

„Also im Gefängnis?"

„Ja."

„Sie gehören also zu denen, die ihn ... in den Tod trieben?"

„Aber nein, das kann man doch nicht sagen. Damit hatten wir nichts zu tun. Der Befehl kam vom Führer, und uns fiel die traurige Pflicht zu, ihn auszuführen."

„War mein Mann dabei?" fragte sie, krank vor Erregung.

Benedikt griff nach dem Gebäck und schob sich eines der leckeren Petits fours in den Mund, das er mit halb geschlossenen Augen langsam auf der Zunge zergehen ließ. So konnte er besser überlegen. Sie wußte also nicht, daß Lassen dabeigewesen war; vor allem wußte sie nicht, daß er entgegen dem ursprünglichen Befehl gehandelt hatte, als er dem General den Freitod zugestanden — eine skandalöse Handlungsweise, typisch für Lassen, die seine Strafversetzung nach Polen zur Folge gehabt hatte. Noch heute empörte es Benedikt, daß dieser Schuft von einem General so glimpflich davongekommen war. Alle andern waren erhängt worden.

„Meine Liebe, das sind doch alte Geschichten, die wir besser vergessen", sagte er, während sich in seinem Gehirn bereits die diabolische Idee zu bilden begann, auf welche Weise er Lassen ganz vernichten konnte.

Sie stand vor ihm, blickte in das feiste Gesicht, in die lauernden Augen, und sie gab jeden Versuch auf, sich zu beherrschen. „Ich bin doch seine Frau!" schrie sie. „Ich muß es doch wissen!"

„Er war dabei. Damit müssen Sie sich abfinden."

„Das kann ich nicht! Ich kann mich nicht damit abfinden, wenn er daran beteiligt war, meinen Vater zu zwingen, sich zu erschießen."

„Wie bitte?"

„Dazu wurde mein Vater doch gezwungen?"

„Wer hat Ihnen das erzählt?"

„Hugo Zufall. Er saß in der Zelle meines Vaters und richtete mir später seine letzten Grüße aus."

„Ich verstehe. Er hat Sie schonen wollen. Leider entspricht es nicht den Tatsachen, daß Ihrem Vater Gelegenheit gegeben wurde, sich zu erschießen."

Sie starrte ihn nur an.

„So viel wissen Sie doch selbst, daß es damals nicht so sanft zuging", fügte er rasch hinzu.

→

berühmt
über sechs Kontinente
als eine der
ganz großen Cameras

Über 3 Millionen Kleinbildcameras sind allein in den letzten fünfzehn Jahren aus dem Stuttgarter Kodak Werk in alle Welt gegangen. Heute ist die RETINA eine der wenigen ganz großen Cameras. Was diese Kleinbildcamera so berühmt gemacht hat, ist ihre Präzision und ihre Zuverlässigkeit. Täglich werden mit der RETINA ungezählte Schnappschüsse, Nahaufnahmen, Porträts, Reproduktionen und Mikroaufnahmen gemacht – denn das Zubehör des RETINA Systems erschließt der RETINA praktisch jedes Gebiet der modernen Photographie. Fragen Sie Ihren Photohändler nach einer RETINA von Kodak!

Die RETINA AUTOMATIC II, die wir Ihnen hier zeigen, ist eine vollautomatische Kleinbildcamera: wertvoll und zuverlässig wie jede RETINA.
Die RETINA AUTOMATIC II mit Zeitwahl und lichtstarkem Colorobjektiv Schneider Xenar f:2,8 kostet DM 398.–

Kodak

Damen lieben Cailler,
Herren wissen das!

Cailler

c 2

DIE SCHOKOLADE VON WELTRUF!

Berg- und Talbahn

„Sagen Sie mir die Wahrheit? Was ist mit ihm geschehen?"

Ein Ausdruck von Güte schimmerte in seinen Augen, sein Lächeln drückte Wärme und Wohlwollen aus. „Es ist doch wirklich besser, wenn wir es vergessen, Frau Anna Marie. Er ist tot, ein Kriegsopfer. Wollen wir es nicht dabei bewenden lassen?"

„Ich will die Wahrheit wissen!"

Angesichts ihrer Heftigkeit gab er nach. „Also gut. Sie sind eine mutige Frau, der ich die Wahrheit gewiß nicht vorenthalten will. Der Befehl lautete auf verschärfte Todesstrafe, nämlich auf erhängen, und diesen Befehl hat Ihr Mann auch ausgeführt."

„O mein Gott!" stöhnte sie.

Er sprang auf, als er sie wanken sah. Der Glanz ihrer Aquamarinaugen erlosch, und wie betäubt sank sie langsam zu Boden. Er brauchte weder Gewalt noch irgendwelche Mittel anzuwenden. Sie wog kaum mehr als hundert Pfund, und sie war außerstande, sich zu wehren. Er schlang seine Arme um ihren Rücken und unter ihre Kniekehlen, und so trug er sie zum Sofa, auf das er sie niederließ. Jetzt saß er neben ihr, über sie gelehnt, und seine Hände streichelten ihr Gesicht. In dem Moment, da er seine Hand verzückt über ihren Hals gleiten ließ, schrillte das Telefon.

Aufgeschreckt stieß sie ihn von sich.

Sie riß den Hörer ab.

„Hilfe!" schrie sie, „Hilfe . . ."

★

Die Stimme hatte um Hilfe geschrien und war verstummt. „Frau Lassen? So melden Sie sich doch! Was ist los?" rief Hans Fabusch ins Telefon und horchte angespannt auf einen Laut aus der Villa in Hamburg, in der sich nichts mehr regte. Es verstörte ihn, daß er keine Hilfe bringen konnte — was konnte er tun? Er konnte absolut nichts tun, und nahezu verzweifelt hängte er ab.

Der Schrei, der ihm noch immer im Ohr gellte, hatte ihn in die bittere Wirklichkeit zurückgerissen, der er vorübergehend mit einem schwarzen Lederköfferchen entronnen war, in eine Welt, in der er mit amerikanischen Millionären Poker spielen durfte.

„Wo bleiben Sie, John? Es ist schon ausgeteilt", rief Elihu Fish aus Salt Lake City ungeduldig.

John? Das war er, John Busch, neuerdings ein Freund dieser Millionäre, die um den runden Tisch in Mr. Crockers Suite im „Berlin Hilton" saßen, die Gesichter weiß im wogenden Zigarrenrauch.

Er begab sich an den Tisch zurück. Fu, dem chinesischen Diener, machte er ein Zeichen, ihm Whisky zu bringen. Er stürzte den Whisky hinunter und nahm die Karten auf, die er mit der Geste des großen Pokerspielers nur eben kurz auseinanderschob. Er sah zwei Damen, zwei Buben und eine 7. Also zwei Paar, aus denen ein Full House werden konnte, wenn er noch eine Dame oder einen Buben dazu bekam. Aus dem Haufen von Chips vor ihm schob er einen, der hundert Dollar wert war, in den Pot.

„Ich öffne!"

Die Millionäre studierten ihre Karten. Fish sagte: „Diese hundert und noch hundert!" Latham und Eldridge brachten den Betrag.

„Und noch dreihundert", äußerte sich Mr. Crocker, vor dem die rosa Medizin stand, die ihm gelegentlich von Fu gereicht wurde. Er trug ein Hausjackett aus schwarzem Samt, in dem er großartig aussah, weil es sein schneeig weißes Haar hervorhob; nur seine Aluminiumkrücken, die hinter ihm an der Stuhllehne ruhten, gemahnten an sein Gebrechen. Mit seinen beispiellos feinen und geschickten Fingern teilte er schließlich neue Karten aus. „Wieviel, John?"

„Eine."

Busch warf die 7 weg. Als er die neue Karte aufnahm, sah er mit einem flink darüber hinstreichenden Blick, daß es ein dritter Bube war. Full House!

Fish ließ einen roten Chip, Wert tausend Dollar, in den Pot fallen und blickte herausfordernd um sich. „Wer geht mit?"

Alle gingen mit.

„Diese tausend und tausend mehr . . ."

Das ganze Spiel hindurch blieb das Gesicht des jungen Mannes, der vor kurzem noch Maschinist einer Berg- und Talbahn gewesen war, leicht blasiert, ein Pokergesicht. Die hohen Einsätze regten ihn nicht mehr auf; er verließ sich auf sein Glück und auf seine fabelhaften Karten. Gleich in der ersten Nacht hatte es mit vier Königen begonnen, die ihm ein kleines Vermögen eingetragen hatten, und in den folgenden Nächten war es so weitergegangen. Er hatte sogar einmal einen Royal Flush gehabt, ein andermal einen Straight Flush. Bisher war die Glückssträhne nicht abgebrochen. Es war gerade so, als wenn eine unsichtbare Hand die Karten so mischte und verteilte, daß er mit tödlicher Sicherheit gewinnen mußte, wenn es um einen besonders hohen Pot ging.

Er gewann auch dieses Mal, und mit ausgestrecktem Arm raffte er die Stöße von Chips an sich.

Gegen drei Uhr nachts, als die amerikanischen Bankiers das Spiel abbrachen, blieb Busch noch einige Minuten lang mit Mr. Crocker allein, der ihm die Chips in Geld umtauschte.

„Nicht schlecht, John. Meiner Berechnung nach müssen Sie bisher an fünfzigtausend Dollar gewonnen haben. Was gedenken Sie damit anzufangen?"

Busch stopfte sich das Geld in die Taschen. Er war geradezu ausgestopft mit Geld, Päckchen von Dollarnoten, die noch zu dem Vermögen kamen, das unten im Hotelsafe lag, ein Vermögen, das wuchs und wuchs und fast schon zu 450 000 Mark angewachsen war.

„Das ist doch klar, Mr. Crocker. Ich werde es in mein Unternehmen stecken."

„Märchenland?"

„Klar. Zu schade, daß Sie nichts davon wissen wollen."

„Es sind Luftschlösser, John! Ich kann doch meiner Bank, Crocker Brothers and Company of Los Angeles, nicht zumuten, derlei zu finanzieren."

„Luftschlösser? Nun, das stimmt nicht ganz!" Sobald Busch an das Unternehmen dachte oder davon sprach, kam ein Rausch über ihn, der seine Augen aufleuchten ließ. „Inzwischen habe ich schon einiges geschafft. Zunächst habe ich mit Herrn Undinger, dem Makler, über das Ausstellungsgelände am Landwehrkanal verhandelt. Eine Option ist mir fest zugesagt worden. Außerdem habe ich ein Büro gemietet und auch schon teilweise eingerichtet, und zur Zeit suche ich nach Personal."

„John, Sie scherzen!"

„Ich scherze? Da kennen Sie mich schlecht!"

Mit dem ganzen Schwung, mit dem Busch all das und noch mehr zustande gebracht hatte, riß er die „Morgenpost" aus der Brusttasche hervor und schlug sie vor Mr. Crockers erstaunten Augen auf. Begeistert wies er auf ein auffallend großes Inserat, in dem es schwarz auf weiß stand, daß sich ein Unternehmen namens Märchenland — zum erstenmal wurde die Öffentlichkeit mit diesem Namen vertraut gemacht — nach Arbeitskräften umsah, insbesondere nach technischen Zeichnern und Modellmachern.

„Lange wird es nicht mehr dauern, bis ich meine G.m.b.H. gegründet habe", frohlockte er.

„Märchenland G.m.b.H.", Roger Crokker lächelte amüsiert, und die vielen Fältchen um seine Augenwinkel schienen mitzulächeln. „Bilden Sie sich wirklich ein, daß Ihnen irgend jemand die Millionen anvertrauen wird, die diese Sache zweifellos erfordert?"

„Mit Ihrer Hilfe werde ich es schon schaffen, Mr. Crocker!"

„Gute Nacht, John. Meine Empfehlungen an Ihre reizende junge Frau" brach der alte Herr das Gespräch ab.

Rapide stieg der Fahrstuhl zum 10. Stock. Zu leiser Musik pfiff Busch die

Melodie vor sich hin, und die hübsche Fahrstuhlführerin sah ihn kokett an. Als er ausstieg, drückte er ihr einen Zwanzigmarkschein in die Hand. Es war ihm zur Angewohnheit geworden, mit Trinkgeldern um sich zu werfen. Tatsächlich schwärmte das ganze Hotel von ihm.

All der Whisky, den er getrunken hatte, war ihm doch zu Kopf gestiegen. Er schwankte über den Korridor zur Suite 225, und sein Schlüssel fand das Schlüsselloch nicht gleich. In dem Moment, da die Tür nachgab, erscholl von drinnen Hundegebell. Hatte er sich etwa in der Tür geirrt? Aus dem dunklen Zimmer sprang ein Zwergpudel an ihm hoch.

„Erschrick nicht. Es ist Cookie", sagte Fee schläfrig vom Bett her.

„Cookie?"

„Mr. Crocker hat ihn mir geschenkt."

Sofort brauste er auf.

„Was erlaubt er sich, dir hinter meinem Rücken solche Geschenke zu machen?"

„Reg dich doch nicht auf."

„Darüber rege ich mich aber auf. Es ist ein starkes Stück!"

Er machte nur im Badezimmer Licht. Seine Kleider ließ er unordentlich zu Boden fallen. Er stieg in die Badewanne und drehte die Dusche an, und als die Wasserstrahlen ihn umprasselten, legte sich sein Zorn auf den alten Herrn, der noch nicht zu alt war, jungen Frauen mit Geschenken nachzustellen. Außerordentlich schlaue Gedanken wandelten ihn an, und als er sich etwas später im Dunkeln ans Bett tastete, streichelte er den Hund sogar.

Fees zarte Hände zogen ihn zärtlich an sich.

„Erzähl mir. Hast du gewonnen?"

„Ich habe die Amis ganz schön ausgenommen", prahlte er.

Seine Gedanken waren nicht bei der Sache, selbst wenn die Sache ein so wunderbares junges Mädchen war, das auf ihn gewartet und sich nach ihm gesehnt hatte.

Er runzelte die Stirn.

„Hat er sich etwa in dich verliebt?"

„Wer?"

„Crocker?"

„Was du dir denkst! Er hat mir mit Cookie eine Freude machen wollen, und ich habe mich gefreut. Laß uns doch jetzt nicht davon sprechen."

Er lag mit gerunzelter Stirn. Nichts regte sich in ihm, als ihr Mund über sein Ohr, seine Wange, seinen Mund strich. Behutsam schob er sie von sich.

„Ich wette, daß er sich in dich verliebt hat! Darum der Champagner, die Orchideen, täglich frische Orchideen. Glaubst du, mir ist nicht aufgefallen, mit was für Blicken er dich anstarrt, wenn wir mit ihm zusammen sind?"

„Bist du etwa eifersüchtig?"

„Im Gegenteil. Es liegt mir dran, daß er sich in dich verliebt, ich meine, ernsthaft verliebt. Wenn du mir einen Gefallen tun willst, hilf etwas nach."

Ihre Augen weiteten sich, daß es ihr weh tat, als sie in der Dunkelheit empört auf ihn starrte. „Das kannst du doch nicht im Ernst meinen?"

„Ich meine es im Ernst! Er ist wichtig für uns. Wir brauchen ihn für Märchenland."

„Verlangst du etwa von mir, etwas mit ihm anzufangen, damit er dir das Geld für deine Pläne gibt?" entrüstete sie sich.

Fee Lenz gehörte ihm. Sie war sein Eigentum. Er hatte sie aus einer unmöglichen Dombude geholt und sie in die große Welt entführt. Nicht ein Fetzen gehörte ihr, den er ihr nicht gekauft hatte — verlangte er da zuviel von ihr, wenn er mit Märchenland unter allen Umständen Erfolg haben mußte?

„Ich habe nur gesagt, daß du Crocker leicht herumbekommen kannst, wenn du etwas nachhilfst", sagte er, drehte sich auf die Seite und war sofort eingeschlafen.

Fee lag wie erstarrt. Leise begann sie ins Kissen zu weinen. Sie hatte plötzlich Angst — schreckliche Angst vor den unheimlichen Schatten, die sie aus der Dunkelheit auf sich zuschleichen sah.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Noch nie war eine Rasur so sanft, so gründlich!

Die „Blaue Gillette Extra" ist eine völlig neuartige Klinge. Die Rasur mit ihr ist sanft, unbeschreiblich sanft. Zugleich rasieren Sie sich gründlich wie nie zuvor. Auch der schwierigste Bart, die empfindlichste Haut sind für die „Blaue Gillette Extra" kein Problem. Das ist die Traum-Rasur aller Männer. Überzeugen Sie sich selbst!

Im Spender wie im Päckchen 10 Blaue Gillette Extra **DM 2,–** (empf. Preis)

Und das ist der Rasierapparat nach Maß! Der Gillette Apparat mit dem Einstellring. Er hat neun Einstellmöglichkeiten. Jetzt können Sie sich so rasieren, wie es für Ihren Bart und Ihre Haut gut und angenehm ist!

BGE 22/62

Blaue Gillette EXTRA

die sanfte Klinge

REVUE EXKLUSIV

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

Kurz vor Djilas' dritter Reise nach Moskau im Januar 1948 trafen sich in Belgrad prominente Kommunisten aus aller Welt zu einer Sitzung des neugegründeten Kominform. Auf unserem Bild: Die beiden jugoslawischen Delegierten dieser Tagung, Djilas (rechts) und der Vizepremier Edvard Kardelj

»Deutschland bleibt geteilt«

© 1962 by Harcourt, Brace & World, Inc. Deutsche Ausgabe: © 1962 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt (Main). Übersetzt von Hermann Junius

„Ich war Mitglied des engeren Führungskreises um Marschall Tito, und so bedurfte ich bei meiner dritten Moskaureise nicht erst näherer Anweisungen." So kennzeichnet Milovan Djilas in seinem Buch „Gespräche mit Stalin" seine Machtposition im Januar 1948. Wieder sitzt er Stalin und dessen Mitarbeitern gegenüber. Es geht um die Klärung des Verhältnisses Jugoslawiens zu seinem Nachbarland Albanien. Aber für Djilas bedeutet dieses neuerliche Zusammentreffen mehr. Es ist für ihn eine weitere Station auf dem Weg der bitteren Erkenntnis dessen, was die UdSSR wirklich ist und will; des Weges, der ihn von der Höhe seiner Stellung in den Kerker führen wird.

Als Djilas vier Jahre zuvor, noch im Kriege, als erfolgreicher Partisanenführer zum erstenmal nach Moskau fuhr, kam er mit uneingeschränkter Bewunderung und Verehrung. Bei seinem zweiten Besuch, ein Jahr später, war sein äußerer Aufstieg auf die Bühne der internationalen Politik vollzogen: Er war ein prominentes Mitglied der Tito-Regierung. Aber er war bereits voller Zweifel. Er hat erkannt, daß die sowjetische Politik geleitet wurde von Herrschaftsansprüchen und Großmacht-Bestrebungen. Jetzt, Anfang 1948, wird ihm dies erneut schmerzhaft klar: „Ihr könnt Albanien ruhig schlukken", bietet Stalin den Jugoslawen an.

Stalin holte mich in die Wirklichkeit zurück. „Und was ist mit Hodscha? Was für ein Mensch ist er Ihrer Meinung nach?" Ich vermied eine direkte und klare Antwort, aber Stalin selbst entwarf von Hodscha genau das Bild, das sich die jugoslawischen Führer von ihm gemacht hatten. „Er ist ein kleiner Bourgeois, der zum Nationalismus neigt? Ja, das ist auch unsere Ansicht. Sieht es so aus, als sei der stärkste Mann dort Xoxe?"

Ich bejahte seine Fragen.

Stalin brachte das Gespräch über Albanien, das kaum zehn Minuten gedauert hatte, zum Abschluß. „Es bestehen keine Meinungsverschiedenheiten zwischen uns. Fassen Sie persönlich im Namen der Sowjetregierung ein Telegramm an Tito über die Angelegenheit ab und legen Sie es mir bis morgen vor."

Da ich fürchtete, nicht recht verstanden zu haben, fragte ich noch einmal nach, und er wiederholte, daß ich das Telegramm im Namen der Sowjetregierung an die jugoslawische Regierung senden solle.

In jenem Augenblick hielt ich das für ein Zeichen besonderen Vertrauens zu mir und für den höchsten Ausdruck des Einverständnisses mit der jugoslawischen Politik gegenüber Albanien. Während ich jedoch am nächsten Tag das Telegramm abfaßte, mußte ich daran denken, daß es möglicherweise eines Tages gegen die Regierung meines Landes verwandt werden könnte, und so formulierte ich es sehr sorgfältig und sehr knapp, etwa folgendermaßen: „Djilas traf gestern in Moskau ein, und bei einer Besprechung mit ihm noch am selben Tag kam das völlige Einverständnis zwischen der Sowjetregierung und der jugoslawischen Regierung hinsichtlich der albanischen Frage zum Ausdruck."

Dieses Telegramm wurde niemals an die jugoslawische Regierung abgesandt, noch wurde es jemals bei den späteren Differenzen zwischen Moskau und Belgrad gegen Jugoslawien verwandt.

Der Rest des Gesprächs nahm dann ebenfalls nur kurze Zeit in Anspruch und drehte sich müßig um so undramatische Ereignisse wie die Unterbringung des Kominform in Belgrad, um dessen Zeitung, um Titos Gesundheitszustand und ähnliches.

Ich nahm jedoch einen günstigen Augenblick wahr und warf die Frage der Versorgung der jugoslawischen Armee und unserer Kriegsindustrie auf. Ich wies darauf hin, daß wir bei den sowjetischen Vertretern häufig auf Schwierigkeiten stießen, weil sie sich weigerten, uns dies oder jenes zu liefern, wobei sie als Entschuldigung „militärische Geheimnisse" anführten. Stalin erhob sich und rief: „Wir haben keine militärischen Geheimnisse vor euch. Ihr seid ein befreundetes sozialistisches Land — wir haben keine militärischen Geheimnisse vor euch."

Dann ging er zu seinem Schreibtisch, rief Bulganin an und gab ihm die knappe Anweisung: „Die Jugoslawen sind hier, die jugoslawische Delegation — man sollte sie sofort empfangen."

Das ganze Gespräch im Kreml dauerte etwa eine halbe Stunde, und dann begaben wir uns zum Abendessen in Stalins Villa.

Wir nahmen in Stalins Wagen Platz — es schien derselbe Wagen zu sein, in dem ich im Jahre 1945 mit Molotow gefahren war. Schdanow saß auf dem hinteren Sitz zu meiner Rechten, während Stalin und Molotow vor uns auf den umklappbaren Einzelsitzen saßen. Während der Fahrt knipste Stalin ein Lämpchen an der Zwischenwand vor sich an, unter dem eine Taschenuhr hing — es war fast zehn Uhr — und ich sah direkt vor mir seinen schon gekrümmten Rücken und seinen knochigen, grauen Nacken mit der runzligen Haut über dem Marschallskragen. Ich dachte: Da sitzt einer der mächtigsten Männer von heute, und die anderen hier sind seine Mitarbeiter; was für eine sensationelle Katastrophe wäre es, wenn jetzt in unserer Mitte eine Bombe explodierte und uns alle in Stücke risse! Doch das war.

nur ein flüchtiger und ein so häßlicher und mir selbst fremder Gedanke, daß ich mich entsetzte. Mit bekümmerter Zuneigung sah ich in Stalin ein altes „Großväterchen", einen Mann, der sich sein ganzes Leben lang um den Erfolg und das Wohlergehen der gesamten kommunistischen Menschheit gesorgt hatte und dies auch jetzt noch tat.

Während wir auf die anderen warteten, standen Stalin, Schdanow und ich in der Diele der Villa, neben der Weltkarte. Abermals fiel mein Blick auf den Blaustiftkreis um Stalingrad — und abermals beobachtete mich Stalin dabei; es konnte mir nicht entgehen, daß ihn mein Interesse freute. Auch Schdanow bemerkte diesen Blickwechsel, und er trat zu uns und sagte: „Der Beginn der Schlacht von Stalingrad."

Stalin schwieg dazu.

Wenn ich mich recht erinnere, begann Stalin nach Königsberg zu suchen, denn die Stadt sollte in Kaliningrad umbenannt werden — und dabei stießen wir auf Orte in der Umgebung von Leningrad, die noch aus der Zeit der Kaiserin Katharina deutsche Namen trugen. Das fiel Stalin auf, und er wandte sich an Schdanow und sagte knapp: „Ändern Sie diese Namen — es ist sinnlos, daß diese Orte noch deutsche Namen haben!" Schdanow zog ein kleines Notizbuch heraus und notierte sich Stalins Befehl mit einem kleinen Bleistift.

Das Leben im Kreml: Hohl, sinnlos, abgeschlossen

Auch Schdanow war ziemlich klein von Gestalt, er hatte einen bräunlichen, gestutzten Schnurrbart, eine hohe Stirn, eine spitze Nase und ein krankhaft gerötetes Gesicht. Er war gebildet und galt im Politbüro als Intellektueller. Trotz seiner Engstirnigkeit und seines Dogmatismus würde ich sagen, daß er über ein nicht unbeträchtliches Wissen verfügte. Obwohl er von allem eine Ahnung hatte, sogar von Musik, möchte ich nicht behaupten, daß er auf einem Gebiet wirklich Bescheid wußte — ein typischer Intellektueller, der durch die marxistische Literatur mit anderen Gebieten vertraut wurde und auf diese Art Kenntnisse sammelte. Er war auch ein Zyniker, auf eine intellektuelle, aber deshalb um so häßlichere Art, da man hinter dem Intellektualismus unverkennbar den Potentaten herausspürte, der „großmütig" war gegenüber Männern des Geistes und der Feder. Dies war die Periode der „Dekrete" — Beschlüsse des sowjetischen Zentralkomitees bezüglich der Literatur und anderer Gebiete der Künste, die auf einen heftigen Angriff sogar noch gegen die minimalen Freiheiten in der Wahl des Stoffes und der Form hinausliefen, welche während des Krieges die bürokratische Parteikontrolle überlebt hatten oder ihr abgerungen worden waren. Ich erinnere mich, daß Schdanow an jenem Abend als neuesten Witz erzählte, wie seine Kritik an dem Satiriker Soschtschenko in Leningrad aufgenommen worden war: man entzog Soschtschenko die Lebensmittelkarten und gab sie ihm erst auf Moskaus großmütige Intervention wieder zurück.

Das Essen begann damit, daß jemand — ich glaube, es war Stalin selber — vorschlug, alle Anwesenden sollten raten, wieviel Grad unter Null es sei, und dann zur Strafe so viele Gläser Wodka trinken, wie sie Grade daneben geraten hatten. Glücklicherweise hatte ich noch im Hotel auf das Thermometer gesehen, und unter Berücksichtigung des Absinkens während der Nacht irrte ich mich nur um ein Grad. Ich weiß noch, daß Berija sich um drei Grad irrte und bemerkte, er habe absichtlich falsch geraten, um mehr Wodka trinken zu können.

Eine solche Einleitung eines Essens gab mir einen ketzerischen Gedanken ein: Diese in einem engen Kreis eingeschlossenen Männer waren imstande, noch sinnlosere Gründe zum Wodkatrinken zu erfinden — die Länge des Eßzimmers in Metern oder des Tisches in Zentimetern. Und wer weiß, vielleicht taten sie das sogar! Jedenfalls brachte mir dieses Zumessen von Wodka nach

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS geben Ihrem Haar, was gerade *Ihr* Haar braucht

Ihr Haar hat Vorzüge, die Sie pflegen, und kleine Schwächen, die Sie beseitigen wollen. Wozu Ihr Haar auch immer neigt – ob Schuppen Sie stören, ob es leicht zu fettig wird oder zu trocken – das passende Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo gibt es jetzt auch für Ihr Haar. Bei regelmäßiger Pflege mit „Ihrem" Shampoo können Sie Ihrem Haar nun das geben, was Ihr Haar braucht. Die Schwarzkopf-Haarforscher haben die ideale Kombination für jedes Haar geschaffen: milde Substanz – spezielle Waschvorteile – natürliche Wirkstoffe. Jetzt können Sie Ihr Haar öfter waschen, denn mit „Ihrem" SPEZIAL-Shampoo wirkt jede Haarwäsche wohltuend durch seine Milde und erweckt die speziellen Vorzüge Ihres Haares zu neuer jugendlicher Schönheit.

Fettiges Haar? Schuld an strähnigem Haar ist die Überproduktion der Talgdrüsen. Das neue Shampoo gegen fettiges Haar enthält milde Kräuter-Extrakte und bewahrt das Haar vor zu raschem Nachfetten: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo F

Schuppen? Der hochaktive Antischuppen-Faktor Thiohorn im neuen SPEZIAL-Shampoo sorgt dafür, daß die Kopfhaut besser durchblutet wird; es wirkt nachhaltig gegen Kopfjucken und Schuppen: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo S

Trockenes Haar? Geschmeidigkeit und schönen Glanz gewinnt das Haar durch natürliche Fettstoffe. Deshalb entwickelte Schwarzkopf für trockenes und normales Haar ein Shampoo mit aktiviertem Lanolin: Schwarzkopf SPEZIAL-Shampoo T

SCHWARZKOPF SPEZIAL SHAMPOOS

...weil jedes Haar anders ist!

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

dem Temperaturstand plötzlich die Abgeschlossenheit, Hohlheit und Sinnlosigkeit des Lebens zum Bewußtsein, das diese um ihren überalterten Chef gescharten Sowjetgrößen führten, während sie gleichzeitig eine für die Menschheit entscheidende Rolle spielten. Ich mußte daran denken, daß auch der russische Zar Peter der Große solche Bankette mit seinen Höflingen veranstaltete, bei denen sie sich durch Schlemmerei und Völlerei in einen Dämmerzustand hineinsteigerten, während sie über das Schicksal Rußlands und des russischen Volkes entschieden.

Dieser Eindruck der Leere eines solchen Lebens wich nicht, sondern kehrte im Verlauf des Essens immer wieder, obwohl ich alles versuchte, ihn zu unterdrücken. Er wurde noch besonders unterstrichen durch Stalins Alter, durch deutliche Anzeichen seiner Senilität. Keine noch so große Achtung und Liebe für seine Person, die ich hartnäckig in meinem Innern nährte, vermochte diese Feststellung aus meinem Bewußtsein zu vertreiben.

Ich bin erschüttert über Stalins Altersverfall

Stalins Senilität hatte etwas Tragisches und etwas Häßliches. Das Tragische war unsichtbar — Gedanken über die Unvermeidlichkeit des Verfalls selbst einer so großen Persönlichkeit, die mir durch den Kopf gingen. Das Häßliche zeigte sich ständig. Obwohl Stalin immer gern und gut gegessen hatte, legte er nun eine Gefräßigkeit an den Tag, als fürchtete er, es werde von der gewünschten Speise nicht mehr genug für ihn übrigbleiben. Dagegen trank er weniger und vorsichtiger, als messe er jeden Tropfen ab, um üble Nachwirkungen zu vermeiden.

Noch deutlicher war der Verfall seines Intellekts. Er erzählte gern Geschichten aus seiner Jugend — von seinem Exil in Sibirien, seiner Kindheit im Kaukasus; und er verglich jedes jüngere Geschehnis mit etwas, das sich bereits ereignet hatte: „Ja, ich erinnere mich, das gleiche . . "

Es war nicht zu fassen, wie sehr er sich innerhalb von zwei, drei Jahren verändert hatte. Bei meinem letzten Besuch, 1945, war er noch lebhaft und schlagfertig gewesen und hatte einen ausgesprochenen Sinn für Humor gehabt. Aber das war während des Krieges gewesen, damals, so wollte mir scheinen, hatte Stalin eine letzte Anstrengung vollbracht, nun war eine Grenze erreicht. Jetzt lachte er über Albernheiten und seichte Witze. Einmal verstand er nicht nur die politische Pointe einer Anekdote nicht, die ich ihm erzählte und in der er Churchill und Roosevelt überlistete, sondern ich hatte auch den Eindruck, daß er beleidigt war, nach der Art alter Männer. Ich bemerkte auf den Gesichtern der übrigen Mitglieder der Tafelrunde ein peinliches Erstaunen.

In einem jedoch war er noch immer der alte Stalin: er war eigensinnig, heftig und argwöhnisch, wenn jemand eine andere Meinung vertrat als er. Er ignorierte sogar Molotows Ansicht, und man spürte eine Spannung zwischen den beiden. Alle machten ihm den Hof, warteten, bis er zu einer Sache Stellung genommen hatte, und beeilten sich dann, ihm beizupflichten.

Wie gewöhnlich eilte das Gespräch sprunghaft von Thema zu Thema — und ich werde es in meinem Bericht genauso halten.

Stalin kam auf die Atombombe zu sprechen: „Das ist ein Ding von ungeheurer Wirkung, von ungeheurer Wirkung!" Er sprach voller Bewunderung, so daß einem zu verstehen gegeben wurde, daß er nicht eher ruhen würde, bis auch er das „Ding von ungeheurer Wirkung" besaß. Er sagte aber nicht, ob er die Bombe bereits habe oder ob die UdSSR daran arbeite.

Als Kardelj und ich dagegen einen Monat später in Moskau mit Dimitrow zusammentrafen, berichtete uns dieser im Vertrauen, daß die Russen die Atombombe schon besäßen, und eine noch bessere als die der Amerikaner, das heißt besser als die, die über Hiroshima explodiert war. Ich bin der Ansicht, daß dies nicht stimmte und daß die Russen erst dabei waren, eine Atombombe herzustellen. Aber so spielte es sich ab, und ich gebe es hier wieder.

Sowohl an diesem Abend wie bald danach bei einer Zusammenkunft mit der bulgarischen und der jugoslawischen Delegation betonte Stalin, daß Deutschland geteilt bleiben würde: „Der Westen wird sich Westdeutschland zu eigen machen, und wir werden aus Ostdeutschland unseren eigenen Staat machen."

Dies war ein neuer Gedanke von ihm, aber verständlich; er hing mit dem ganzen Trend der sowjetischen Politik in Osteuropa und gegenüber dem Westen zusammen. Ich hatte nie begreifen können, daß Stalin und die Sowjetführer den Bulgaren und Jugoslawen gegenüber im Frühjahr 1946 gesagt hatten, ganz Deutschland müsse unser werden, das heißt sowjetisch, kommunistisch. Ich fragte einen der Anwesenden, wie die Russen denn das erreichen wollten. Er erwiderte: „Das weiß ich selber nicht!" Ich nehme an, daß nicht einmal diejenigen, die solche Ankündigungen machten, es wirklich wußten, sondern einfach mitgerissen waren von dem Schwung der militärischen Siege und von ihren Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen und sonstigen Zerfall Westeuropas.

Gegen Ende des Essens fragte mich Stalin ganz unerwartet, weshalb nur so wenig Juden in der jugoslawischen Partei seien und warum diese wenigen in ihr keine wichtige Rolle spielten. Ich versuchte ihm zu erklären, daß es zunächst einmal nicht viele Juden in Jugoslawien gebe und daß sie größtenteils dem Mittelstand angehörten. Ich setzte hinzu: „Der einzige prominente Jude ist Pijade, und der betrachtet sich in erster Linie als Serbe, weniger als Jude."

Stalin begann sich zu erinnern: „Pijade, klein, mit Brille? Ja, jetzt weiß ich's wieder, er hat mich einmal besucht. Und was für eine Stellung hat er?"

„Er ist Mitglied des Zentralkomitees, ein alter Kommunist, Übersetzer von *Das Kapital*, erklärte ich.

„In unserem Zentralkomitee sind keine Juden!" fuhr er dazwischen und begann herausfordernd zu lachen. „Sie sind ein Antisemit, ja, auch Sie, Djilas, auch Sie sind ein Antisemit!"

Ich faßte seine Worte und sein Lachen als den Ausdruck der gegenteiligen Ansicht auf, als den Ausdruck seines eigenen Antisemitismus und als ein Mittel, mich zu einer Stellungnahme zu den Juden, besonders den Juden in der kommunistischen Bewegung, zu provozieren. Ich lachte leise und schwieg, was mir nicht schwerfiel, da ich nie Antisemit gewesen war und die Kommunisten nur in gute und schlechte einteilte. Stalin selbst ließ das schlüpfrige Thema bald fallen, er gab sich offenbar mit seiner zynischen Provokation zufrieden.

Links von mir saß der schweigsame Molotow und rechts der gesprächige Schdanow. Dieser erzählte mir von seinen Kontakten mit den Finnen und hob voller Bewunderung ihre Gewissenhaftigkeit bei den Reparationslieferungen hervor: „Alles pünktlich, fachmännisch verpackt und von ausgezeichneter Qualität." Und er schloß: „Es war ein Fehler, daß wir Finnland nicht besetzt haben. Alles wäre vorbereitet gewesen, wenn wir's getan hätten."

Molotow: „Ach, Finnland — das ist eine Bagatelle."

Zu jener Zeit führte Schdanow Gespräche mit Komponisten und bereitete ein „Dekret" hinsichtlich der Musik vor. Er liebte Opern und fragte mich beiläufig: „Gibt es bei Ihnen in Jugoslawien Opern?"

Erstaunt über seine Frage erwiderte ich: „In Jugoslawien werden in neun Theatern Opern aufgeführt!" Gleichzeitig dachte ich: Wie wenig wissen sie von Jugoslawien. Man kann wirklich nicht sagen, daß sie das Land interessiert, es sei denn als geographische Gegebenheit.

Mich hatten schon seit langem zwei Fragen interessiert — fast privat —, und ich wollte Stalin um seine Meinung dazu bitten. Die eine stammte aus dem Bereich der Theorie: ich hatte weder in der marxistischen Literatur noch anderswo jemals eine Erklärung des Unterschieds zwischen „Volk" und „Nation" finden können. Da Stalin unter den Kommunisten seit langem als Experte in der Nationalitätenfrage galt, wollte ich seine Meinung erfahren, und ich wies dabei darauf hin, daß er in seinem Buch über die Nationalitätenfrage nicht davon gesprochen habe. Dieses Werk wurde schon vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht und gilt seitdem als die maßgebliche bolschewistische Ansicht.

Auf meine Frage schaltete sich zunächst Molotow ein: „‚Volk' und ‚Nation' sind dasselbe."

Aber Stalin war anderer Meinung. „Nein, Unsinn! Sie sind nicht dasselbe!" Und er begann zu erklären: „‚Nation'? Was das ist, wissen Sie ja schon: das Produkt des Kapitalismus mit gegebenen Merkmalen. Und ‚Volk' — das sind die Arbeitenden einer gegebenen Nation, das heißt Arbeitende mit derselben Sprache und Kultur und demselben Brauchtum."

Und zu seinem Buch *Der Marxismus und die nationale Frage* bemerkte er: „Das war Iljitschs — Lenins — Ansicht. Iljitsch hat das Buch auch herausgegeben."

Meine zweite Frage betraf Dostojewskij. Seit meiner frühesten Jugend hatte ich Dostojewskij in mancher Beziehung als den größten Schriftsteller der Neuzeit betrachtet, und ich konnte die marxistischen Angriffe gegen ihn einfach nicht begreifen.

Stalin beantwortete auch diese Frage sehr einfach: „Ein großer Schriftsteller und ein großer Reaktionär. Wir veröffentlichen seine Werke nicht, weil er einen schlechten Einfluß auf die Jugend ausübt. Aber ein großer Schriftsteller!"

Hinter der Freundlichkeit — unausgesprochene Spannung

Wir wandten uns Gorki zu. Ich sagte, daß ich als sein größtes Werk — sowohl in der Methode wie in der Intensität seiner Beschreibung der russischen Revolution — *Klim Samgins Leben* ansähe. Aber Stalin gab mir nicht recht, wobei er das Problem der Methode überging. „Nein, seine besten Sachen sind die, die er vorher schrieb: *Die Stadt Okurow*, seine Erzählungen und *Foma Gordejew*. Und was die Beschreibung der russischen Revolution in *Klim Samgin* betrifft, ist da wenig von Revolution die Rede, und nur ein einziger Bolschewist kommt darin vor — wie heißt er doch: Ljutikow, Ljutow?"

Ich verbesserte ihn: „Kutusow — Ljutow ist eine ganz andere Figur."

Stalin schloß: „Ja, Kutusow! Die Revolution ist einseitig dargestellt und unvollkommen dazu; und auch literarisch gesehen sind seine früheren Werke besser."

Es war mir klar, daß Stalin und ich einander nicht verstanden und auch nicht verstehen konnten, obwohl ich Gelegenheit gehabt hatte, die Ansichten bedeutender Literaten zu hören, die gleich ihm gerade diese Werke als Gorkis beste erklärten.

Beim Gespräch über die zeitgenössische sowjetische Literatur wies ich, wie dies mehr oder weniger alle Ausländer tun, auf Scholochow hin. Stalin bemerkte: „Es gibt jetzt bessere!" — und er nannte zwei Namen, von denen der eine einer Frau gehörte. Beide waren mir unbekannt.

Der Abend konnte nicht ohne eine vulgäre Note vorübergehen, wofür natürlich Berija sorgte. Man nötigte mich, ein kleines Glas *perezowka* zu trinken — starken Wodka mit Pfeffer (auf russisch heißt *perez* „Pfeffer", daher der Name dieses Getränks). Kichernd erklärte Berija, daß dieses Getränk eine nachteilige Auswirkung auf die Geschlechtsdrüsen habe, und er gebrauchte dazu den vulgärsten Ausdruck. Stalin sah mich aufmerksam an, während Berija sprach, bereit, sogleich in Lachen auszubrechen, aber er blieb ernst, als er sah, wie ablehnend ich darauf reagierte.

Als das Wichtigste erschien mir jedoch die Atmosphäre, das, was während der ganzen sechs Stunden dieses Abendessens bei jedem Wort mitschwang. Hinter allem, was gesagt wurde, war etwas Wichtigeres zu spüren — etwas, das hätte ausgesprochen werden sollen, das aber keiner aussprach, auszusprechen wagte. Bei mir selbst wußte ich dabei wohl, worum es ging: um die Kritik an Tito und dem jugoslawischen Zentralkomitee. In dieser Situation hätte ich eine solche Kritik als gleichbedeutend mit dem Versuch angesehen, mich für die sowjetische Regierung einzuspannen.

Schdanow war besonders betulich, nicht auf irgendeine konkrete, greifbare Art, sondern indem er in seine Unterhaltung mit mir eine gewisse Herzlichkeit, sogar Intimität einfließen ließ. Berija fixierte mich mit seinen verschleierten, grünen, glotzenden Augen, während ihm eine verlegene Ironie fast am viereckigen, schlaffen Mund heruntertrotf. Über ihnen allen stand Stalin — aufmerksam, außergewöhnlich gemäßigt und kalt.

Die Lücken des Schweigens zwischen den Gesprächsthemen wurden immer länger, und die Spannung nahm zu, sowohl in mir selbst wie um mich her. Ich entwarf rasch meine Taktik. Offenbar hatte sich dieser Plan halb unbewußt in meinem Innern schon früher vorbereitet. Ich würde einfach darauf hinweisen, daß ich keinen Unterschied zwischen den jugoslawischen und sowjetischen Führern erkennen könne, daß ihre Ziele die gleichen seien und so weiter.

Ein stummer, hartnäckiger Widerstandswille stieg in mir hoch, und obwohl ich vorher nie ein inneres Schwanken verspürt hatte, wußte ich doch, da ich mich selbst kannte, daß aus meiner defensiven Haltung leicht eine offensive werden konnte, wenn Stalin und die anderen mich in das moralische Dilemma hineinzwangen, zwischen ihnen und meinem Gewissen zu wählen — oder, unter den gegebenen Umständen, zwischen ihrer Partei und der meinen, zwischen Jugoslawien und der UdSSR. Um den Boden vorzubereiten, sprach ich mehrmals beiläufig von Tito und meinem Zentralkomitee, aber so, daß meine Gesprächspartner nicht dazu ermuntert wurden, von dem anzufangen, worum es ihnen eigentlich ging.

Stalins Versuch, das Element des Persönlichen ins Spiel zu bringen, war vergebens. Er erinnerte an seine im Jahre 1946 gegenüber Tito ausgesprochene Einladung an mich und fragte: „Und warum sind Sie nicht auf die Krim gekommen? Warum haben Sie meine Einladung nicht angenommen?"

Ich hatte diese Frage erwartet und war dennoch ziemlich unangenehm überrascht, daß Stalin es nicht vergessen hatte. Ich sagte: „Ich habe auf eine Einladung durch die sowjetische Botschaft gewartet. Es war mir peinlich, mich Ihnen aufzudrängen und Sie zu belästigen."

„Unsinn, von Belästigung hätte keine Rede sein können. Sie wollten einfach nicht kommen!" Stalin stellte mich auf die Probe. Aber ich zog mich in mich selbst zurück — in eine eisige Zurückhaltung und ins Schweigen.

Stalin beendete das Essen, indem er einen Toast auf das Andenken Lenins ausbrachte: „Trinken wir auf das Andenken von Wladimir Iljitsch, unserem Führer und Lehrer — unser alles!"

Wir erhoben uns alle und tranken in stummer Feierlichkeit, die wir jedoch bald wieder ablegten — nur Stalin bewahrte auch weiterhin einen gesetzten, ernsten und sogar düsteren Gesichtsausdruck.

Wir verließen den Tisch, aber ehe wir auseinandergingen, stellte Stalin einen riesigen automatischen Plattenspieler an. Er versuchte sogar zu tanzen, im Stil seiner Heimat. Man sah, daß er nicht ohne ein gewisses Gefühl für Rhythmus war. Er hörte jedoch bald auf und sagte resigniert: „Die Jahre machen sich bemerkbar, und ich bin bereits ein alter Mann!"

Aber seine Mitarbeiter — oder besser gesagt Höflinge — beeilten sich, ihm zu

versichern: „Nein, nein, Unsinn. Sie sehen gut aus. Sie halten sich glänzend. Ja, doch, für Ihr Alter ..."

Dann ließ Stalin eine Platte spielen, auf der das Koloraturgetriller einer Sängerin von dem Heulen und Bellen von Hunden begleitet war. Er lachte vor übertriebener, maßloser Wonne, aber als er auf meinem Gesicht den Ausdruck von Unverständnis und Mißvergnügen entdeckte, sagte er, fast als wollte er sich entschuldigen: „Na ja, es ist gut gemacht, verdammt gut gemacht."

Die anderen blieben alle noch zurück, waren aber auch bereits im Aufbruch. Es gab wirklich nichts mehr zu sagen nach einer so langen Sitzung, auf der alles besprochen worden war, mit Ausnahme des Grundes, aus dem das Abendessen stattgefunden hatte.

Wir mußten nur ein oder zwei Tage warten, bis man uns zum Generalstab einlud, damit wir dort unsere Wünsche vortragen konnten. Ich hatte schon auf der Hinreise im Zug Koca Popovic und Mijalko Todorovic gegenüber erwähnt, daß mir ihre Forderungen übertrieben und unrealistisch erschienen. Vor allem wollte mir nicht in den Kopf, was die Russen dazu veranlassen sollte, die jugoslawische Kriegsindustrie aufzubauen, wo sie nicht einmal ernsthaft bei der Entwicklung unserer zivilen Industrie zu helfen gewillt waren, und für noch unwahrscheinlicher hielt ich es, daß sie uns eine Kriegsflotte gaben, wo sie selber keine hatten.

Zwischen Moskau und Belgrad ist etwas im Gange

Das Argument, daß es gleich sei, ob Jugoslawien oder die UdSSR eine Flotte in der Adria habe, da beide Staaten Teile einer vereinten kommunistischen Welt darstellten, erschien mir um so weniger überzeugend, als sich gerade in dieser Einheit Risse zeigten, gar nicht zu sprechen von dem sowjetischen Mißtrauen gegenüber allem, was sich ihrem Zugriff entzog, und von der offenkundigen Tatsache, daß sie in erster Linie die Interessen ihres eigenen Staates im Auge hatten.

Da alle diese Forderungen jedoch in Belgrad ausgearbeitet und gebilligt worden waren, konnte ich nichts anderes tun, als mich an sie zu halten.

Der Generalstab war in einem Gebäude untergebracht, dessen äußere Billigkeit und Künstlichkeit man im Innern vergeblich durch schreiende Stoffe und Vergoldung wettzumachen versucht hatte. Bulganin leitete die Sitzung, umgeben von den höchsten Militärexperten, unter denen sich auch der Generalstabschef Marschall Wasilewsky befand.

Ich brachte zunächst unsere Wünsche in ganz allgemeiner Form vor und überließ die Einzelheiten Todorovic und Popovic. Die sowjetischen Vertreter legten sich nicht fest, aber sie gingen auf unsere Probleme ein und machten sich über alles Notizen. Wir verließen die Sitzung befriedigt, in der Überzeugung, daß die Dinge in Bewegung gekommen waren und daß die wirkliche, konkrete Arbeit bald beginnen werde.

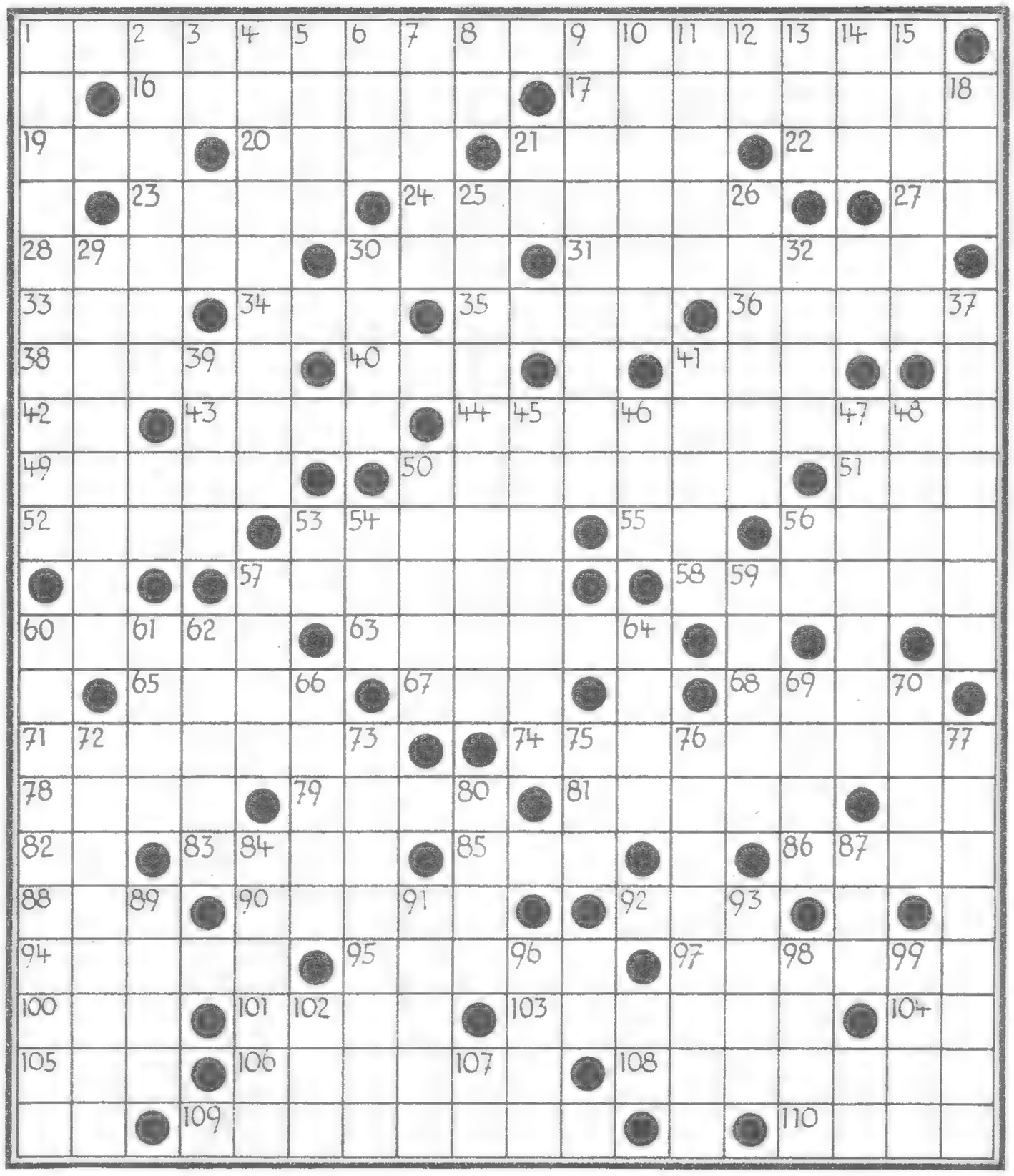
Es sah in der Tat so aus. Todorovic und Popovic wurden bald zu weiteren Besprechungen eingeladen. Aber alles kam zu einem jähen Stillstand, und sowjetische Beamte deuteten an, daß „Komplikationen" eingetreten seien und daß wir warten müßten.

Es wurde uns klar, daß zwischen Moskau und Belgrad etwas im Gange war, wenn wir auch nicht genau wußten, was; ich kann auch nicht sagen, daß es uns überraschte. In jedem Falle aber war unsere kritische Einstellung zur sowjetischen Wirklichkeit und zu Moskaus Haltung gegenüber Belgrad nicht dazu angetan, die Verzögerung unserer Verhandlungen erträglicher zu machen, vor allem da wir nichts weiter zu tun hatten und gezwungen waren, die Zeit mit Gesprächen und dem Besuch von Moskaus altmodischen, wenn auch als solchen unübertroffenen Theatern totzuschlagen.

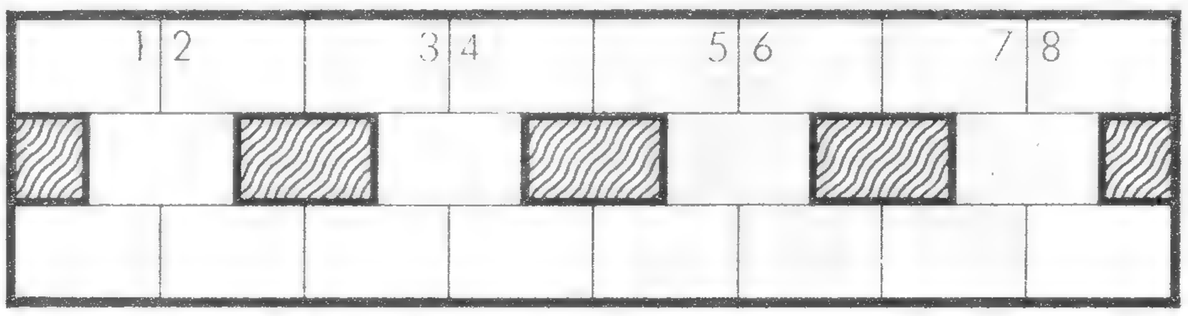
Kein gewöhnlicher sowjetischer Staatsbürger wagte uns zu besuchen, denn obwohl wir aus einem kommunistischen Land kamen, gehörten wir doch zur Kategorie der Ausländer, mit denen Bürger der UdSSR dem Buchstaben des Gesetzes nach keine Verbindung aufnehmen durften. Unsere Kontakte beschränk-

REVUE Rätsel · REVUE Rätsel · REVUE Rätsel · REVUE Rätsel

KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: 1. heiteres Bühnenwerk von W. Shakespeare, 16. Spielzeug, 17. Erstaufführung, 19. Lotterieanteil, 20. rein, ungetrübt, 21. Erdformation, 22. französischer Modeschöpfer (†), 23. worauf es beim Fußballspiel ankommt (Mz.), 24. Apostelbrief, 27. Präposition, 28. Gestell zum Befördern von Lasten, 30. mohammedanischer Name Jesu, 31. Sammelwort für Tonwaren, 33. Göttin der Morgenröte, 34. japanisches Flächenmaß, 35. Sumpflandschaft, 36. französische Schriftstellerin, 38. islamischer Rechtsgelehrter, 40. Vorgebirge, 41. bayerischer Kirchenmusiker, 42. Abkürzung für Gulden, 43. Zeitabschnitt, 44. Schulterstück der Offiziere (Mz.), 49. Weizenart, 50. täuschender Glanz, 51. Naturbeschaffenheit, 52. Stadt am Main, 53. bewegtes Geschehen, 55. eingetragener Verein (abgekürzt), 56. Astrologe Wallensteins, 57. Planet, 58. Montage-Arbeit, 60. strengle bender Mensch, 63. hebelartiges Glied (Mz.), 65. europäisches Grenzgebirge, 67. Schiffsseite, 68. Nebenfluß des Rheins, 71. Stammvater der Israeliten, 74. dänischer Grönlandforscher, 78. Bürde, 79. Gegenteil von dünn, 81. Lachsfisch, 82. Pferdestärke (abgekürzt), 83. Vorbedeutung, 85. Schiffskommandowort, 86. Liebesgott, 88. Göttin des Totenreichs, 90. See in Finnland, 92. Fragewort, 94. Tageszeit, 95. Süßwasserfisch, 97. Mädchenname, 100. Meeresbucht, 101. altrömischer Kalendertag, 103. Herrenmantel, 104. Aktiengesellschaft (abgekürzt), 105. Höhenzug bei Braunschweig, 106. Schlange, 108. Schiebewand auf der Bühne, 109. Gletscher der Hohen Tauern, 110. Paradiesgarten. — Senkrecht: 1. Walzerkomponist, 2. Begeisterung, Verzückung, 3. persönliches Fürwort, 4. Schreibschrank, 5. Hast, 6. Weltmacht, 7. römische Fruchtbarkeitsgöttin, 8. Hektoliter (abgekürzt), 9. Bischofsamt, 10. Ordensbruder, 11. das Maul des wiederkäuenden Wildes, 12. emeritus (abgekürzt), 13. Augendeckel, 14. Schieferfelsen, 15. russisches Dreigespann, 18. Flur im Bauernhaus, 21. chemisches Zeichen für Lithium, 25. zitronenähnliche Frucht, 26. Untugend, 29. gewickelter Hering, 30. Herrscherkaste im alten Peru, 32. Schachausdruck, 37. päpstlicher Botschafter, 39. Kunde, Erzählung, 41. Zögling, 45. Münzeinheit der Türkei, 46. Mutter der Kriemhild, 47. Stadt in Persien, 48. Mädchenname, 50. Feuerzeichen, 54. Titel, 57. Staat der USA, 59. unempfänglich für Ansteckung, 60. des Lesens und Schreibens Unkundiger, 61. Fahrtrichtung, 62. Muse, 64. Vogelbau, 66. Verkaufsraum, 69. Mädchenname, 70. röm. Kaiser, 72. amerik. Nationalspiel, 73. Turm der Moschee, 75. nord. Gottheit, 76. Kleinbildmalerei, 77. europ. Land, 80. Meerrettich (österr.), 84. Walfahrtsort der Mohammedaner, 87. Mannestugend, 89. Klebemittel, 91. Altersversorgung, 93. Saugwurm, 96. Gegenteil von lang, 98. Opernlied, 99. Meister Lampe, 102. Artikel, 107. Erbiumzeichen.



GEOGRAPHISCHES SILBENBAND: *a — da — de — gas — kar — kenn — ko — le — ma — mes — ra — sack — san — sar — se — so — su — te — teur — tra.* — Aus diesen Silben sind 8 dreisilbige Wörter folgender Bedeutung zu bilden und senkrecht in die Figur einzutragen. Jeweils zwei Wörter haben immer eine gemeinsame Mittelsilbe. Diese Mittelsilben nennen aneinandergereiht eine Insel bei Afrika. — *1. Liebhaber, 2. indonesische Insel, 3. männliche Gestalt in Verdis „Aida", 4. Fußbekleidung, 5. Straße ohne Durchfahrt, 6. Meergebiet im Westatlantik, 7. Abzeichen an Uniformmützen, 8. Ausweis.*

SILBENRÄTSEL: *a — ak — cha — chi — dak — de — de — de — dei — den — des — die — e — fant — fon — gau — glück — go — heim — ka — kel — ker — kun — le — le — le — li — lin — ma — me — men — men — ner — ni — nol — nor — se — sen — te — te — te — u — un — ur (ch = 1 Buchstabe).* — Aus diesen Silben bilde man 17 Wörter. Die ersten und dritten Buchstaben ergeben, von oben nach unten, ein Sprichwort. — *1. widriges Schicksal, 2. deutscher Maler, 3. Teil des Mundes, 4. Dickhäuter, 5. Hunderasse, 6. Dokument, 7. Laubbaum, 8. Stadt an der Weinstraße, 9. Facharbeiter, 10. Schriftstück, 11. Stadt in USA, 12. Fernsprecher, 13. Hausangestellter, 14. Unterhaltsgeld, 15. Mähgerät, 16. arab. Gelehrter, 17. Himmelsrichtung.*

Auflösungen aus der letzten Nummer:

SILBENRÄTSEL: 1. Winterthur, 2. Ebene, 3. Roboter, 4. Niederlande, 5. Iller, 6. Churchill, 7. Huzulen, 8. Teheran, 9. Locarno, 10. Iris, 11. Ellipse, 12. Bohne, 13. Eichel, 14. Nashorn, 15. Kinderlähmung, 16. Amerika, 17. Nomaden, 18. Nutria, 19. Vehikel, 20. Esche, 21. Reißverschluß, 22. Sonnenfinsternis, 23. Totalisator, 24. Echo. — „Wer nicht lieben kann, versteht nicht menschlich zu leben."

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Alp, 4. Gaea, 7. Bert, 9. Ulk, 10. Orest, 12. Abele, 14. These, 16. Ana, 17. Aval, 18. Leim, 19. Erk. — Senkrecht: 1. Abel, 2. Lee, 3. Probe, 5. Else, 6. Akt, 8. Tresa, 11. Eleve, 12. Ahne, 13. Talk, 14. Tal, 15. Aar. — Gustav Mahler.

VERSCHMELZRÄTSEL: 1. Gartenhaus, 2. Resultat, 3. Ohrfeige, 4. Salamander, 5. Cocktail, 6. Helsinki, 7. Elfenbein, 8. Namenstag. — „Groschen — Sterling."

WIR BAUEN UNS EIN HAUS: 1. Bahre, 2. Iltis, 3. Orkus, 4. Ernst, 5. Hagen, 6. Birke, 7. Larve, 8. Talmi, 9. Erato, 10. Nylon. — „Bohle — Eisenbeton — Stein."

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Peso, 3. Same, 7. Ischl, 9. Krokodil, 12. Seal, 13. Erle, 15. Omar, 17. Elen, 20. Oslo, 22. Al, 24. ar, 26. Po, 27. Dialog, 30. Palast, 33. Mode, 34. Ober, 35. Ader, 36. Lias, 37. Manila, 39. Anrede, 41. AD, 42. Ai, 44. Te, 45. Esel, 47. Eton, 49. Atem, 51. Raum, 53. Aare, 55. Grimasse, 58. Eiche, 59. Reue, 60. Schach. — Senkrecht: 1. Polo, 2. Oker, 3. Sole, 4. A. K., 5. Mo, 6. Eden, 7. Illo, 8. Lido, 10. Ra, 11. Ir, 12. Salamander, 14. Esparsette, 16. Mai, 18. Ia, 19. er, 21. Los, 23. Modell, 25. Kabine, 27. Damm, 28. Lodi, 29. Gera, 30. Pola, 31. Lear, 32. Tube, 38. Aas, 40. Dee, 42. A. T., 43. Io, 45. Esche, 46. Lage, 47. Emir, 48. Nase, 49. Ares, 50. Milch, 52. Ur, 54. As, 56. Me, 57. Au.

SILBENRÄTSEL: 1. Kanalisation, 2. Maulesel, 3. Kardinal, 4. Drangsal, 5. Kaledonien, 6. Radierung, 7. Vorübung, 8. Unterwalden, 9. Krematorium, 10. Prasser, 11. Sekunde, 12. Feldzug, 13. Schiefer, 14. Realgar, 15. Verehelichung, 16. Appenzell, 17. Version, 18. Spindel, 19. Eisvogel, 20. Krankheit, 21. Verurteilung, 22. Parzelle, 23. Unordnung, 24. Aarau, 25. Altertum. — „Alle Dinge, die über Maß und Ziel gehen, sind von kurzer Dauer."

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Lear, 5. Asti, 9. Iglu, 10. Star, 11. Saar, 12. Saba, 13. Alb, 14. Run, 15. Anker, 16. als, 18. Ort, 21. dito, 23. Aloe, 24. Eden, 25. Albe, 26. Lore, 27. Leer. — Senkrecht: 1. Lisa, 2. egal, 3. Alabaster, 4. Rur, 5. Ass., 6. Starrolle, 7. Tabu, 8. Iran, 16. Adel, 17. Lido, 19. Robe, 20. Teer, 22. one, 23. Aal

AUS DEM STANDESAMT: Graphikerin — Kunstmaler — Schauspieler — Bildhauerin.

FÜLLRÄTSEL: 1. Beduine, 2. Obelisk, 3. Gobelin, 4. Macbeth, 5. Kaliber, 6. Gewerbe.

BESUCHSKARTENRÄTSEL: Hoteldirektorin

Nie war er so wertvoll wie heute

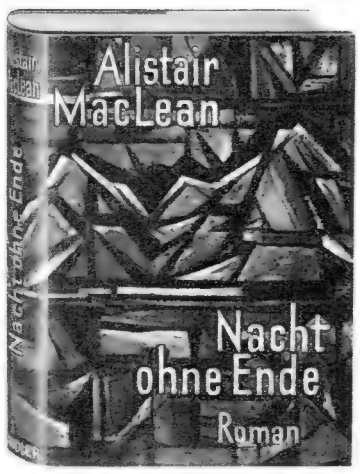
Wie schön ist es, im Tempo unserer Zeit ruhig und ausgeglichen zu bleiben. Wir alle können so sein, wenn Kopf, Herz, Magen, Nerven 'wohlauf' sind - dank dem echten Klosterfrau Melissengeist

Er ist das große Naturheilmittel gegen Alltagsbeschwerden, die in der Unrast unserer Zeit ihren Ursprung haben: ausgleichend, beruhigend, schmerzlindernd und herzstärkend - und dabei ohne schädliche Nebenwirkungen. Er ist wie geschaffen für die Menschen unserer Zeit.

Nehmen Sie ihn - Nehmen Sie ihn mit - damit Sie ihn immer nehmen können

Im Ausland auch als Klosterfrau "Melisana" in der blauen Packung mit den 3 Nonnen.

Ein Abenteuer aus unseren Tagen, hochdramatisch und mitreißend - die spannende Lektüre für Ihren Urlaub!



In jeder Buchhandlung

verlegt bei KINDLER

336 Seiten, Ganzleinen DM 16,50

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

ten sich auf die offiziellen Kanäle im Außenministerium und im Zentralkomitee. Das ärgerte und beleidigte uns, um so mehr, als es solche Beschränkungen in Jugoslawien nicht gab, schon gar nicht für Vertreter und Bürger der UdSSR.

Unsere Kritik hatte noch nicht das Stadium von Verallgemeinerungen erreicht, aber an Ansatzpunkten in Form von Beispielen aus der konkreten Wirklichkeit mangelte es ihr nicht. Vukmanovic-Tempo hatte Fehler an den Gebäuden der Armee entdeckt, die er nicht verschwieg. Um der Langeweile etwas abzuhelfen, gaben Koca Popovic und ich unsere separaten Zimmer im „Moskwa"-Hotel auf, aber wir bekamen erst ein gemeinsames Appartement, nachdem ein „Elektriker" es in Ordnung gebracht hatte, was wir dahingehend auslegten, daß zuerst die Abhöranlage installiert werden mußte.

Trotz der Tatsache, daß das „Moskwa" ein neues Hotel war und das größte dazu, funktionierte nichts so, wie es sollte — es war kalt, die Hähne tropften und die aus Deutschland stammenden Badewannen konnten nicht benutzt werden, weil das Abflußwasser den Boden überschwemmte. Das Badezimmer hatte keinen Schlüssel, was Popovic Gelegenheit gab, seinen sprühenden Witz zu beweisen: er meinte, der Architekt habe von vornherein in Rechnung gestellt, daß der Schlüssel verlorenginge, und deshalb die Toilette so dicht an die Tür gebaut, daß man diese mit dem Fuß zuhalten konnte.

Ich dachte oft mit Wehmut an meinen Aufenthalt im „Metropol"-Hotel im Jahre 1944 zurück. Dort war alles alt, aber es funktionierte, und das überalterte Personal sprach englisch und französisch und war zuvorkommend und zuverlässig. Im „Moskwa"-Hotel dagegen ... Eines Tages hörte ich es im Badezimmer keuchen. Ich fand zwei Arbeiter vor. Der eine reparierte elektrische Anlagen an der Decke, und der andere trug ihn dabei auf den Schultern. „Um Gottes willen, Genossen", sagte ich, „warum holen Sie sich denn keine Leiter?" Die Arbeiter klagten: „Wir haben die Hotelverwaltung schon oft um eine gebeten, aber es hat keinen Zweck — bei einer Arbeit wie dieser hier haben wir es immer sehr schwer."

Beim Spazierengehen sahen wir uns das „schöne Moskau" an, das in der Hauptsache ein großes Dorf war, vernachlässigt und unterentwickelt. Der Fahrer Panow, dem ich als Geschenk aus Jugoslawien eine Uhr geschickt und zu dem ich ein herzliches Verhältnis gefunden hatte, vermochte einfach nicht zu glauben, daß es in New York und Paris mehr Autos gäbe, wenn er auch nicht seine Unzufriedenheit mit der Qualität der neuen sowjetischen Wagen verbarg.

Als wir im Kreml die Zaren-Grabmäler besichtigten, sprach die Führerin mit nationalistischem Pathos von „unseren Zaren". Die Überlegenheit der Russen wurde überall gepriesen und nahm groteske Formen an.

Und so war es auf der ganzen Linie ... Auf Schritt und Tritt entdeckten wir uns bis dahin unbekannte Aspekte der sowjetischen Wirklichkeit: Rückständigkeit, Primitivität, Chauvinismus, einen Großmachtkomplex, wenn auch begleitet von heldenhaften, übermenschlichen Anstrengungen mit dem Ziel, über die Vergangenheit hinauszuwachsen und den natürlichen Lauf der Dinge zu überholen.

Da wir wußten, daß in den dicken Schädeln der Sowjetführer und der politischen Beamten auch die kleinste Kritik in eine antisowjetische Haltung umgedeutet wurde, verschanzten wir uns in Gegenwart von Russen spontan hinter dem Wall unseres eigenen kleinen Kreises. Weil wir gleichzeitig eine politische Mission waren, begannen wir uns gegenseitig auf alles „Heikle" in Auftreten und Sprechweise aufmerksam zu machen. Dieses Verschanzen nahm einen organisierten Charakter an. Ich erinnere mich noch, wie wir, des Vorhandenseins von Abhöranlagen eingedenk, auf jedes Wort achteten, das wir in Hotels und Büros sagten, und bei Unterhaltungen Rundfunkgeräte einschalteten.

Die sowjetischen Vertreter müssen das gemerkt haben. Die Spannung und der Argwohn wuchsen zusehends.

Lenins Sarkophag, den man während des Krieges irgendwo im Innern des Landes in Sicherheit gebracht hatte, war inzwischen wieder zum Roten Platz zurückgebracht worden. Der Besuch des Grabmals selbst wäre weiter nicht von Bedeutung gewesen, hätte er nicht in mir wie in den anderen einen neuen und bis dahin ungekannten Widerwillen ausgelöst.

Als wir langsam in das Mausoleum hinabstiegen, sah ich, wie einfache Frauen in Kopftüchern sich bekreuzigten, als näherten sie sich dem Schrein eines Heiligen. Auch mich überkam ein Gefühl des Mystizismus, etwas längst Vergessenes aus einer fernen Kindheit. Außerdem war alles darauf angelegt, im Besucher solche Gefühle zu wecken — die Granitblöcke, die erstarrten Wachtposten, die unsichtbare Lichtquelle über Lenin und sogar seine Leiche, vertrocknet und weiß wie Kalk, mit spärlichen Härchen, als ob jemand sie eingepflanzt hätte. Trotz meines Respekts vor Lenins Genius erschien mir dieser mystische Pilgergang zu seiner sterblichen Hülle unnatürlich und vor allem anti-materialistisch und anti-leninistisch.

Mikojan fragt uns: Was wollen Sie bezahlen?

Selbst wenn wir nicht müßig gewesen wären, hätten wir den Wunsch gehabt, Leningrad zu besuchen, die Stadt der Revolution und die Stadt so vieler Schönheiten. Ich trat deswegen an Schdanow heran, und er gewährte uns zuvorkommend unsere Bitte. Aber ich entdeckte auch bei ihm eine gewisse Zurückhaltung. Das Gespräch dauerte kaum zehn Minuten. Dennoch versäumte er nicht, mich nach meiner Meinung bezüglich einer in der *Prawda* abgedruckten Erklärung zu fragen, die Dimitrow bei seinem Besuch in Bukarest abgegeben hatte und in der er auf die Koordinierung der Wirtschaftsplanung und die Schaffung einer Zollunion zwischen Bulgarien und Rumänien drängte. Ich erwiderte, mir gefalle die Erklärung nicht, denn sie behandele die bulgarisch-rumänischen Beziehungen isoliert und sei verfrüht. Auch Schdanow war mit der Erklärung nicht zufrieden, wenn er auch keine Gründe angab; sie kamen bald danach ans Tageslicht und werden später ausführlich dargelegt werden.

Etwa um diese Zeit traf in Moskau ein Vertreter des jugoslawischen Außenhandels, Bogdan Crnobrnja, ein, und da er einige elementare Hindernisse bei den sowjetischen Stellen nicht überwinden konnte, bat er mich dringend, ihn zu einer Besprechung mit Mikojan, dem Minister für Außenhandel, zu begleiten.

Mikojan empfing uns kühl und verriet Ungeduld. Eine unserer Bitten betraf die Lieferung der uns bereits versprochenen Eisenbahnwaggons aus den sowjetisch besetzten Gebieten — viele dieser Waggons waren nämlich aus Jugoslawien fortgeschafft worden, und die Russen konnten sie nicht verwenden, weil ihre Spurweite größer war als die unsere.

„Und wie sollen wir Ihnen die liefern — zu welchen Bedingungen, zu welchem Preis?" fragte Mikojan kalt.

Ich erwiderte: „Sie sollten sie uns als Geschenk überlassen!"

Er entgegnete kurz angebunden: „Es ist nicht mein Geschäft, Geschenke zu machen, sondern Handel zu treiben."

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

REVUE

Horoskop

Vom 30. Juli bis 5. Aug. 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Verstimmen Sie nicht einflußreiche Personen, die Ihnen die Stange halten. Die Zeit ist günstig für Einkäufe und Neuanschaffungen Im Privatleben Anregung und manches Nette

1.—10. IV. Ein wohltuender Mondeinfluß begünstigt diese Woche. Gesellschaftlich werden Sie großen Anklang finden. Sie werden sich kleine Extravaganzen erlauben; auch einen Flirt unter abenteuerlichen Umständen.

11.—20. IV. Bewegte, abwechslungsreiche Tage, die einige Überraschungen bringen. Persönliche Dinge stehen im Mittelpunkt. Packen Sie alles mit Selbstvertrauen an, dann werden Sie auch die andern überzeugen.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21.—30. IV. Mit diplomatischem Verhalten läßt sich trotz kleiner Widerstände allerhand erreichen. Merkur warnt vor Auseinandersetzungen in der Familie und Einmischung von Verwandten. Interessante Nachrichten.

1.—10. V. Im Heim etwas unruhige Tage. Bei einem Gespräch den richtigen Ton treffen! Von Freitag bis Sonntag günstige Tage für Ausflüge und geselliges Zusammensein.

11.—20. V. Gut mit Ihren Kräften haushalten. Die nächsten Wochen werden beträchtliche Anforderungen an Sie stellen. Unvorhergesehene Dinge müssen erledigt und Schwierigkeiten überwunden werden. Glück in der Liebe.

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Ein guter Sonnenaspekt begünstigt Reisen, Ausflüge in netter Gesellschaft und Besuche. Erfolgreiche Abfassung schriftlicher Arbeiten. Wertvolle Auslandsbeziehungen. Rege geistige Interessen.

1.—10. VI. Vielerlei Vereinbarungen können die Übersicht erschweren und Nervosität verursachen. Seien Sie sorgsam mit Formalitäten und behördlichen Angelegenheiten

11.—21. VI. Neue Situationen geben Ihren vielseitigen Begabungen ein reiches Betätigungsfeld. Verlockenden Angeboten gegenüber skeptisch sein und sich genau informieren. Kleine Verwicklungen im Privatleben.

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Jetzt keine Zeit in der Lösung einer finanziellen Frage verlieren. Schmieden Sie das Eisen, so lange es heiß ist. Man will Sie haben und wird es sich auch etwas kosten lassen Eine Reise steht bevor

3.—13. VII. Venus beeinflußt höchst vorteilhaft wichtige Reisen und Auslandsbeziehungen. Sie treffen die Personen, die Sie brauchen und gewinnen sich neue Freunde

14.—22. VII. Wirtschaftliche Fragen können gut abgeschlossen werden. Treten Sie bestimmt auf und stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel. Günstige Begleitumstände erleichtern Ihre Vorhaben.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. In der Arbeit Initiative und Schwung. Freunde und Mitarbeiter gehen für Sie durch dick und dünn. Andere neiden Ihnen Ihre Erfolge, so daß Sie immer von kleinen Intrigen auf der Hut sein müssen.

3.—13. VIII. Ein guter Merkur begünstigt Reisen und Zusammenkünfte. Nette Überraschungen und Freundschaftsbeweise schaffen gute Stimmung und Unternehmungslust.

14.—23. VIII. Sachlichkeit und logisches Denken verschaffen Ihnen in einer Situation das Übergewicht. Doch sollten Sie den andern Ihre Überlegenheit nicht zu stark fühlen lassen. Familiäre Probleme fordern Ihr Verständnis.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Aufkommendem Mißtrauen sollten Sie energisch entgegentreten. Auch dürfte eine menschliche Beziehung nicht aufs Spiel gesetzt werden. Eine Einladung bringt persönlichen Erfolg.

4.—13. IX. Geben Sie in den drei letzten Tagen der Woche Ihrem Ruhebedürfnis nach. Ziehen Sie sich etwas zurück und schauen Sie einmal den andern zu. So können Sie am besten kleinen Schwierigkeiten ausweichen.

14.—23. IX. Venus verspricht eine angenehme Woche. Reisevorbereitungen bringen Abwechslung und positive Spannung. Erfreuliche Erlebnisse stehen im Vordergrund.

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Ein guter Mondeinfluß gibt d Woche einen positiven Ton. Sie fühlen sich i Form, haben Freude an Reisen und Verschön rungen Ihres Heims. Das gesellschaftliche Lebe ist amüsant und abwechslungsreich.

4.—13. X. Ihre Unternehmungen werden jetzt g fördert. Begünstigt sind Reisen und Begegnunge Geschäftliche Anregung durch Freunde. Es kan sich eine vorteilhafte Zusammenarbeit entwik keln. Für Liebende eine beglückende Zeit.

14.—23. X. Sie haben in allen Ihren Unterne mungen eine glückliche Hand. Beruflich wird ein vorteilhafte Vereinbarung erzielt. Es kommt neuen Ideen und Plänen.

SKORPION: 24.10.—22.11.

24. X.—2. XI. Gegensätzliche Einflüsse bewirk Widersprüche in der eigenen Persönlichkeit. Ein seitige Stellungnahme könnte Sie in eine schwi rige Position bringen. Vorsicht mit Geschäft spekulativen Charakters.

3.—13. XI. Begünstigt ist der Verkehr mit Behö den und einflußreichen Persönlichkeiten. Neptu läßt Sie eine verborgene Zuneigung entdecke die zu einer reizvollen, aber geheimen Liebesb ziehung führen kann.

14.—22. XI. Bekämpfen Sie Ihre Launenhaftigkei Es empfiehlt sich Diplomatie und eine gewiss Zurückhaltung. Machen Sie ein nettes Programm für das Wochenende

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Alle Plane auf lange Sicht nehme eine stetige, günstige Entwicklung. Ältere Perso nen werden Ihnen Ratschläge erteilen, die Si beherzigen sollten.

4.—13. XII. Ein ungünstiger Marseinfluß lost ne vöse Spannungen aus. Wenn Sie sich nicht seh kontrollieren, wird eine Zusammenarbeit unte diesem Zustand leiden. Es läßt sich jetzt nicht erzwingen.

14.—21. XII. Begünstigt sind Reisen, Besuche vo auswärts, auch Beziehungen zu Ausländern. Si müssen in allem besonders vorsichtig und diplo matisch vorgehen, um nicht Mißverständniss hervorzurufen.

STEINBOCK: 22.12.—20.1.

22. XII.—1. I. Angebahnte Beziehungen berufl chen Charakters nehmen eine interessante En wicklung. Ein lang gehegter Plan wird Wirklich keit. Für eine finanzielle Frage findet sich die ge wünschte Lösung.

2.—11. I. Sehr gunstige Konstellationen biete Ihnen die Möglichkeit, aus Ihren Unternehmunge einen vollen Erfolg zu machen. Doch sollten Si Ihre Lebensweise auflockern, Ihr Privatleben u terhaltsamer gestalten.

12.—20. I. Ein guter Venusaspekt begünstigt Re sen, Beziehungen zum Ausland und zu Auslän dern. Es bahnen sich Verbindungen an, die Ihre Interessenkreis erweitern.

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Wirtschaftliche Fragen erfordern Ihr ganze Konzentration. In einer Zusammenarbei bestehen Meinungsverschiedenheiten, die nur mi Diplomatie auf einen Nenner gebracht werde können.

1.—11. II. Geniale Einfälle sichern Ihnen unge wöhnliche Erfolge. Nehmen Sie die Durchführun selbst in die Hand und verlassen Sie sich nicht auf andere. Nur systematische Arbeit führt Si zum Ziel.

12.—18. II. Uranus warnt vor Unvorsichtigkeite und unüberlegten Reaktionen. Es steht viel au dem Spiel; Sie dürfen sich keine diplomatische Fehler erlauben.

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Jupiter hilft Ihnen, glückliche Lösungen für Ihre Probleme zu finden. Es zeichnen sich wichtige Veränderungen ab, die bedeutend zur Verbesserung Ihrer sozialen Position beitragen werden.

2.—11. III. Innere Trägheit und Unlust müssen energisch bekämpft werden. Es gilt Entscheidungen zu treffen, Begonnenes zu vollenden, Neues in Angriff zu nehmen.

12.—20. III. Sie haben Ihre Interessen zu verteidigen und dürfen nichts auf die lange Bank schieben. Nur mit energischem Durchgreifen kann es zu einer befriedigenden Lösung kommen Freunde werden von großer Hilfe sein.

Die Glückspilze dieser Woche:

WIDDER

Eine für Sie besonders günstige Woche, vor allem im Privatlben. Sie haben Glück auf Reisen. Gesellschaftliche Erfolge!

WAAGE

Sie haben jetzt in all Ihren Unternehmungen eine glückliche Hand. Vorteilhafte Vereinbarungen. Für Liebende viel Glück.

LÖWE

Schwung und Initiative in der Arbeit. Sie haben beruflich viel Erfolg, und Ihre Freunde gehen für Sie durch dick und dünn.

FISCHE

Wichtige Veränderungen stehen bevor, die zur Verbesserung Ihrer sozialen Position beitragen. Viel Hilfe durch Freunde.

Wie einfach, Kinder froh zu machen!
Wie glücklich, wer mit ihnen spielt!
Man wird selbst jung mit ihrem Lachen,
weil man das Leben wieder fühlt.

SMD 62 201

blütenfrisch
den ganzen Tag

Natürliche Frische und zarter Duft, ein Fluidum der Reinheit. So wirkt desmanol. Morgens ein Hauch – das genügt, um gepflegt und sicher zu sein, sicher vor lästiger Transpiration, vor störendem Körpergeruch. Mit desmanol – blütenfrisch den ganzen Tag!

desmanol

Das geschenkte Gesicht

Fortsetzung von Seite 21

sie und rückte die Kiste davor, auf der er gesessen hatte.

Aber noch während sie es tat, wußte sie, daß es sinnlos war. Er würde kommen — und sie würde ihn hereinlassen.

★

Auf dem Wege zu Fritz Adam — wie Blei war es in den Beinen Dr. Lisa Mainettis, als sie die Treppe hinaufstieg — hörte sie in ihrem Zimmer die Alarmglocke läuten. Sie machte kehrt und ging zurück zur Aufnahme, wo bereits ein Assistenzarzt in seinen weißen Kittel schlüpfte.

„Ein Frontzugang!" rief der Unteroffizier vom Telefon. „Ist auf dem Wege zu uns und kommt gleich an. Wurde zu uns eingeflogen. Muß ein harter Brokken sein."

„Und das zu Weihnachten!" sagte der Assistenzarzt. „Wo das ganze Haus voll von Besuchern ist."

In aller Eile wurde der Eingang abgesperrt. Die Besucher wurden durch einen Seiteneingang geleitet, der Zugang zum OP wurde abgeriegelt.

Im Operationssaal bereiteten die Schwestern schon das Nötigste vor. Man kannte die Sofortmaßnahmen von Hunderten von Einlieferungen her. Meist wurde nur eine erste Wundversorgung vorgenommen.

Dr. Mainetti war noch beim Händewaschen, als der Sanka vorbeifuhr und zwei Sanitäter eine zugedeckte Trage in den Block B trugen. Der Assistenzarzt dirigierte sie sofort zum OP, wo sie die Trage abstellten. Ein langgestreckter Körper lag unter den Decken, unbeweglich, wie erstarrt.

Der Assistenzarzt hielt Dr. Lisa Mainetti den Laufzettel vor die Augen, während sie sich weiter wusch.

„Fischer, Rudolf. Leutnant, geb. am 24. 4. 1916 in Breslau. Verwundet am 23. 12. 1944. Eingeliefert in HVP null Uhr zehn. Ausgeflogen 14 Uhr 17. Dreitausend Einheiten Tetanusserum vom Hammel. Puls 60, Temperatur 36.0, in der Achselhöhle gemessen. Verletzung durch Granatsplitter von Schädel und Gesicht."

Dr. Mainetti sah hinüber zu der zugedeckten Bahre.

„Decken Sie ihn auf," sagte sie zu dem jungen Arzt. „Wir sind so etwas ja gewöhnt."

Die Sanitäter zogen die Decke von dem Kopf Rudolf Fischers. Einen Augenblick hielt selbst Dr. Mainetti mit dem Waschen inne. Es war kein Kopf mehr, kein Gesicht, keine menschliche Form. Es war ein Wunder, daß dieser Mensch lebte, daß er atmete, daß sein Herz weiter in der Brust zuckte.

Ein einziges Auge war ihm geblieben. Es lag inmitten eines Gewühls von zersplitterten Knochen und zerfetztem Fleisch. Die Kiefern waren abgerissen und die Schädeldecke zertrümmert. In der Luftröhre hatte der Verwundete einen Schnitt, in den man eine Kanüle gesteckt hatte. Nur durch diese Tracheotomie war es möglich gewesen, ihn vor dem Ersticken zu bewahren.

Lisa Mainetti starrte auf das eine, das übriggebliebene linke Auge. Es lag in einem schweren Bluterguß, das Weiße im Auge war dunkelrot verfärbt, aber es war voll Leben. Es sah sie an mit erschreckender Deutlichkeit: ein kleiner Fleck Leben inmitten einer völlig zerstörten, verwüsteten Landschaft aus Blut und Knochen.

„Auf den Tisch — vorsichtig!" sagte Dr. Mainetti gepreßt. Sie trat zur Seite und ließ die Hände abtropfen, und der Blick des einen Auges folgte ihr.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Der Psychologe in REVUE

Täglich wenden sich REVUE-Leser mit ihren persönlichen Sorgen an Dr. Engelhart. Auch Sie können ihm schreiben. Er wird Ihnen brieflich oder in REVUE antworten. Schreiben Sie an den „REVUE-Psychologen", München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

Die großen Kinder streiten

Wir haben einen Sohn von 26 und eine Tochter von 21 Jahren, beide glücklich verheiratet. Aber seitdem sie eigene Wohnungen haben, sind sie Feinde. Sie besuchen einander nie und gratulieren sich zu Geburtstagen höchstens mit ein paar mürrischen Worten, weil ich es verlange. Dabei waren sie früher so gute und liebe Kinder! Und sie wissen nicht einmal, weshalb sie streiten! Mein Bitten hilft gar nichts. Jedes sagt nur: „Ich habe nicht angefangen!" — Was soll ich tun, daß sie wieder den Weg zueinander finden? Mir bricht ja das Herz, und mein Mann leidet ebenso darunter!

HEILBRONN L. B.

Antwort: Es scheint, als hätten Sie immer besonderen Wert darauf gelegt, gute und liebe Kinder in einer guten und lieben Familie zu haben. Sicher ist Ihnen jeder Streit verhaßt und jede laute Auseinandersetzung ein Greuel. Mit Ihrem Mann, der wohl ähnlich denkt, haben Sie Ihr Ideal stillfriedlichen Zusammenlebens verwirklicht, in das die Kinder von klein auf mit einbezogen waren. Wie schön! Und doch scheint den Kindern etwas gefehlt zu haben. Was? Der Streit! Denn seltsamerweise gibt es auch ein natürliches Bedürfnis des Menschen nach Widerstand, Kampf und Erprobung der eigenen Kräfte. Nicht jeder hat es gleich stark, aber bei keinem kann man es ungestraft auf die Dauer unterdrücken. Bei Ihren Kindern wurde es offenbar unterdrückt, und jetzt, da beide erwachsen sind, befriedigen sie unbewußt ihren „Nachholbedarf". Dafür spricht auch, daß keines so recht sagen kann, was es gegen das andere hat. — Seien Sie froh, daß all das außerhalb Ihres Hauses geschieht! Mischen Sie sich nicht ein! Halten Sie mit beiden guten Kontakt, ohne auf rasche Versöhnung zu drängen! Die zwei müssen sich „zusammenraufen"; das ist eine späte Kinderkrankheit, die nur von der Zeit kuriert wird. Lassen Sie diese Zeit ruhig wirken und heilen!

Ihr Dr. Kurt Engelhart

Lieben Sie den Zufall?
Sind Sie nicht oft gerade dann stark erkältet, wenn Sie sich wünschten, aufgeschlossen und frohgemut zu sein?
CHINOSOL
hilft Ihnen gegen Ansteckung und Erkältung!
Aber rechtzeitig aus der Apotheke oder Drogerie besorgen und gleich mehrmals täglich gurgeln.
DM -,80 • DM 1,55

Transistor-Radio
für Urlaub, Reise, Auto u. Heim
Grundig - Music - Boy
bisher 149,– jetzt nur 99,–
Anzahlung nur 10.20
Großauswahl erster Marken wie Philips, Grundig, Telefunken
Kleinste Anzahl. u. 24 Mo.-Raten
Garantie, Umtauschrecht. Großer Bildkatalog gratis. Lieferung frei Haus.
Schulz-Versand Abt. R 69
DÜSSELDORF • Jan-Wellem-Platz 1

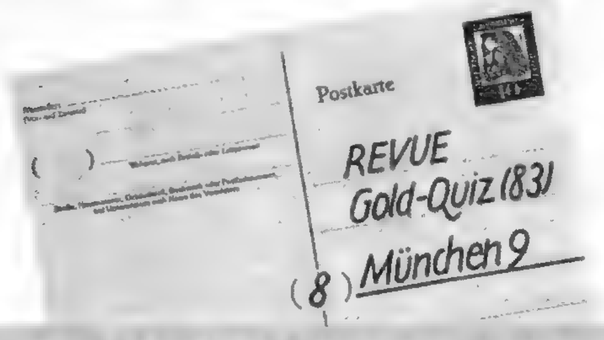
Wer lesen kann der lese die freundlichen Vorschläge im „Photohelfer", dem Buch mit den vielen interessanten Bildern und spritzigen Texten. Ganz nach Wunsch: Bar-kauf oder leichte Monatsraten. Der Welt größtes Photohaus berät auch Sie, wie Sie leicht den Weg zu einer echten, wahren Markenkamera finden können am besten gleich ein Postkärtchen an
DER PHOTO-PORST Abt. 23 85 Nürnberg

REVUE

Gold-Quiz (83)

Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold



So sieht die richtige Anschrift aus
(Ohne Postleitzahl nicht vollständig!)

In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (83) ist der 6. August. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 34 vom 26. August 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 79 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Luise Treutler, Konstanz, Bismarcksteig 10 — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: Liselotte Fischer, Andernach, Koblenzer Str. 20 — für AM QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Fritz Metterlein, Neumarkt/Opf., Weinbergstr. 2½.

Richtige Lösung: für QUIZ: Schwarzwaldmädel, für QUIZZER: Tirol, für AM QUIZZESTEN: Griechenland.

Quiz

(die leichte Frage)

In Giseh bei den Pyramiden sieht man diese berühmte Steinfigur aus Löwenleib und Menschenkopf.

WIE HEISST SIE?

Quizzer

(die mittelschwere Frage)

Die Darstellung von nackten Kinder- oder Engelfiguren findet man häufig in früheren Kunstperioden.

WELCHE BEZEICHNUNG HABEN DIESE NACKTEN KINDERDARSTELLUNGEN?

am Quizzesten

(die schwere Frage)

Diese frommen Erinnerungsmale an Unglücksfälle trifft man vornehmlich in den Alpengebieten.

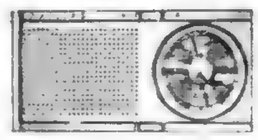
WIE HEISSEN SIE DORT IM VOLKSMUND?

Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf eine Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

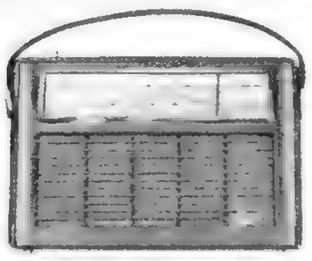
Eine Freundin für Dur + Moll

ANNETTE für Sie ... Wenn Sie ein besonders wertvolles Reisegerät besitzen möchten: Hier ist Annette für Sie! Nicht nur wegen ihres eleganten Kleides, das so schmiegsam ist wie weiches Leder, auch technisch gesehen gilt Annette als ein Star unter ihresgleichen. Ihr Bedienungskomfort ist beispielhaft. Sie schmeichelt dem Ohr durch Wohlklang in Musik und Sprache. Sie bietet große Senderauswahl auf allen 4 Wellenbereichen, brillante Trennschärfe, hohe Empfangsleistung daheim und auf der Reise — und Plattenspieleranschluß hat sie auch. Im Auto ist Annette ein vollwertiges UKW-Gerät.
Wie wär's mit einem Rendezvous zum Kennenlernen — Treffpunkt Fachgeschäft? Übrigens — Annette hat noch 5 reizende Schwestern!
ANNETTE — eine Freundin für Dur und Moll! DM 299,—*
Den neuen Philips Reiseempfänger-Prospekt erhalten Sie beim Fachhandel oder direkt bei der Deutschen Philips GmbH., 2000 Hamburg 1, Postfach 1093.

FANETTE — ideales Kleinstgerät mit großer Leistung: MW, LW. Preis DM 125,—*
COLETTE — ein bezauberndes Reisegerät der Mittelklasse: UKW, MW, LW. Preis DM 249,—*
* ungebundener Preis



Fortschritt für alle



....nimm doch PHILIPS

Wenn Freude anstrengt ...

Viele Menschen bewältigen gerade noch – mit mehr oder weniger großen Anstrengungen – den Alltagsbetrieb. Wenn es aber um den belebenden und befreienden Ausgleich geht oder um die Freude an schönen Stunden, dann setzt die große Müdigkeit ein. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß man für neue Kraftreserven sorgen muß.
Wenn Freude anstrengt, ist es Zeit für eine Okasa-Kur.

OKASA

ist mehr als manche vermuten

Okasa ist das natürliche Energeticum für den Menschen des 20. Jahrhunderts. Durch seine kraftspendende Formel bewirkt es die Bildung neuer Kraftreserven, die jeder heute so dringend braucht. Deshalb greifen Männer mit Lebenserfahrung gleich zu diesem bewährten Mittel mit vielseitiger Wirkung.

Näheres erfahren Sie aus der überall erhältlichen Broschüre „Zeichen der Zeit", die wir Ihnen sonst auch gerne zusenden.

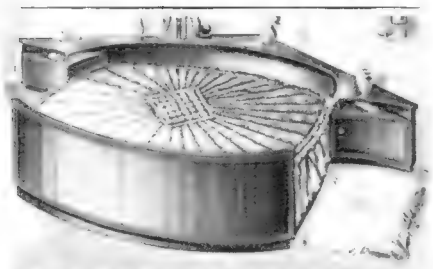
HORPHAG Berlin SW 61, Kochstraße 18, Heidelberg 2, Postfach 12.

In der Schweiz, England, Italien, den Benelux, Österreich, Argentinien, Brasilien, Panama, Mexico, Kanada, Indien, Hongkong, Afrika.

Keine Angst vor Krampfadern,
es gibt ja **OKAVENA!**

Okavena beugt vor und bekämpft die Ursachen. Fordern Sie die Broschüre „Wenn aber die Krampfadern kommen ..."

HORPHAG Berlin SW 61
Kochstraße 18



STOLBERGER ECKRUNDBETT

patentamtlich geschützt unter Nr. 1 786 529
Mit diesem modernen Eckrundbett der internationalen Note möblieren Sie Ihr Schlafzimmer exklusiv, zweckmäßig und schön. Sie nutzen einen bisher wertlosen Raum: die Ecke und gewinnen die Zimmermitte zum freien Bewegen. Ihre Schränke sind gut zu stellen und zu öffnen. Stolberger Eckrundbett mit Nachtschränkchen, fünftürigem Kleiderschrank (25 cm breit) und Frisierkommode, Nußbaum mit französischer Weiß-Esche. **DM 1870,–**

Bitte, fordern Sie farbige Prospekte an

Der Stolberger

MÖBELFABRIK SEIT 1898 · STOLBERG/RHEIN
Abt. R., Postfach 108, Ruf 36 57 und 36 58

Benehmen ist keine Glückssache (9)

Die ersten Gäste

Von Karlheinz Graudenz

Endlich ist die neue Wohnung fertig geworden. Die Teppiche liegen, die Bilder hängen, die Lampen brennen, Vorhänge und Gardinen sind aufgemacht. Alle Möbel haben ihren Platz. Wir entschließen uns also, die ersten Gäste in das neue Heim zu bitten.

Zu einem „gemütlichen Abend", nicht etwa zu einem großen Festessen. Dazu bedürfte es neben erheblichen finanziellen Mitteln ausreichender Räumlichkeiten, wohlassortierter Geschirrschränke, überdimensionaler Besteckkästen und gut geschulten Personals. Wir aber haben nur eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung. Und Mutti ist ihre eigene Raumpflegerin. Allerdings auch die beste. Doch gerade deshalb wohl haben die Räume eine ganz eigene, gemütliche Atmosphäre. Und so werden es uns unsere Freunde und Bekannten, die ja ausnahmslos Verstand, Takt und Herzensbildung haben, nicht verübeln, wenn sie statt eines Festmahls mit acht Gängen ein originelles kaltes Büfett vorfinden.

Der Verlauf einer häuslichen Einladung hängt nämlich weniger von dem ab, was auf den Tellern liegt, als von jenen, die in unseren mehr oder weniger bequemen Sesseln sitzen. Gleichgestimmte Seelen sind viel wichtiger als Gänseleberpastete. Denken wir also mehr über die Zusammensetzung des Gästekreises als über die des Mahles nach.

So hängen wir uns denn ans Telefon und laden ein. Diesen Weg können wir durchaus wählen, da die Vorgesehenen ausnahmslos Freunde oder doch gute Bekannte sind und wir ja nicht zu einer offiziellen Veranstaltung, sondern lediglich zu einem inoffiziellen gemütlichen Abend bitten.

Natürlich wählen wir, insbesondere bei großem Bekanntenkreis, mit Takt und Geschick. Vergessen niemanden, den wir nicht vergessen durften. Bitten niemanden, der nicht gebeten sein will. Laden nicht gleichzeitig Leute ein, die sich gegenseitig nicht sonderlich mögen, weil sie vielleicht weltanschaulich oder politisch entgegengesetzter Meinung sind und ihre Standpunkte zudem noch mit Bravour, Starrsinn und Stimmaufwand zu verteidigen pflegen. Das heißt nun nicht etwa, daß immer nur gleiche Berufs- oder Interessengruppen zueinander passen müßten. Im Gegenteil — der Abend wird um so farbiger, je verschiedenartiger unsere Gäste ihrem Lebenskreis nach sind.

Jede kluge Hausfrau weiß, daß Vorbereitung das halbe Gelingen ist. So wird sich denn die Gastgeberin in einer ruhigen Minute rechtzeitig hinsetzen und überschlagen, wie tief bei der zu erwartenden Gästezahl der Griff ins Portemonnaie sein muß.

Natürlich wird sie in den Räumen, wo die Gäste Platz finden sollen, rechtzeitig eventuelle Umstellungen vornehmen und so größtmögliche Raumwirkung erzielen. Nichts wäre unglücklicher, als wenn man erst nach Ankunft der ersten Gäste beginnen wollte, Stühle, Tische und andere Möbelstücke zu verrücken.

Platz heißt also das eine Gebot, bequeme Sitzgelegenheiten das zweite. Wir kennen ja unsere Möglichkeiten, haben also nicht mehr Leute geladen, als wir unterbringen können — bequem natürlich. Und so zaubern wir denn aus dem Vorhandenen ein Höchstmaß an gemütlicher Bequemlichkeit.

Aschenbecher — wie oft wird ihre Bereitstellung in genügender Anzahl vergessen. Und die rauchenden Gäste müssen auf senkrecht gehaltener Zigarette einen Aschenturm balancieren, den sie trotz hilfesuchender Blicke nirgends loswerden.

Natürlich rechnet die erfahrene Gastgeberin damit, daß die meisten Gäste mit mehr oder weniger umfangreichen Blumensträußen erscheinen werden. So stellt sie denn nicht nur genügend Vasen bereit, sondern überlegt sich auch, wohin sie die blühenden Aufmerksamkeiten placieren wird, die unter den Augen des Gastes einen passenden Platz erhalten müssen.

Im letzten Stadium der Vorbereitungen ist dann auch endlich der Hausherr ein wenig aktiv geworden. Als Gastgeber für Getränke und Rauchzeug verantwortlich, hat er das, was an Alkoholischem vorgesehen ist, bereitgestellt — vom Begrüßungsschluck über Damen- und Herrenwein bis zum perlenden Getränk, das er im letzten Abenddrittel zu reichen gedenkt. Auch die Gläser stehen griffbereit. Und die Zigaretten hat er aus den frischen Packungen in hübsches Porzellan oder Messing getan. Nur die Zigarren beließ er in ihrer Kiste. Nicht nur wegen des Preises.

Inzwischen ist auch der kalte Imbiß angerichtet. Teller, Besteck und Servietten sind säuberlich angeordnet. Nachschub für leergewordene Schüsseln steht in ausreichender Menge bereit.

Auch sonst ist überall alles getan. In der Garderobe sind die eigenen Sachen verschwunden. Die Zahl der Kleiderbügel entspricht der der Gäste. Der Spiegel hat keinen Fleck. Nicht einmal die Kleiderbürste fehlt.

Die Besucher können kommen. Wir haben gut vorbereitet und alle äußeren Voraussetzungen für einen gemütlichen Abend geschaffen. Die Wohnung hat Atmosphäre, die Sessel sind bequem, die Salate schmekken pikant, und die Getränke haben die rechte Temperatur. Nun brauchen sich nur noch die Gäste miteinander zu verstehen. Aber das werden sie sicherlich. Es sind ausnahmslos nette Leute. Wie wir selbst.

Bisher erschienene Folgen:

1. Takt im Ausland
2. Wie bewirte ich meinen Chef?
3. Man verlobt sich wieder
4. Umgang mit Blumen
5. Einladung zum Lunch
6. Das Paar im Restaurant
7. Wir feiern Hochzeit
8. In den eigenen vier Wänden

Heute erscheint:

9. Die ersten Gäste

In den nächsten Heften:

10. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft
11. Ein Kind wird geboren
12. Erziehung beginnt in der Wiege
13. Knigge in der Schule
14. Konfirmation und Kommunion
15. Der erste Ball (Tanzstunde)
16. Wir laden zur Gartenparty
17. Der Schritt ins Leben (Berufswahl)
18. Kollegen und Vorgesetzte
19. Liebe — Freundschaft — Verhältnis
20. Auf der Straße
21. Familienfeiern — Jubiläen
22. Unglück — Krankheit — Trauerfall
23. Briefe schreiben — eine Kunst
24. Titel, Orden, Ehrenzeichen
25. Der Umgang mit Tieren
26. Die Kunst des Reisens
27. Schmuck und Schminke
28. Erlaubt ist, was gefällt ...
29. Ritterlichkeit im Sport
30. Wege zum Erfolg im Leben

Sie wurde schuldig vor dem Gesetz. Hinter Gefängnismauern hat sie gesühnt. Aber die Schatten ihrer Verzweiflungstat verfolgen sie. Über ihrer Zukunft steht das böse Wort:

Vorbestraft

Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft / Von Lutz Neuhaus

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG und FPA Ferenczy Presse Agentur, München

Vierzehn Monate war Juliane Kurschat im Gefängnis, weil sie ihre vierjährige Tochter Renate mit in den Freitod nehmen wollte. Grund: ihr Mann, der egoistische und rücksichtslose Dr. Karl Kurschat, betrog sie mit einer anderen Frau.

Nun ist Juliane wieder frei. Inzwischen wurde sie schuldig geschieden, Renate dem Vater zugesprochen. Kurschat hat Isa, seine einstige Geliebte, geheiratet.

Aber Juliane kann nicht ohne ihr Kind leben. So vertraut sie sich einem gewissen Hubert Röder an, einem zwielichtigen Winkeladvokaten. Kurschat hat, während der Ehe mit Juliane, drei Tage mit Isa als „Herr und Frau Kurschat" in einem Hotel gewohnt. In der Rocktasche hatte Juliane die Rechnung gefunden.

Juliane arbeitet als Hilfskraft im Laboratorium der Zena-Chemie. Ihr verhältnismäßig junger, aber erfolgreicher Chef ist Dr. Claus Harland. Unversehens entflammt zwischen ihnen ein Gefühl, das mehr ist als Sympathie. Und Harland bittet: „Werde meine Frau, Juliane ..."

Da drohen zwei Ereignisse das beginnende Glück zu zerstören: Renate wird angefahren und muß ins Krankenhaus eingeliefert werden. Und Röder, der seine Pläne durch Julianes neue Liebe gefährdet sieht, sagt Harland alles über Juliane.

Für Harland stürzt eine Welt ein. Er fährt ins Krankenhaus und stellt Juliane. Sie begreift sofort.

„Was hat Röder dir gesagt?"

„Alles!" antwortete Harland ...

★

Von weither, durch Mauern und Türen gedämpft, drangen verzerrte Geräusche zu ihnen, unwirklich, so unwirklich wie die von Leiden und Schmerzen durchzitterte Nacht in einem Krankenhaus.

„Alles", fragte Juliane mit spröder Stimme, „was ist das?"

„Das", sagte Harland bitter, „ist zuviel, als daß ein Mensch allein damit fertig werden kann."

„Ja." Sie ging an ihm vorbei zu einem Stuhl, setzte sich. „Jetzt verstehe ich dich."

Er rührte sich nicht. „Dann bist du weiter als ich. Denn ich, nein — ich verstehe dich nicht. Du mußt es mir sagen ...

„Soll ich dir wiederholen, was Röder dir sicher schon gesagt hat? Alles das?"

„Röder", begehrte er auf, „dieser Herr Röder, o ja, ihm hast du dich anvertrauen können, aber nicht mir! Ihn hast du teilhaben lassen an deinem Leben, an deinen Geheimnissen. Was bedeutet er dir?"

„Nichts. Gar nichts." Der Schmerz in ihr wurde stärker und preßte sich in ihre Stimme. Sie wollte es ihm erklären und sagte: „Als ich aus dem Gefängnis kam ..., das weißt du doch jetzt, nicht wahr, daß ich im Gefängnis war ...?" Sie sah zu ihm hin. Ja, er wußte es, sie sah es ihm an.

„Als du aus dem Gefängnis kamst ...", sagte er starr. „Und weiter?"

„Da war er", fuhr sie fort, „der erste Mensch, der mir begegnete."

„Doch wohl mit einer ganz bestimmten Absicht? Oder? So und nicht anders schätze ich ihn nämlich ein. ‚Beratungen in allen Rechtsfragen', sagte er, als er mit deiner Bestellung zu mir kam. Ich hab's noch im Ohr!"

„Er kannte meinen Fall. Er sprach von einem Justizirrtum und bot mir seine Hilfe an. Daher kenne ich ihn, und das ist alles."

„Hat er dir geholfen?"

Sie antwortete nicht. Was sollte sie jetzt? Hier und zwischen ihnen ging es doch um etwas anderes als um ihre Bekanntschaft mit Hubert Röder.

„War es ein Justizirrtum?" fragte Harland dann. „Aber lassen wir das", sprach er gleich weiter und steckte sich eine Zigarette an. Zwei Streichhölzer brachen beim Anreißen ab. Seine Hände zitterten. „Lassen wir das. Was soll's noch. Ob Justizirrtum oder nicht. Dein Fall nun ja, und daß sie dich zu Gefängnis verurteilt haben, alles das — was geht das uns noch an, jetzt, dich und mich." Er stieß den inhalierten Rauch aus. Die Zigarette schmeckte plötzlich

NEU

Das sind knusprig frische Corn Flakes!

Wc 2

Corn Flakes wie sie sein müssen!

argo-knusprig frisch auf den Teller – Zucker nach Belieben – Milch oder Fruchtsaft dazu. Das schmeckt und ist leicht bekömmlich.

Corn Flakes argo-knusprig frisch schmecken der ganzen Familie. Probieren Sie's gleich morgen. Ihr Kaufmann führt argo-knusprig frisch.

argo-knusprig frisch — jederzeit tischbereit!

Auch in Österreich erhältlich

EIN WELT-KOSMETIKUM

Hormocenta
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Verjüngt, verschönt und faltenlos

durch die einzige Placenta-Wirkstoff-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung!

HORMOCENTA dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme – ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden – der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig.

HORMOCENTA wird auch von jüngeren – 18-25jährigen – Damen in immer steigenderem Umfang bevorzugt, weil es der Haut einen zartopalisierenden Schimmer gibt!

Für **jede** Haut das

SPEZIAL-HORMOCENTA

„Nachtcreme" — „Tagescreme" — „Nachtcreme-extra fett" (für trockene Haut) **und ganz neu: Hormocenta „man" (für den Mann!)**

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Bewundernswerte Fraulichkeit!

Anziehender - liebenswerter als je zuvor durch Tonus-Methodic!

TONUS-ACTION CREATE YOUR FIGURE

Mehr Brustumfang

durch eine amerikanische, unschädlich wirkende Schnellmethode zur Substanzbereicherung der Brustmuskulatur!

Glückliche Frauen aus aller Welt berichten von überraschenden Erfolgen. Nicht nur die Brust, sondern der gesamte Oberkörper prägt sich betont fraulich aus!

Schon über 10 000 begeisterte Frauen aller Altersklassen bestellten allein in Deutschland das Verfahren der Tonus-Methodic — ein Beweis für die Wirksamkeit! Fragen Sie Frauen mit guter Oberweite, sie werden Tonus-Methodic kennen! Fragen Sie Ihren Arzt, für den wir zusätzlich Informationsblatt C bereithalten. Fragen Sie auch bei uns nach einem unverbindlichen Prospekt! Es genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe und der Aufschrift: „Erbitte Prospekt".

Schreiben Sie gleich an

Tonus-Methodic
G. F. Kölbel, Abt. H 8
3 Hannover, Postfach
Ärzte fordern Informationsblatt C

Vorbestraft

strohig, er zerdrückte sie im Aschenbecher. „Aber da gibt es noch etwas, was ich dich fragen muß." Er ging hinter ihrem Stuhl vorbei und lehnte sich an die Wand.

Er fragte: „Wieso kann dein geschiedener Mann behaupten, Renate sei nicht sein Kind?"

Sie hätte ihm erklären können, wie es sich zugetragen hatte, damals. Alles das, womit er aus eigener Kraft nicht mehr fertig werden konnte. Aber jetzt war es plötzlich wie eine Mauer zwischen ihnen, und die Mauer wuchs mit jedem Wort. Sie wuchs in ihrem Herzen, Stein um Stein, tötete ihre Liebe und erstickte auch den Schmerz in ihr. Sie stand auf und drehte sich nach ihm um. Sein Gesicht war grau.

„Du gehst?"

„Was hält mich denn noch?"

„Wenn du das nicht selber mehr weißt, Juliane . . ."

„Nein", sagte sie, die Stimme tonlos, „ich weiß es nicht mehr . . ., jetzt nicht mehr . . ." Sie wandte sich zur Tür.

„Juliane!" Ein halb erstickter Aufschrei.

So trennten sie sich. Sie ging hinaus, die Tür schloß sich zwischen ihnen. Als es Harland bewußt wurde, war es zu spät. Er dachte verzweifelt: Aber ich liebe sie doch; was auch gewesen ist, es ist vorbei, und ich liebe sie. Mein Gott, Juliane, ich liebe dich!

Zu spät . . .

Harland fuhr am nächsten Morgen nach Düsseldorf zurück. Er hoffte bis zur letzten Minute, Juliane werde ihn anrufen oder zu ihm kommen, hoffte, sie werde dann sagen, alles sei doch nur ein Mißverständnis. Und sie müßten sich noch einmal aussprechen, in Ruhe und ohne Vorbehalte. Aber sie kam nicht, und sie rief auch nicht an.

Juliane blieb in der Stadt zurück, allein jetzt wieder, ganz allein, und ein Tag war wie der andere. Es waren lange und, bis auf die paar Stunden nachmittags am Bett ihres Kindes, leere Tage. Sie hatte noch ihr Zimmer bei der Witwe Krieg, aber die Anzüglichkeiten der Witwe Krieg, die ja wußte, daß sie mit Claus Harland nach Düsseldorf hatte fahren wollen, wurden mit jedem Tag, mit jeder Begegnung im Korridor unerträglicher. Juliane zog es vor, tagsüber möglichst nicht mehr nach Hause zu kommen.

Sie hatte ihre Stellung bei der „Zena-Chemie" aufgegeben. Sie hätte zu Frau Scholten gehen können, ihrer Bewährungshelferin; sie hätte ihr sagen können, wie es dazu gekommen war, daß sie ihren Arbeitsplatz verloren hatte. Aber das wollte sie nicht. Frau Scholten hätte Fragen gestellt, und sie, Juliane, hätte antworten müssen.

Aber sie brauchte einen neuen Arbeitsplatz. Sie mußte am Leben bleiben. Renates wegen. Renate hing mit aller Liebe an ihr, sie war die Mutter, und sie, Juliane, hatte nichts sonst auf der Welt als ihr Kind.

Als ihre Ersparnisse aufgebraucht waren, ging sie zum Arbeitsamt. Der Beamte sagte ihr, für ihren Fall sei die Gefangenenfürsorge zuständig. Er gab ihr die Adresse, aber sie ging nicht hin. Sie versuchte es bei verschiedenen Firmen, die, wie sie den Stellenangeboten der Stadtzeitung entnahm, dringend weibliche Hilfskräfte suchten.

Jedesmal war es dasselbe. Jedesmal wurde sie nach ihren Papieren gefragt, und wenn dann herauskam, daß sie vorbestraft war, hieß es jedesmal, man bedaure, man glaube nicht, daß die ausgeschriebene Stelle für sie in Frage komme.

Jedesmal dasselbe. Immer wieder diese von dummen Vorurteilen bestimmte Ausrede. Die menschliche Gesellschaft mit ihren Rechten und Anrechten. Und mit ihrem sogenannten Schutzbedürfnis. Nein, innerhalb dieser Gesellschaft gibt es keinen Platz für Vorbestrafte.

Sie gab es bald auf. Aber sie brauchte Geld. Da brachte sie ihren Pelzmantel ins Pfandhaus. Sie bekam fünfhundert Mark und einen Zettel mit dem Fälligkeitsvermerk. Sie bezahlte der Witwe Krieg die fällig gewordene Monatsmiete für ihr Zimmer, und als sie Renate besuchte, brachte sie einen Armvoll Geschenke mit.

★

Drei Tage später begann für Juliane ein neuer Lebensabschnitt. Sie war nun doch zu Frau Scholten gegangen. Mit einer Empfehlung ihrer Bewährungshelferin bewarb sie sich für die freigewordene Stelle einer Hausdame in der Villa des Textilfabrikanten Borak. Frau Scholten hatte sie angemeldet, und so wurde sie gleich vorgelassen.

Das Ehepaar Borak, er ein dicklicher Mittfünfziger, sie Ende Vierzig, groß, knochig, war sofort mit Juliane einverstanden, um so mehr, als Juliane eine gute Schulbildung nachweisen konnte.

„Wir sind nämlich viel außer Haus", sagte Herr Borak. „Wir haben eine Menge gesellschaftliche Verpflichtungen, Sie verstehen. So möchten wir Ihnen neben anderen Aufgaben auch die Beaufsichtigung unserer beiden Söhne anvertrauen. Die beiden taugen nicht viel in der Schule. Nicht, daß sie unbegabt wären, das keineswegs; sie sind nur faul. Na ja, in dem Alter", fügte er entschuldigend hinzu. „Robert wird siebzehn, und Kurtchen ist gerade fünfzehn."

„Sie brauchen eine strenge Hand", ergänzte Frau Borak. „Wir haben es mit Liebe und öfter auch mit Ohrfeigen versucht. Aber Sie wissen sicher, wie machtlos man manchmal zwei heranwachsenden Söhnen gegenüber ist. Wir sind eben zu großzügig. Überhaupt", sagte sie betont und sah ihren Mann tadelnd an, „und in allem."

„Damit meint meine Frau", erklärte Herr Borak, „daß wir keinerlei Vorurteile haben, und nicht die geringsten Ihnen gegenüber, obwohl . . ."

„Bitte?" fragte Juliane reserviert.

„Nun ja, Frau Scholten hat uns natürlich ein paar Andeutungen gemacht. Sie kennt uns, und Sie sind nicht die erste, die uns durch Ihre Bewährungshelferin ins Haus vermittelt wurde."

„Verstehe."

„Weil wir nämlich", setzte Frau Borak ergänzend hinzu, „caritative Interessen haben. Das geht so weit, daß wir Sie selbstverständlich mit zur Familie rechnen. Auch mit Ihrem Zimmer werden Sie zufrieden sein. Wenn Sie es sehen wollen . . ."

„Ja. Gern."

„Da dürfen wir also voraussetzen", warf Herr Borak noch ein, „daß wir uns einig sind und Sie bei uns bleiben?"

„Aber ja, Herr Borak. Wenn Sie es mit mir versuchen wollen, obwohl Sie wissen, daß ich vorbestraft bin?"

„Na, was denn", rief Herr Borak jovial und gab ihr einen freundschaftlich gemeinten Klaps auf die Schulter, „das sind wir im Grunde doch alle. Was zählt's da schon, ob jemand nun im Gefängnis war oder nicht. Im Vertrauen", er lächelte breit und blinzelte ihr zu, „wenn Sie hören wollen, wie ich darüber denke . . ."

„Aber Hermann!" Seine Frau sah ihn an, und sofort verstummte er.

Juliane blieb. Sie hatte keine Wahl, und sie wußte es. Ihr Zimmer lag im Dachgeschoß, eine Mansarde, aber geräumig und wohnlich eingerichtet. Am Abend holte Boraks Chauffeur ihre Koffer. Sie fuhr mit. Aber sie hütete sich, Frau Krieg wissen zu lassen, wo sie jetzt untergekommen war. Mit allem, was hinter ihr lag, seit ihrer Entlassung aus dem Gefängnis, hatte sie abgeschlossen. Auch mit Claus Harland . . .

Der Chauffeur, ein wortkarger Mann, hatte es auf der Fahrt in die Gablerstraße und zurück vermieden, mit ihr in ein Gespräch zu kommen. Er brachte ihre Koffer in die Mansarde hinauf und fuhr dann seine Herrschaft, Herrn und Frau Borak, in die Stadt zu einer Party. Es könne spät werden, hatte Frau Borak Juliane gegenüber noch erwähnt. Aber

bevor sie, Frau Kurschat, zu Bett gehe, möge sie doch bitte nachsehen, ob Robert und Kurtchen, die sich mal wieder verspätet hätten, in ihrem Zimmer seien.

Juliane hatte die Söhne des Hauses noch nicht zu Gesicht bekommen. Sie kamen nach Hause, als Juliane beim Auspacken ihrer Koffer war. Am besten, dachte sie, als sie die Stimmen der beiden aus dem Haus herauf hörte, ich seh' sie mir gleich mal an.

Aber das dachten auch die beiden, als sie hörten, daß eine Neue im Haus war. Die, sagten sie sich, wollen wir uns doch gleich mal unter die Lupe klemmen. Sie polterten die Treppe zum Dachgeschoß herauf und lümmelten sich, ohne anzuklopfen, in Julianes Zimmer.

Der jüngere mit den wachen, hungrigen Augen war noch ein halbes Kind. Der ältere nicht. Mit seiner knochigen Figur und dem harten Mund kam er auf seine Mutter heraus. Der jüngere würde dem Vater nachgeraten. Der ältere sagte, und seine Augen taxierten Juliane:

„Sieh mal an, Sie also sind die Neue!" Seine Augen sagten, daß er vorerst nichts einzuwenden hatte. Er schob sich an Juliane vorbei, stieß an den Koffer, den sie gerade auspackte, flezte sich, die Beine übereinanderschlagend, in den Sessel und stellte fest:

„Wenn Sie so sind, wie Sie aussehen ... in Ordnung, 'ne Wucht, möcht' ich sagen. Prima Figur. Schätze, da wird der Alte geschaut haben. Was meinst du, Kurtchen?"

Kurtchen sah sie mit anderen Augen an, mit noch kindlichen Augen. Er nahm gar nicht wahr, daß sein Bruder ihn etwas gefragt hatte. Juliane sah ihn flüchtig an, darauf gefaßt, sich auch gegen ihn wehren zu müssen. Aber da sagte Kurtchen:

„Laß' sie in Ruh'!" Dabei sah er seinen Bruder an. Und leiser dann, es klang schüchtern: „Das sieht man doch, daß sie ... daß sie anders ist als die andern." Und noch einmal, jetzt fast drohend: „Laß' sie in Ruh', Bob!"

Er drehte sich um, stieß die Tür auf, lief aus dem Zimmer. Die Tür schlug wieder zu.

„Wenn Sie noch bleiben möchten", sagte Juliane leichthin zu Robert, „bitte. Ich hab zwar zu tun, wie Sie sehen, aber Sie stören mich nicht, solange Sie da sitzen bleiben."

„Ich bleib noch." Er streckte die Beine aus und lehnte sich im Sessel zurück. „Und jetzt, denn das möcht' ich nun mal wissen, sagen Sie mir, weshalb Sie gesessen haben. Mir", tat er gönnerhaft, „können Sie's ruhig sagen. Ich weiß nämlich, wie's so zugeht, und hab für alles Verständnis." Er zog die Beine an und richtete sich auf. „Bei Ihnen, so wie Sie aussehen, könnt' ich mir denken, daß da was mit 'nem Mann war. Weil Sie", erklärte er dazu, „nämlich nicht so aussehen, als würden Sie's so ohne weiteres hinnehmen, wenn einer Sie hintergeht, ein Mann, meine ich, in den Sie verschossen sind. Oder daß er Sie wegen einer anderen einfach stehenläßt. War's so was?"

„Nein", sagte Juliane starr. „Ich", sagte sie, und da war ihr Gesicht wie tot, „ich, Herr Borak, wurde wegen versuchter Tötung verurteilt. Ich weiß nicht, ob Ihnen das was sagt. Und jetzt", sie sah ihn an, „lassen Sie mich allein. In einer halben Stunde", zwang sie sich, noch zu sagen, „werden Sie in Ihrem Zimmer sein. Mit Ihrem Bruder. Es geht auf zehn, Zeit also für Sie, schlafenzugehen."

„Schon gut", murmelte er und räkelte sich hoch. „Gute Nacht."

„Gute Nacht, Robert."

„Bob", sagte er und blieb an der Tür noch einmal stehen. „Meine Freunde, wissen Sie, nennen mich Bob. Und weil ich denke, es ist besser, wir versuchen's im guten miteinander ..."

„Danke, Bob." Sie versuchte zu lächeln. Es glückte ihr nicht. Denn da sagte er noch und grinste schief:

„Im guten, da meine ich, Sie lassen mich machen, wie ich's für richtig halte. Sonst wird das hier nämlich kein Spaß für Sie ..."

★

Seit Claus Harland nach Düsseldorf zurückgekehrt war, versuchte er zu vergessen und Julianes Bild in sich zu zerstören. Die Enttäuschung wirkte wie ein Gift in ihm; es zersetzte seine Gedanken.

Ada Corell spürte, daß ihn etwas verändert hatte. Sicher eine Frau, sie fühlte es instinktiv. Aber hütete sich, ihn zu fragen. Sie war nicht eifersüchtig, wollte es jedenfalls nicht sein. Er war zu ihr zurückgekommen, und das genügte ihr. Daß er anders war als früher, ernster und auch verschlossener, abweisend manchmal und verletzend wortkarg, nahm sie hin und ertrug es.

So vergingen die ersten Wochen. Sie sahen sich fast täglich. Harland brauchte ihre Nähe, er wollte vergessen . .

Ada liebte es, Zukunftspläne zu machen. Immer hörte er ihr geduldig zu, manchmal mit einem nachsichtigen Lächeln. Mochte sie planen, mochte sie träumen; er blieb innerlich unberührt, sagte ja zu allem, was sie vorschlug, und ertappte sich manchmal dabei, daß er sich sagte: Sie meint es ehrlich, aber ich bin nicht ehrlich ...

An einem Abend kam sie mit vorsichtigen Worten aufs Heiraten zu sprechen. Er reagierte schroff. Daran zu denken, habe noch Zeit. Sie erschrak über seine Heftigkeit. Aber es kam noch schlimmer, denn da sagte er:

„Du spürst doch genau, daß mit mir was nicht stimmt. Nur, du willst es nicht wahrhaben. Du fragst nicht, aber vielleicht war das gut so. Bis jetzt. Aber was nützt es, Ada, daß du dir etwas vormachst — und daß auch ich so tue, als sei zwischen uns alles in Ordnung?"

„Ist es das nicht?" fragte sie zaghaft. Jetzt kam es, jetzt würde er es ihr sagen. Aber sie wollte es nicht hören, sie hatte Angst davor. Denn, das spürte sie, wenn es ihn jetzt noch, nach diesen doch so glücklichen Wochen, zwang, darüber zu sprechen, war er noch längst nicht darüber hinweg, dann mußte es immer noch stärker sein als er.

Dann, sagte sie sich, habe ich verspielt.

„Was ist es denn", fragte sie blaß — „was ist zwischen uns nicht in Ordnung?"

Jetzt konnte er nicht mehr zurück.

„Du mußt es wissen, Ada. Wenn du es weißt, hilft es uns vielleicht weiter." Er zögerte noch einen Augenblick, dann sagte er:

„Es gab eine andere."

„Kenne ich sie?"

„Ja. Flüchtig. Eine Frau Kurschat. Wir begegneten ihr einmal, an einem Sonntag, als wir in den Zoo wollten."

„Ja", sagte sie, „ich erinnere mich. Die Hilfsarbeiterin in deinem Labor."

„Die Hilfsarbeiterin", sagte er bitter, „ist eine schuldig geschiedene Frau mit einem Kind, und es ist nicht einmal sicher, ob der Vater dieses Kindes ihr Mann ist. Hübsch, wie?"

Sie konnte nicht antworten, starrte ihn fassungslos an. Er stand abrupt auf, ging ein paarmal hin und her und sagte dann:

„Ich glaube, ich brauche jetzt einen Schluck."

Er war bei ihr zu Besuch, im Haus ihrer Eltern, aber sie waren allein. Direktor Corell und seine Frau waren ausgegangen.

„Ich auch", sagte Ada. Sie brachte eine Cognacflasche und zwei Gläser. Harland schenkte ein. Der Flaschenhals klirrte ans Glas, seine Hände zitterten.

„Das hast du alles gewußt, Claus, und trotzdem konntest du ..."

„Prosit", unterbrach er sie hart und stürzte den Cognac hinunter. „Trink aus, es kommt nämlich noch besser!" Sie tranken, er schenkte nach.

„Die Pointe kommt nämlich erst." Er blieb vor ihr stehen. „Vorbestraft, verstehst du?"

„Nein ..."

„Im Gefängnis gesessen. Und weißt du, weshalb? Wegen versuchten Totschlags! Ja — starr mich doch nicht so an! Sie hat sich mit ihrem Kind umbringen wollen. Ja, so eine ist das", seine Stimme sackte ab, „und ich ..."

„Du hast sie geliebt ..." Sie tastete nach ihrem Glas. Er antwortete nicht. Sein Gesicht sah verzerrt aus, die Backenknochen traten hervor, seine Augen blieben verengt, sein Blick war böse.

Da begriff sie.

„Mein Gott, Claus." Ihre Stimme zitterte. „Du ... du liebst sie ja immer noch ..."

Ja, dachte er und war wütend, weil er es dachte, ja, ich liebe sie immer noch

30

SUSIS Abenteuer

Von hinten aus dem Zimmer leis'
Vernimmt geflüstert den Verweis
Der kluge Dackel — und sofort
Verschwindet er vom Fensterbord.

Die Susi aber, ohne Arg,
Sich einfach deshalb nicht verbarg,
Weil sie ein gut's Gewissen hat.
Auch setzt ein Lichtstrahl sie nun matt.

Doch den, der leuchtet, kennen wir;
Und er kennt unser Susitier.
Es ist der dicke Polizist,
Der vor der Zeit gekommen ist.

Denn dieses ist Herrn Pengs Zuhaus':
Wenn er zur Nacht fährt dienstlich aus,
Dann kommt er morgens erst zurück.
Nur heute nicht — zu seinem Glück . . .

So denkt er bei sich und frohlockt:
Wer droben in der Kammer hockt,
Der wird ihm nimmermehr entgeh'n!
Den will er sich genau beseh'n.

Er weiß schon, wer mit Hinterlist
Dort oben eingestiegen ist.
Denn jener Hund, das leuchtet ein,
Wird nicht allein gekommen sein!

Und Susi, die doch wirklich nur
Des Dackels wegen, dessen Spur
Sie roch, im Grase wacht,
Ahnt nichts von Pengs Verdacht.

Tobias Peng kennt jenes Tier
Vom Lagerplatz am Fluß — und hier
Nun wartet es auf seinen Herrn,
Der — kombiniert er — ist nicht fern!

Erwischen will er ihn und drum
Stößt listig er die Leiter um.
„Wie vorher, heimlich in sein Haus,
Kommt dieser Bursche nicht mehr raus!"

Zeichnungen und Text: Hans Held

Vorbestraft

Aber er sagte es nicht, er brauchte es ihr und sich nicht mehr einzugestehen.

Sie schwiegen, und in diesem Schweigen war jeder mit seinen Gedanken allein . . .

★

Hubert Röder wußte, daß es zwischen Juliane und Harland zum Bruch gekommen war. Gut, das hatte er geschafft, er hatte Harland, der Juliane sonst mit nach Düsseldorf genommen und geheiratet hätte, mit seiner „Wahrheitsspritze" gründlich die Augen geöffnet.

Aber, und das machte ihn krank vor Ärger und Sorgen, es ging nicht weiter. Er brauchte Juliane, um das Wiederaufnahmeverfahren in Gang zu bringen. Es war der einzige Weg, Kurschat zu zermürben, ihm gefährlich zu werden und ihn zu zwingen, seiner geschiedenen Frau den ihr zustehenden Vermögensanteil auszuzahlen. Von dem Geld — Röder schätzte ihren Anteil auf etwa fünfzigtausend Mark — würde sie nicht viel zu sehen bekommen, wenn Röder seine Hand im Spiel hatte . . .

Juliane hatte ihn nicht wissen lassen, daß sie ihre Stellung gewechselt und jetzt als Hausdame in der Villa des Textilfabrikanten Borak beschäftigt war. Auch die Witwe Krieg hatte ihm nichts sagen können. Von ihr hatte er lediglich erfahren können, ein herrschaftlicher Chauffeur habe Frau Kurschats Sachen abgeholt.

Da fiel ihm ein, Frau Scholten müsse wissen, wo er Frau Kurschat finden könne. Aber die Bewährungshelferin, das wußte er, war ihm gegenüber äußerst mißtrauisch. Er fürchtete ihre Fragen, und noch mehr fürchtete er, sie könne der Kriminalpolizei einen Wink geben. Nein, lieber nicht.

Er mußte sich etwas Besseres einfallen lassen.

Und dann, als er lange nachgedacht hatte, fiel ihm etwas ein. Ihm fiel ein, daß Juliane Kurschat die einzige Tochter des millionenschweren Bauunternehmers Brinkmann war . . .

An Hubert Röder dachte Juliane in dieser Zeit schon nicht mehr. Das und vieles andere lag hinter ihr.

Sie war jetzt drei Wochen im Hause Borak, und in dieser Zeit hatte sie nicht aufgehört zu hoffen. Auf eine Nachricht von Claus Harland, auf einen Brief, auf ein Lebenszeichen.

Nichts. Als sie es nicht mehr aushielt, rief sie bei der Witwe Krieg an und fragte, ob Post für sie gekommen sei. Nein, sagte Frau Krieg, kein Brief. Und fragte, wohin sie, falls doch mal Post komme, den Brief nachschicken könne?

Juliane legte auf. Zwecklos, darauf noch etwas zu sagen. Wenn Claus Harland in diesen langen Wochen kein einziges Mal geschrieben hatte, würde jetzt kein Brief mehr von ihm kommen . . .

Es war kein leichtes Leben für sie im Hause Borak. Sie gehörte mit zur Familie, saß beim Essen mit am Tisch. Aber während man bei Tisch saß, kam es immer wieder zu Gehässigkeiten. Und gehässig waren sie alle. Juliane saß dazwischen, mußte sich die Zänkereien mit anhören, wurde immer wieder — mal von Herrn Borak, mal von Frau Borak, mal von den Söhnen — aufgefordert, Partei zu nehmen.

Ein paarmal nahm sie Partei, aber das gab sie schnell auf. Jedesmal wurde es ihr übel ausgelegt, und so lernte sie zu schweigen, sich zu distanzieren.

Robert gab Juliane bei jeder Gelegenheit zu verstehen, daß sie bestimmt niemals in das Haus gekommen wäre, wenn es zur Zeit nicht so schwer wäre, eine Hilfe für den Haushalt und die Kinder zu bekommen.

„Verstehe", sagte Juliane hart, „da sind Sie also auf die Idee gekommen, sich entlassene Strafgefangene ins Haus zu holen."

„Ja", sagte Frau Borak spitz, „weil wir, aber das sagte Ihnen mein Mann ja schon, caritativ eingestellt sind, und da meine ich, jeder kann mal schuldig werden, und drum . . ."

„Jetzt mach 'n Punkt", sagte Borak an dieser Stelle. „Du hast doch selber gesagt, wie froh wir sein können, eine Frau wie Frau Kurschat im Haus zu haben." Er sah Juliane an und stand vom Tisch auf.

„Kommen Sie, Frau Kurschat." Er legte die Hand um ihren Arm. „Besser für Sie, Sie hören sich das nicht länger an. Im Grunde, wissen Sie, geht's weniger gegen Sie als gegen mich. Ich möchte Ihnen das gern mal erklären."

„Möchtest du?" Frau Boraks Stimme wurde spitz. „Aber das kenn' ich, und da, Frau Kurschat, kann ich Sie nur warnen . . ."

Die beiden Söhne stießen sich an und grinsten. Herr Borak ließ Julianes Arm wieder los. „Besser", sagte er leise, mit plötzlich heiserer Stimme, „Sie lassen uns jetzt allein. Meine Frau, wissen Sie, immer diese Anspielungen . . ., nun ja, aber sie meint es nicht so."

Juliane ging in ihr Zimmer hinauf. Sie hatte verstanden. Alles das war so häßlich, so abstoßend, so gemein. Sie fiel auf ihr Bett und weinte. Und haßte das Leben. Leben? Nein, für sie war das kein Leben mehr . . .

★

Nach einer Nacht, in der Kurschat wieder einmal nicht nach Hause gekommen war, erhielt Isa am Morgen den Anruf eines Mädchens.

„Ich bin Gitta Zander, gnädige Frau. Sie werden mich nicht kennen, denn ich nehme an, Karl hat Ihnen immer noch nicht gesagt . . ."

„Karl", unterbrach Isa sie befremdet. „Sprechen Sie etwa von meinem Mann?"

„Aber ja! Und da meine ich, gnädige Frau, wir beide, Sie und ich, sollten uns einmal aussprechen — von Frau zu Frau . . ."

„Danke", fertigte Isa sie ab. „Eine Aussprache, o ja, das kenne ich. Ich hatte selber mal eine, damals, als mein Mann noch mit seiner ersten Frau verheiratet war."

„Aber ich liebe ihn", rief das Mädchen, „und er liebt mich! Er hat es mir geschworen!"

„In der letzten Nacht etwa?" fragte Isa spöttisch. Sie verzichtete auf die Antwort und legte auf.

Sie brauchte nicht lange zu überlegen, um zu wissen, was jetzt zu tun war. O nein, so einfach würde sie es Kurschat nicht machen! Sie war keine Juliane, ganz und gar nicht, sie würde nicht resignieren . . .

Sie fuhr in die Stadt und betrat zwanzig Minuten später Kurschats Kanzlei. Die Sekretärin bat, sie möge sich ein paar Minuten gedulden, der Herr Doktor verhandele gerade mit einem schwierigen Mandanten. Aber Isa war nicht geneigt, sich aufhalten zu lassen. Sie stieß die Polstertür auf und ging zu ihm hinein.

„Du?" Kurschat sprang auf. „Was willst du jetzt, du siehst doch . . ."

Isa wandte sich an den Besucher, der sich zögernd erhob: „Ich bin Frau Kurschat. Lassen Sie mich bitte ein paar Minuten mit meinem Mann allein. Es dauert nicht lange."

„Unerhört", rief Kurschat aufgebracht, als der Besucher draußen war. „Du hast eine Art . . .!" Er kam auf sie zu. „Was willst du?"

„Genau das wollte ich dich fragen."

„Gut. Verstehe. Wenn du es hören willst . . ." Er brach ab.

„Warum sprichst du nicht weiter?" Dann fragte sie: „Hast du dieser Gitta Zander nahegelegt, sich ‚von Frau zu Frau' mit mir auszusprechen?"

„Was?" Er wurde blaß. „Sie war bei dir?"

„Nein. Und wir haben uns auch nicht ausgesprochen. Wozu auch? O nein, so einfach mache ich's dir nicht, mein Lie-

ber. Ich will dir nur sagen: Treib es nicht zum äußersten."

„Willst du mir drohen?"

„Nein, Karl. Nur warnen."

„Ach so." Und höhnisch: „Du bildest dir wohl ein, mich in der Hand zu haben, mich, wenn es dir darauf ankommt, sogar erpressen zu können? Wegen dieser verdammten Geschichte mit Juliane . . ."

„Ich sehe, wir verstehen uns", sagte sie aufreizend ruhig. „Um so besser für dich. Mich wirst du nicht zum Selbstmord treiben. Wenn du willst, daß ich schweige, wie ich bisher geschwiegen habe, dann richte dich gefälligst danach. Es ist deine einzige Chance."

Das war deutlich, und er sah ihr an, daß sie nicht davor zurückschrecken würde, ihre Drohung wahrzumachen und ihn auszuliefern. So stand es also jetzt um sie beide, um ihre Ehe. Mann und Frau, aneinandergekettet durch Schuld, nicht mehr durch Liebe. Einander ausgeliefert wie Komplicen. Kurschat begriff es in seiner ganzen schrecklichen Wahrheit. Isa hatte ihn in der Hand. Das war die Wirklichkeit einer Ehe, aus der es kein Entkommen gab. Nicht für ihn und nicht für sie. Er kapitulierte.

„Nun gut", lenkte er ein. „ich habe kapiert, du warst deutlich genug. Das mit der anderen . . . Vergiß es, Isa. Nichts als eine Dummheit." Er versuchte zu lächeln und streckte ihr die Hand hin.

Isa nahm sie nicht. Sie ging . . .

★

Im Haus war es still. Ein drückend schwüler Nachmittag. Frau Borak litt unter Migräne und hatte sich in ihr verdunkeltes Zimmer zurückgezogen. Herr Borak hielt Siesta auf der Terrasse. Gegen drei würde er wie täglich wieder in seine Fabrik fahren. Es war kurz vor drei. Die Söhne waren zum Baden.

Juliane liebte diese Stunde, es war die ruhigste des ganzen Tages, und sie hatte Zeit für sich. Sie ging noch einmal durch die Wohnräume im Parterre und sah nach dem Rechten. Auch sie spürte die Hitze. Sie wollte kalt duschen und sich dann, sobald Herr Borak das Haus verlassen hatte, mit einem Buch auf die Terrasse setzen. Sie hätte jetzt schon hinausgehen können, aber ein unbestimmtes Gefühl hielt sie davon ab, mit Borak allein zu sein. Die Art, wie er sie manchmal ansah, war ihr zutiefst zuwider. Sie wäre keine Frau gewesen, wenn sie nicht gespürt hätte, was diese Blicke bedeuteten.

Sie blieb drei Minuten unter der Brause und spülte die Hitze von sich ab. Wie gut das tat! Sie schlüpfte in ihren Bademantel, frottierte sich flüchtig und wollte rasch über die Treppe in ihr Dachzimmer hinauf. Als sie die Tür öffnete, sah sie sich Borak gegenüber.

Er sah sie an, in den Augen aufflackernde Gier, das aufgedunsene Gesicht hektisch gerötet. Seine dicken Lippen zuckten, formten unartikulierte Worte . . .

„Nein!" Unwillkürlich wich Juliane zurück, stieß an einen Hocker. Sie verlor das Gleichgewicht, griff haltsuchend hinter sich. Ihr Bademantel glitt ein Stück auseinander.

Da packte er zu, riß ihr den Mantel über der Schulter auf. Juliane erstarrte in panischem Entsetzen, der Schrei blieb tot in ihrer Kehle, abgewürgt von lähmender Angst. Sein Mund kam näher. Jetzt fand er Worte, heiser geflüsterte, beschwörende Worte.

„Ich kann nicht anders, hörst du, und ich bin verrückt nach dir, und tu nicht so, zier' dich nicht, wer bist du denn schon, wo wärst du, wenn ich dich nicht von der Straße aufgelesen hätte . . ." Und näher, drängender:

„Ich will dich . . . komm . . . einmal, sei einmal ein bißchen nett zu mir . . ."

Sie bog mit letzter Kraft ihr Gesicht zur Seite. Sein Mund glitt ab. Sein keuchender Atem verschlang jedes andere Geräusch, und so hörten sie die Schritte nicht, die über die läuferbelegte Treppe heraufkamen.

„Papa!" Es war Kurtchen. Sein Gesicht war ein einziger Schrei. Seine Hände fuhren zum Mund. Aber er sah schon nicht mehr seinen Vater. Er sah nur noch Juliane, er starrte sie an . . .

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Dieser Twist den Jayne Mansfield (28) und Maurice Chevalier (74) aufs Parkett legen (links), ist ein Höhepunkt im Film „Alarmknopf". Die üppige Blonde aus Hollywood geriet dabei ein wenig außer Atem; sie mußte eine Pause einlegen (rechts). Maurice dagegen blieb standhaft (Bild unten). Und Jayne weiß seitdem: ein Twist mit älteren Herren **hat's in sich**

Intime Revue

HILDEGARD KNEF heißt seit ihrer Hochzeit Mrs. Palastanga, obwohl Ehemann David weithin unter dem Namen Cameron bekannt ist. Des Rätsels Lösung: David Palastanga, dessen Vorfahren aus Italien nach England kamen, hat sich den wohlklingenden „Cameron" nur als Künstler-Pseudonym zugelegt. Damit konnte Hilde — aus der gebürtigen Knef war in erster Ehe eine Mrs. Hirsch und während ihres Broadway-Gastspiels in New York die Miß Neff geworden — die Reihe ihrer Familiennamen um zwei erweitern. Ihr Kommentar dazu: „Als ich David kennenlernte, hätte ich mir nicht träumen lassen, einmal eine ‚Palast-stange' zu werden!"

FÜRST VITTORIO MASSIMO läßt trotz seiner Scheidung von der Schauspielerin Dawn Addams die Verbindung zum Film nicht ganz abreißen. Auf einer Mittelmeer-Kreuzfahrt, zu der Italiens Bierkönig Perroni eingeladen hatte, war der Fürst jedenfalls adeliger Mittelpunkt eines heiteren Filmvölkchens. Auch Roms Salonlöwin Katharina Williams und das Münchner Starlet Gerry Sammer gehörten zur illustren Gesellschaft. Höhepunkt der Zehn-Tage-Reise sollte ein Besuch auf der französischen Nackedei-Insel Ile du Levant sein. „Aber es lohnte sich nicht", erzählte mir Katharina, „auf unserem Schiff waren alle schöner . . ."

MAXIMILIAN SCHELL bewahrt in seinem Kleiderschrank als Kostbarkeit eine alte Kutte auf. Er trug sie im Film „Ein sonderbarer Heiliger". Max spielt darin einen armen Bauernjungen, der heiliggesprochen wird. Um die Rolle stilecht zu gestalten, erwarb der „Oscar"-Gewinner die Kutte eines römischen Bettlers — und bezahlte sie aus eigener Tasche. Die Produktion war damit einverstanden. Sie strich den Posten „Schell-Kostüm" vom Etat. Und Max durfte die eigene Kutte mit nach Hause nehmen.

PORFIRIO RUBIROSA will mit seinem deutschen Freund Gunter Sachs auf Schatzsuche in die Karibische See gehen. Der schöne Rubi, der mit Flor de Oro, Tochter des (inzwischen ermordeten) dominikanischen Diktators Trujillo, mit der französischen Filmschauspielerin Danielle Darrieux, der Tabak-Millionärin Doris Duke und der Woolworth-Milliardärin Barbara Hutton verheiratet war und derzeit noch Ehemann der Schauspielerin Odile Rodin ist, weiß angeblich genau, wo das spanische Schiff „Santa Maria de la Concepcion" mit einem 500-Millionen-Dollar-Schatz auf dem Meeresgrund liegt. Damit sich das Unternehmen auf jeden Fall lohnt, soll der Bardot-Entdecker Roger Vadim einen Spielfilm von der Schatzsuche drehen. Für die notwendige „Bemannung" des Expeditionsschiffes mit genügend hübschen Mädchen wird sicher Gunter Sachs sorgen . . .

BRIGITTE WENTZEL und Susanne von Rathony glauben nicht mehr daran, daß die Franzosen Europas charmanteste Kavaliere sind. Anlaß zu dieser betrüblichen Meinungsänderung war eine nächtliche Autopanne, die die zwei deutschen Starlets auf einer südfranzösischen Landstraße hatten. Stundenlang bemühten sie sich, ihren Wagen wieder flott zu machen. Es fanden sich zahlreiche Zuschauer ein — aber keine Helfer. Ich kann dafür nur eine Erklärung finden: die Franzosen sahen in der Dunkelheit nicht, wie attraktiv Brigitte und Susanne bei Tageslicht sind.

WINNIE MARKUS hat das erste Modellkleid für ihre sechs Monate alte Tochter bei Modeschöpfer Heinz Oestergaard in Berlin gekauft. Baby Diana trug das Festgewand aus zartrosa Organza und weißen Spitzen am Tauftag. Auch der stolze Papa, „Salzbaron" Adi Vogel, ließ sich etwas Außergewöhnliches einfallen. Eigenhändig pflanzte er zu Ehren seiner Tochter auf dem Hof seines Jagdschlosses Fuschl im Salzkammergut eine Silbertanne.

LEX BARKER gestand der zierlichen Bundesfilmpreisträgerin Loni von Friedl unter vier Augen, daß er eine Schwäche für kleine blonde Frauen habe. Vermutlich wecken sie die Beschützer-Instinkte des Ex-Tarzans aus Hollywood. Lex hätte Loni zu gern als Partnerin in seinem nächsten Film gehabt. Doch diesen Wunsch durchkreuzte Karl May: als „Old Shatterhand" im Film muß Lex sich vorwiegend dem berühmten „Bärentöter"-Gewehr widmen. Für kleine blonde Frauen, wie Loni eine ist, bleibt keine Zeit . . .

Schade, daß Old Shatterhand ein Junggeselle war. Bis nächste Woche Ihr

Hunter

Frei von Kurzatmigkeit und nervöser Herzunruhe

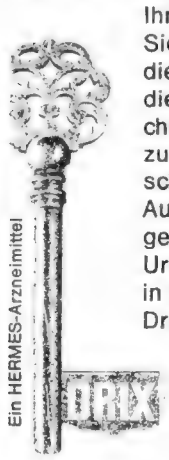
Zur Therapie des Bluthochdrucks mit Antisklerosin schreibt die „Medizinische Monatsschrift" (3/53, S. 173-175): „In unserer Klinik wurden insgesamt 102 Patienten mit Antisklerosin behandelt. Die Patienten gaben an, daß sie ruhiger schlafen und daß die Konzentrations- und Merkfähigkeit gebessert ist."
Dieses Naturheilmittel ist also jedem bei Kurzatmigkeit, Ohrensausen, Schwindelgefühl, Kopfdruck und nervöser Herzunruhe zu empfehlen. Das rein biologische Antisklerosin hat Weltruf. Sie erhalten Antisklerosin in der bequemen Drageeform in allen Apotheken.

ANTISKLEROSIN

Ein Medopharm-Naturheilmittel

Sorglos in den Urlaub

Klimawechsel und ungewohnte Kost stören oft die Verdauung und damit Ihr Wohlbefinden. Nehmen Sie deshalb DRIX mit auf die Reise. DRIX fördert die Verdauung auf natürliche Weise, schonend und zuverlässig. DRIX hält schlank - auch bei langen Autofahrten. DRIX-Dragees für unbeschwerte Urlaubstage - erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.



der Schlüssel für Ihr Wohlbefinden

Ein fremder Mann im Zimmer nebenan

Von Jo Hanns Rösler

„Feine Manieren hast du in Italien gelernt!" — „Wieso denn, Papa?" „Man bietet nicht einem wildfremden Menschen sein Zimmer an!"

„Aber wenn das Hotel überfüllt ist?"

„Man stellt sich nicht unten zum Portier hin und sagt: Geben Sie dem Herrn heute Nacht mein Zimmer, ich schlafe bei den Eltern!"

„Hast du schon einmal etwas von Nächstenliebe gehört, Papa?"

Ich ging auf diese Frage nicht ein und polterte weiter:

„Er hat deinen Vorschlag einfach angenommen?"

„Er war sehr froh darüber. Er sagte: Ich danke Ihnen, mein Fräulein."

„Und bezog dein Zimmer?"

„Ja. Ich habe meine Sachen für die Nacht schon herübergeholt."

Drei Tage lebten wir jetzt in diesem Hotel. Wir waren unserer Tochter Caroline bis München entgegengefahren und hatten sie von der Bahn abgeholt. Sie war ein Jahr in Italien gewesen, in Florenz, um sich auf ihr Dolmetscherexamen vorzubereiten. Ich freute mich, meine Tochter nach so langer Zeit wiederzuhaben und hatte für sie im Hotel ein Zimmer neben dem unseren genommen, eben jenes Zimmer, das sie so spontan weitervermietet hatte. Bei so jungen Dingern von Töchtern ist man vor Überraschungen nie sicher.

„Der Arme war so müde, Papa."

„Und wahrscheinlich so attraktiv. Ein Ausländer?"

„Möglich."

„Du mußt doch wissen, ob du mit einem Ausländer gesprochen hast oder nicht?"

„Ich weiß nicht, was du unter einem Ausländer verstehst, Papa. Über das große Meer ist er nicht gekommen. Ich vermute, er ist ein Italiener."

„Aha! Du vermutest!" höhnte ich. Ich war ehrlich wütend. Ich mache mir nicht viel aus den Italienern. Wenigstens nicht als Umgang für meine Töchter. Sie sind keine guten Ehemänner, lassen ihre Frauen immer zu Hause, und die italienischen Großmütter geben ihre Enkel nicht her. Ich aber legte Wert auf Enkel. Sie waren für mich die einzige Entschuldigung, wenn einmal eine meiner Töchter heiraten würde. Aber bei einer italienischen Großmutter kriegst du ja dein eigenes Enkelkind nie zu Gesicht.

„Daß du dich in keinen Italiener verliebst!" hatte ich meine Tochter bei der Abreise ermahnt. Es ist alles gut gegangen. Sie kam vor drei Tagen unverändert und unbeschwert zurück. Das war eine Erleichterung für mich gewesen. Trau den Italienern, wenn sie ein junges blondes Mädchen sehen! Sie holen den Himmel herunter, und was weiß so ein junges Ding wie Caroline, wie schnell sich ein blauer Himmel verfinstern kann.

In diesem Augenblick läutete das Telefon.

Meine Tochter war schneller dort als ich.

„Ja?" fragte sie. Dann sagte sie nichts mehr. Hörte nur zu, und ihr Gesicht überzog sich mit einer sanften Röte.

„Wer?" flüsterte ich.

Meine Tochter winkte ab.

Das mag ich nicht.

„Wer?" fragte ich lauter.

Meine Tochter hielt den Hörer mit der Hand zu und flüsterte:

„Nebenan. Er bedankt sich."

„Auf italienisch? Nachts um elf?" rief ich. „Das ist nächtliche Ruhestörung! Leg sofort auf!"

Meine Tochter nickte mir folgsam wie eine gute Tochter zu. Aber sie tat nichts dergleichen. Sie hörte weiter.

Da zog ich kurz entschlossen die Schnur aus dem Stecker.

„Aber Papa!"

„Man ruft nicht nachts ein junges Mädchen an."

„Er wollte sich doch nur bedanken."

„Man kann sich auch kurz bedanken!"

Ich wußte nicht, wie ich den Blick deuten sollte, den meine Tochter mir zuwarf.

„Ich bin zweiundzwanzig, Papa."

„Für mich bist du noch ein Kind, und damit basta!"

In dieser Nacht schliefen wir zu dritt. Unser Zimmer war sehr groß, und unsere Tochter lag hinter einer Wand auf der breiten Couch. Ich konnte, wenn ich mich aufrichtete, gerade ihren Kopf sehen. Ich las an diesem Abend noch lange die Zeitung, und auch meine Frau fand so schnell keinen Schlaf. Manchmal schien es mir, als wollte sie mir etwas sagen, aber wenn ich sie ansprach, stellte sie sich, als ob sie nichts hörte. Die einzige, die sofort fest und tief einschlief — so schien es mir wenigstens — war meine Tochter Caroline. Nicht einen Schnaufer hörte ich von ihr. Wahrscheinlich hatte sie vor dem Einschlafen noch einmal an ihre gute Tat gedacht, einem völlig fremden Menschen ihr Zimmer abzutreten — ich hätte mich nicht so väterlich tyrannisch geben müssen, immerhin ist sie zweiundzwanzig und war jetzt in Florenz ein ganzes Jahr selbständig gewesen. Vielleicht ist man im Ausland hilfsbereiter und spontaner als hierzulande. Ich ärgerte mich, nicht mehr Einsicht gezeigt zu haben, sie schlief hier genau so gut wie drüben, und ein Mensch hatte ein Dach über dem Kopf, der sonst auf der Straße hätte übernachten müssen. Noch dazu bei dem Regen, der jetzt gegen die Fenster prasselte.

Ich mußte eingeschlafen sein, denn plötzlich wurde ich wach, weil ich eine Tür gehen hörte. Ich machte sofort Licht und sah auf das Bett meiner Tochter hinüber. Es war leer. Vielleicht ist ihr nicht gut, dachte ich besorgt, vielleicht ist sie ins Bad gegangen. Ich wartete eine Weile und erwog schon, hinüberzugehen und an die Tür zu klopfen, ob sie nicht meine Hilfe brauche. Da ging plötzlich ganz leise die Tür zum Nebenzimmer auf, und meine Tochter kam auf Zehenspitzen aus ihrem Zimmer heraus. So schnell hatte ich noch nie aufrecht im Bett gesessen. Ich schüttelte meine Frau wach, deutete mit ausgestrecktem Finger auf meine Tochter und rief:

„Da! Da! Da!"

Meine Frau saß jetzt auch aufrecht im Bett. Sie hatte sicher einen Einbrecher vermutet und machte schnell wieder ein beruhigtes Gesicht, als sie ihre Tochter sah.

„Wo warst du?" schrie ich.

„Nebenan."

„In der Nacht? Bei dem Fremden?"

„Ich hatte etwas vergessen."

„Was hast du vergessen?" schrie ich, schon nicht mehr Herr meiner selbst.

„Ihm einen Gutenachtkuß zu geben."

Ich sprang aus dem Bett.

„Einen Gutenachtkuß? Wie? Wem? Was?"

„Ich mußte ihm doch gute Nacht sagen."

„Dem fremden Kerl? Diesem Verbrecher? Diesem Banditen?"

„Er ist weder ein Verbrecher noch ein Bandit", sagte meine Tochter und schlüpfte schnell in das Bett zu meiner Frau, während ich am Fußende stand und sie anstarrte, „er ist mein Mann. Wir haben vor einer Woche in Florenz geheiratet."

„Geheiratet? Ohne mein Wissen?"

„Mama wußte es", sagte meine Tochter, „sie wußte auch, daß er heute ankommt. Aber sein Zug hatte Verspätung, und darum wollte ich dir meinen Mann erst morgen früh vorstellen. Mama sagt, du verträgst so kurz vor dem Schlafengehen keine Aufregungen ..."

Ich weiß nicht, ob Sie sich in meine Lage hineinversetzen können. Meine erste Tat war, die Tür aufzureißen und so, wie ich war, in das Zimmer zu dem fremden Kerl einzudringen. Ich mußte wissen, wie das Ungeheuer aussah. Nun, ein Prinz aus Arkadien war er nicht, aber ich war ja auch — wie ich so im zerknitterten Pyjama und mit nackten Füßen vor ihm stand — kein König.

Ich wußte nichts Dümmeres als ersten Satz zu sagen als:

„Wie wird das später mit meinen Enkeln?"

„Das ist schon besprochen, Schwiegerpapa", sagte das Ungeheuer, und sah so beglückend jung und glücklich aus, so wie ich damals, als ich Kitty gerade gefreit hatte. Er saß im Bett, die Knie angewinkelt und mit dem Rücken am Bettkopf, so wie einer, der eine Audienz erteilt. „Das ist schon alles abgesprochen, Schwiegerpapa", sagte er, „das erste Enkelkind kriegt ihr, das zweite meine Eltern in Florenz, das dritte wieder ihr, das vierte ..."

„Hör auf!" rief ich.

Er sagte: „Wir sind doch erst am Anfang."

ENDE

LILO AUREDEN

Das schmeckt so gut in Bordeaux

Bordeaux — größter Weinhafen des Weinlandes Nr. 1 — ist zugleich Zentrum des Bordelais und der vier weltbekannten Wein-Regionen Médoc, Graves, Sauternes und Entre deux mers. Benachbart liegt Cognac, wo die gebrannten farblosen Charente-Weine so lange in Eichenfässern lagern, bis sie den goldenen Farbton erhalten. Benachbart liegt auch Pau, Hauptstadt von Béarn, ebenso weltbekannt durch die Sauce Béarnaise, die dem Entrecôte, dem Châteaubriand, dem Tournedo und anderen Speisen den höchsten Glanz verleiht.

Andern in die Töpfe geguckt

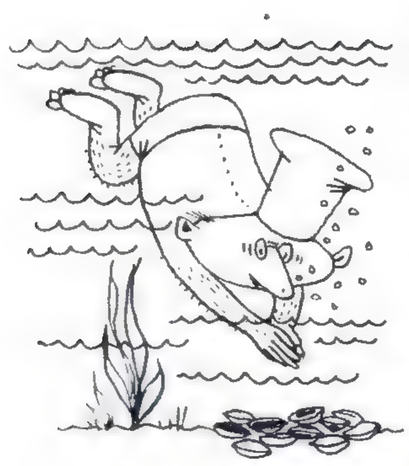
Artischocken Bordelaises

Hierzulande sind Artischocken — die köstlichen Disteln — zu teuer, in Frankreich aber gehören sie zu den billigen Delikatessen. Große Artischokken putzen (äußere Blätter entfernen, Stiele und die Spitzen der Blätter abschneiden), gründlich waschen. Markknochen in siedender Brühe (halb Wasser, halb Rotwein) mit Suppengrün, Pfeffer und Salz etwa 5 Minuten ziehen lassen. Die Knochen herausnehmen, das Mark auslösen und in Scheiben schneiden. Die Artischocken im Drahtsieb über dem Sud gardämpfen lassen. Danach die Blätter und das „Heu" in der Mitte entfernen. Die Artischockenböden in eine vorgewärmte Schüssel setzen, mit Knochenmarkscheiben belegen. Den Sud durch ein Sieb streichen. Eine goldbraune Buttermehlschwitze mit einem Glas Rotwein löschen, 1—2 Eßlöffel Tomatenmark hinzufügen, den Sud und ½ Tasse Sahne untermischen. Mit Pfeffer und Salz würzen, über die Artischockenböden gießen. Dazu Weißbrot reichen.

Hähnchen Bordelais

Dem sonntäglichen Huhn widmen die Hausfrauen von Bordeaux besondere Aufmerksamkeit. Ihr Brathuhn oder Brathähnchen schmeckt nie langweilig. Zwei vorbereitete junge Hähnchen mit einer Farce füllen, die aus geschabter Geflügelleber, gehacktem Schweinefleisch, geriebener Zwiebel, Petersilie, Semmelbröseln, einem Gläschen Cognac, einem Schuß Madeira, Pfeffer und Salz pikant gemischt wird. Die gefüllten Hähnchen zunähen, in eine Bratpfanne legen, mit sehr heißer Butter begießen, ½ Tasse heißes Wasser und ein Glas Weißwein in die Pfanne geben, goldbraun braten. Bratzeit etwa 35—45 Minuten. Die gebratenen Hähnchen halbieren, die Füllung in Scheiben schneiden, auf einer heißen Platte mit geviertelten Artischockenböden, in Petersilienbutter geschwenkten kleinen Kartoffeln und goldgelb gebratenen Zwiebelringen anrichten.

Sauce Béarnaise



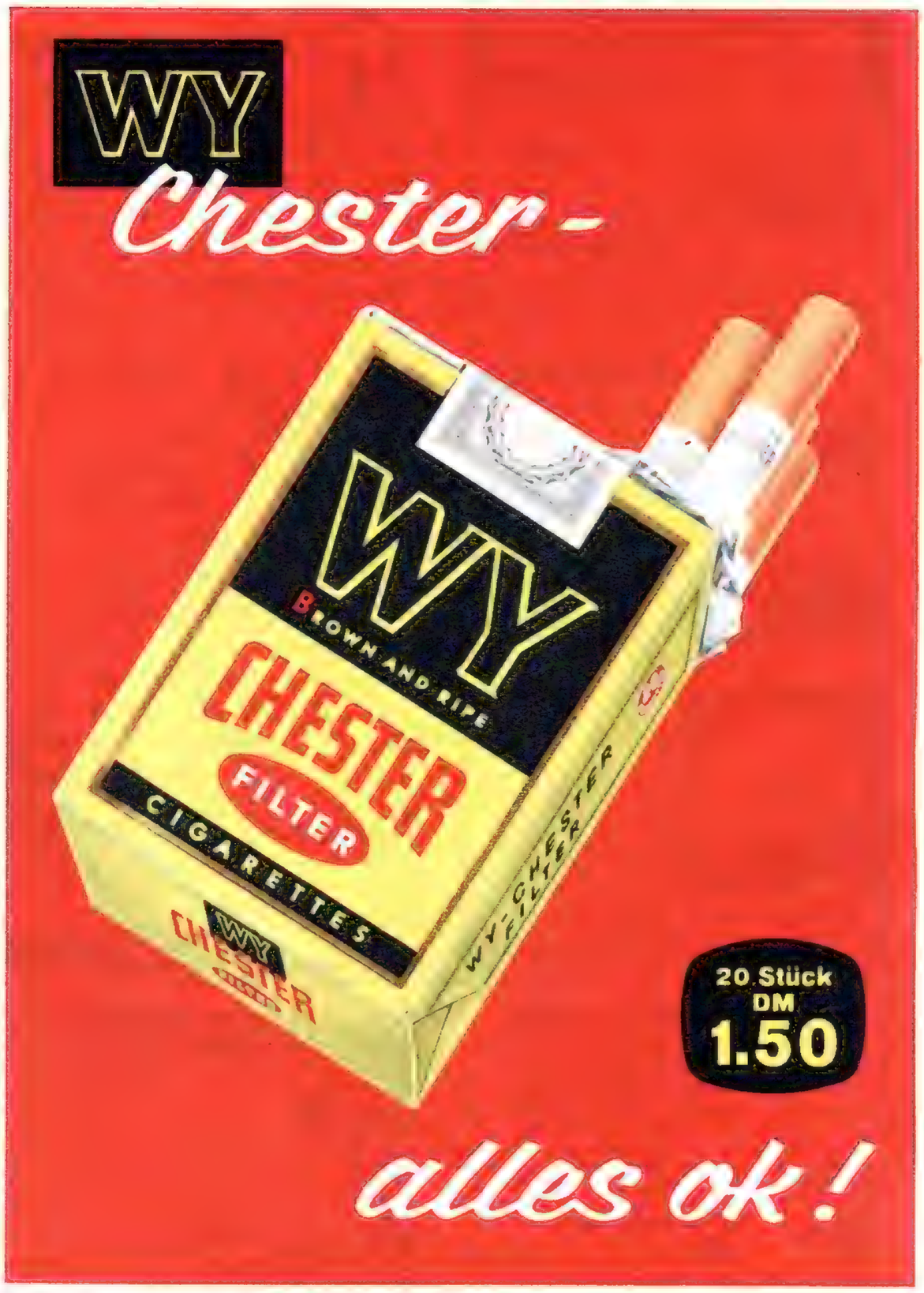
Jede Hausfrau erntet Küchenruhm, wenn sie ein Filet-Beefsteak damit garniert. Ein Glas Weißwein mit 2 Eßlöffeln Weinessig, einer feingehackten Zwiebel, 4 Eßlöffeln feingewiegtem Kerbel und Estragon etwa auf die Hälfte einkochen lassen. Nach dem Abkühlen durchseihen. Vier frische Eidotter mit dem Kräutersud in einer feuerfesten Schüssel mit dem Schneebesen schaumig schlagen. Die Schüssel in einen Topf mit heißem Wasser stellen. Nach und nach 65 g Butterflöckchen hinzufügen, so lange schlagen, bis die Sauce dick wie Rahm wird. Sie darf nicht kochen! Mit Pfeffer, wenig Salz und Estragon-Blättern würzen und über die Filet-Beefsteaks gießen.

Muscheln Bordelaises

Noch eine bei Feinschmeckern sehr beliebte Vorspeise. Vier Pfund Muscheln reinigen, mit einem halben Liter siedendem Wasser aufsetzen, im geschlossenen Topf dünsten, bis sich die Schalen öffnen. Das Muschelfleisch aus den Schalen lösen und warmstellen. Eine dunkle Buttermehlschwitze mit zwei Tassen Muschelbrühe löschen, zwei Eßlöffel Tomatenmark, etwas gehacktes altbackenes Brot, zwei geriebene Knoblauchzehen und eine Handvoll feingewiegte frische Petersilie hinzufügen. Pikant mit Cayennepfeffer, wenig Salz und einem Schuß Rotwein würzen. Die Muscheln in der Sauce 5 Minuten ziehen lassen.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

Zeichnungen: Hürlimann



PRANALYMPIC 100

Ein wuchtiges Gerät aus Stahl zur Ausprägung einer gewaltigen Muskulatur. Schnelle Erfolge schon in kurzer Zeit.

Erstaunlich billig, für jeden erschwinglich.

2 Schaltungen mit je 2 verschiedenen Stufen

machen den „Pranalympic 100" zu einer Sensation auf dem Body-Building-Markt.

Viele Zigtausende Pranakunden in allen Teilen der Welt sind bereits glücklich über einen mächtigen Brustkasten, muskulöse Arme und Beine und wahre Männlichkeit. Fettleibig, schmächtig gebaut und schmalbrüstig braucht niemand mehr zu sein. Der „Pranalympic 100" ist außerdem eine gute Vorbeugung gegen Haltungsschäden, körperliche Untätigkeit und Herzinfarkt.

Fordern Sie noch heute unverbindlich den 8seitigen Prospekt „Pranalympic 100" und die Beilage „Verlosung von kostenlosen Reisen" an.

Sie werden staunen!

Prana Athletik GmbH
Abt.: H 4
(3) Hannover 1
Postfach

Der „Pranalympic 100" ist keine Zauberei und kein Zauberstab, sondern ein reeles Gerät, welches auf jahrelangen Erfahrungen unserer Mitarbeiter entwickelt wurde.

Auch in Sportgeschäften erhältlich.

Damen fordern bitte den Prospekt „Bust-Develope".

Möbel aus dem Weserbergland

enorm preiswert. Lieferung frei Haus. Aufstellen durch unsere Fachkräfte.

Wohnzimmer WESERTRAUM bestehend aus Wohnschrank, 180 cm breit, Rundcouch, Cocktailsessel, Teppich und Couchtisch m. Kunststoffplatte

DM 598,– Anz. 60,– 24 Monatsraten à 35,–

Schlafzimmer WESER Weißesche, pigmentiert, mit Hochbauschrank 210 cm breit, Doppelbetten, Frisierk. mit Stehspiegel und modernem Stufenhocker in 3 Farben

DM 792,– Anz. 80,– 24 Monatsraten à 33,–

Küche WESERSTOLZ mit farbiger Polyesterfront, bestehend aus Schwedenschrank, Eckbankhsch, Polsterstuhl u. gepolsterter Eckbank

DM 396,– Anz. 40,– 24 Monatsraten à 17,–

Mit ca. 10000 Einrichtungskombinationen hat unser 900 seitiges Vorlagenwerk größte Marktbedeutung. Informieren Sie sich bitte ganz unverbindlich. Angebotsanforderung mit einfacher Postkarte.

WESERMÖBEL
LAGER UND VERSAND · Abt. 24
HESS. OLDENDORF/WESER

Geld sparen

Frei kalkulierte Barpreise weit unter Richtpreis: Transistorradios: PHILIPS Nicolette 168.-, Blaupunkt Derby: 245.-, GRUNDIG Universal Boy: 254.- Tonbd. Koff. TK 40 515.-, TK 42 558.-, TK 46 678.-, Magnetofon 76 425.-(Gema Rechte beachten). Japan Prismengläser 8x30 69.50, 7x50 93.-, 10x50 99.50, einschl. Ledertasche. AEG Lavamat nova 1595.-, Siemens Tischbügler 365.-, und alle anderen Elektro Geräte. Nachnahme Versand mit Garantie, Teilz. möglich. Preisliste kostenlos.

Preissenkung JAPAN *Prismengläser*

Heine-Versand OG Hamburg-A., Ott. Hauptstr. 9

KOFFER-RADIOS

zu **DM 10,— pro Monat ohne Anzhlg.**

ab DM 141,— mit Batterie

Alles Markenfabrikate. Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prosp.-Mappe. Postkarte genügt.

HOFMANN-Versand
Stuttgart-Echterdingen, Abt. ZH 30

Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

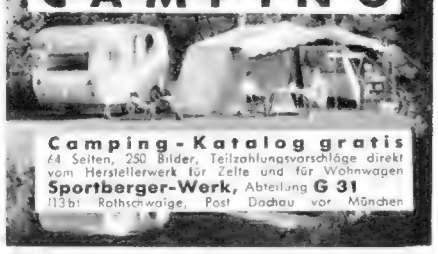
MACH MICH GLÜCKLICH

das Aufklärungswerk, welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen.

Illustrierte Ausgabe für reife Menschen über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80+Versandkosten
ISIS-Buchversand, Abt. R 66 Hamburg 20

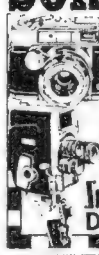
CAMPING



Camping-Katalog gratis
64 Seiten, 250 Bilder, Teilzahlungsvorschläge direkt vom Herstellerwerk für Zelte und für Wohnwagen
Sportberger-Werk, Abteilung **G 31**
113bi Rothschwaige, Post Dachau vor München

Büstenformer »GINA«
mit Duftspeicher (ges. gesch.)
Garantie für 4-fache Wirkung:
Hebt, strafft, formt u. vergrößert auf neuartige, unübertroffene Weise!
Im tiefen Ausschnitt verblüffende Formen garantiert auch bei sehr schlanken Damen und in hoffnungslosen Fällen! Bequem u. vollständig unsichtbar. Auch im Badeanzug und Bikini sehr wirkungsvoll. Kein Schaumgummi!
Voreinsendung DM 8,- oder Nachnahme
ELDA-VERSAND, Abt. J 22, Brücken/Pfalz, Postf. 11

Sonderangebote



für Foto- und Filmapparate
Großauswahl modernster Hochleistungs - Foto- und Filmapparate
Kleinste Anzahlg. u. 24 Mon.-Raten
Volle Garantie, Umtauschrecht. Lieferung frei Haus. Fordern Sie groß. Bildkatalog mit Sonderangebot. Postkärtchen lohnt.
Schulz-Versand Abt. P 69
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1

Doppelte Ferienfreude
durch diese herrl. Neuschöpfung des Welthauses PHILIPS „Nicolette": zierlich, elegant, und leicht, dabei doch überraschend große Empfangsleistung auf UKW, MW, LW

Jetzt in die Ferien mitnehmen später l-a-n-g-s-a-m abzahlen

Gegen Einsendung des Gutscheins erhalten Sie „Nicolette" spielbereit m. Batt. 8 Tage zur Probe. Bei Gefallen gelten unsere günstigen Zahlungsbedingungen: 10 Monatsraten und Anzahlung nur je DM 21.10. Die 1. Rate brauchen Sie erst nach 2 Monaten zu bezahlen.

21.10

(H+S) Gutschein RV 31

HÄUSSLER + STEINHILBER
7 Stuttgart O, Archivstraße 10-16

Mit Rückgaberecht innerhalb 8 Tagen bestelle ich
PHILIPS „Nicolette" mit Batterie
zu den fairen (H+S)-Bedingungen: 10 Monatsraten – Zahlungsbeginn erst 2 Monate nach Erhalt – und Anzahlung nur je DM 21.10. Bei Rücksendung sofort Anzahlung zurück.

Zuname Vorname

Beruf geb. am

Wohnort mit Postleitzahl

Straße

FN/231 Bitte hier eigenhändige Unterschrift / bei Minderj. d. gesetzl. Vertreters

BARGELD

An alle Berufstätigen bis 18 Monate

Bis DM 2500,—
Auf dem Fernweg

Postbearbeitung
Schreiben Sie: **Transfina KG**
Köln, Bismarckstr. 14—16

PELZE die begeistern und denen Sie vertrauen können zu schier unglaublich günstigen Preisen. Jeder Pelz Maßanfertigung, 5 Tage zur Ansicht und Anprobe. 2-jahr. Garantie, Teilzahlung bis 18 Monate. Barz. Höchstrabatt. Fordern Sie noch heute den großen
Güma Modellkatalog
aus Deutschlands größtem Pelzversandhaus
GÜMA Pelzmodelle
Karlsruhe-West 14
Am Entenfang

Qualität in jeder Preislage!

Herrliche Neuheiten in Velours, Haargarn, Chemiefasern u. 100% reinem Schurwoll-Kammgarn. Riesenauswahl - alle Gr.
Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich - Spezial - Album mit großem Orientteil von

Teppich-Kibek Hausfach 15 Elmshorn

Das DEUTSCHE ROTE KREUZ veranstaltet Kurse für jedermann in Erster Hilfe, in Häuslicher Krankenpflege, in der Pflege von Mutter und Kind.

Anmeldungen bei der nächsten Kreisstelle des DEUTSCHEN ROTEN KREUZES

Kindlers Erfolgs-ausgaben

Bisher erschienen

Hedda Adlon
HOTEL ADLON
Ein liebenswertes und spannendes Memoirenbuch — 450 Seiten

Nicolas de Crosta
BIS ALLER GLANZ ERLOSCH
Drei Generationen Berlin und Deutschland — 492 Seiten

Andreas Engermann
EINEN BESSERN FINDST DU NICHT
Der Roman des unbekannten Soldaten im 2. Weltkrieg — 508 Seiten

Ferdinand Sauerbruch
DAS WAR MEIN LEBEN
Der Inbegriff der Arztbiographie 498 Seiten, 14 Bilder

Leon Uris
URLAUB BIS ZUM WECKEN
Die grauenerregenden Kämpfe im Pazifik — 528 Seiten

Der Arzt von Stalingrad

KINDLERS ERFOLGSAUSGABEN DM **9,80**

Dieser berühmte Kriegsgefangenenroman ist ein zeitloses Dokument. Eine Schädeltrepanation bei Petroleumlicht in einer eisumtosten russischen Bauernkate, mit einem Drillbohrer, einem Schlosserhammer, einem Stemmeisen und mit dem alten Taschenmesser eines Landsers. Diese Operation gewinnt mit Windeseile in allen Gefangenenlagern von Odessa bis Astrachan fast mythischen Ruhm. „Für uns, die wir in Karaganda, Mittelsibirien und Zentralasien waren", schrieb ein Stalingradgefangener, „ist ‚Der Arzt von Stalingrad' das beste Kriegsgefangenenbuch, das bis heute geschrieben wurde." 488 Seiten, Ganzleinen

Heinz G. Konsalik
DER ARZT VON STALINGRAD

In jeder Buchhandlung DM 9,80

REVUE Fernseh-Programm

vom 28. Juli bis 4. August 1962

Samstag, 28. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

Zu empfangen über die Fernsehsender des NDR, SFB und entlang der Zonengrenze

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Was da kreucht und fleucht; 11.15 Die sechs Siebeng'scheiten; 12.00 Das aktuelle Magazin

14.30 Samstagnachmittag zu Hause

16.00 Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften

18.00 Koch-Club

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Gebucht nach Ankara; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Schöne Grüße aus Italien

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Funkstreife Isar 12

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Florian, der Blumenfreund; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Hollywood-Stars; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.30 Hier und Heute; 19.15 Kurbelkasten-Allerlei; Rendezvous im Nebel

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Liebesbriefe aus dem Engadin
Luis Trenker erzählt von der Entstehung dieses Films

Um 21.00, 1. Pr.: Zum ersten Male ist Marika Rökk in einer eigenen Fernsehshow zu sehen. Die bekannte, beliebte Künstlerin bringt für ihre Freunde eine Auswahl ihrer bekanntesten Lieder und Schlager. Motto: „So schön wie heut' . . ."

21.00 So schön wie heut' . . .
Eine Sendung mit Marika Rökk, Rex Gildo, Gerhard Wendland, Maria Litto, Hans Jürgen Diedrich, Fred Raul und anderen
Choreographie: Kurt Jacob
Regie: Heinz Liesendahl

22.05 Der letzte Auftritt
Ein Alfred-Hitchcock-Film

22.30 Tagesschau

22.40 Das Wort zum Sonntag

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Intermezzo in Ostende**
Mit Francoise Oriane, Frédéric Latin, Odile Eszdra, Conzetta di Maria und anderen

20.45 **Der Preis für fünf Jahre Glück**
Ein Spielfilm mit Andree Melly, Donald Gray, Jean Anderson u. a.
Regie: Don Chaffey

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**

20.20 **Kurzfilm-Mosaik**

20.30 **Bei Ferdinand Raimund zu Gast**
Inszenierung: Helmut Schwarz
Bildregie: Otto Anton Eder

22.00 **Zeit im Bild**

Sonntag, 29. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Verborgenes München

11.00 Kreuz und Schwert
Bericht über den Johanniter-Orden

11.30 Wochenspiegel

12.00 Der Internationale Frühschoppen

12.50 Die Vorschau

13.10 Magazin der Woche

14.30 Die goldene Maske

15.00 Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften

Um 20. 15, 1. Pr.: Eines Abends begegnet Jean Brevent auf dem Heimweg vom Büro seiner Frau Catherine (D. Darrieux), die von ihm getrennt lebt. Er begrüßt sie und beginnt mit ihr eine jener seltsamen Unterhaltungen, wie sie Leute führen, die sich noch lieben, aber es einander nicht zu sagen wagen. Hat es deshalb Sinn, daß beide beschließen, den kommenden Sonntag gemeinsam zu verbringen — wie früher?

17.00 Vilma und King

17.25 Andalusische Reiterromanze

17.55 Geiselgasteiger Notizen

18.45 Panorama

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.15 Lieben und lieben lassen
Ein Spielfilm mit Danielle Darrieux, Arletty, Bourvil, und anderen
Regie: Marc Allégret

21.45 Auf der Tribüne

22.45 Nachrichten

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.25 *Bayerischer Bilderbogen*

★

20.15 **Auf der Tribüne**

21.00 **Froher Herbst des Lebens**
Ein Stück in drei Akten von James M. Barrie
Mit Luise Ullrich, Karl Schönböck, Lis Verhoeven, Vera Tschechowa, Hans Reiser und anderen
Regie: Paul Verhoeven (Wiederh.)

Um 21.00, 2. Pr.: Irren ist menschlich. Das erfahren auch Oberst Grey (K. Schönböck) und seine Gattin (L. Ulrich). Als beide nach langem Aufenthalt in Indien nach London zurückkehren, um hier den frohen Herbst des Lebens zu finden, erleben sie aufregende Tage. Ihre Kinder sind erwachsen geworden. Und deren Probleme stellen sie vor schwer lösbare Situationen.

Österreichisches Fernsehen

19.30 **Zeit im Bild**

20.00 **Unsere kleine Stadt**
Von Thornton Wilder

21.30 **Zeit im Bild**

Montag, 30. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Sportschau (vom Vortage); 10.55 Nerven wie Drahtseile; 11.20 Auf der Suche nach Europa; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Für Sie

17.50 Kreuz und Schwert

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Musikalische Unterhaltung; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Karikaturisten, 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Bitte, nicht mit mir!; 19.30 Mutter ist die Allerbeste

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Die Reise

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Tele-Schlager; 19.20 Der Wolkenkratzer

AUS BERLIN: 16.30 Des Königs Musketiere; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Es geschah an der Grenze; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Telefon für Mr. Selnik

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Musiziert und parodiert; Abenteuer unter Wasser

20.00 Tagesschau · Das Wetter
Die Reporter der Windrose berichten:
Leitung: Peter von Zahn

20.20 Dienstbare Geister

Um 21.00, 2. Pr.: Ein perfektes Verbrechen scheint gelungen zu sein. Georges und Jules de Lisles, Zwillinge, arbeiten als Artisten im Zirkus Barney. Als Jules in der Lotterie eine Million Francs gewinnt, verschafft sich der Pressechef des Zirkus, Mike Bergen (vorn) das Los und flieht. Jules reist ihm nach und tötet ihn, während Georges im Zirkus auftritt. Vor der Polizei aber behauptet jeder von beiden, zur Zeit des Mordes im Zirkus gewesen zu sein!

20.50 Freie Fahrt
Ein Reisequiz mit Huschke von Hanstein

21.25 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland
Leitung: Kurt Wessel

22.05 Tagesschau

22.15 Internationale Kanu-Regatta
Ein Filmbericht aus Duisburg-Wedau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Der Kurpfuscher**
Ein Heinz-Erhardt-Film

21.00 **Zirkus Barney**
Ein Spielfilm mit Herbert Lom, Phyllis Dixey, Ronald Frankau und anderen
Regie: Alfred Travers

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**

20.20 **Kurzfilm-Mosaik**

20.30 **Aktueller Sport**

20.50 **Wo drückt Sie der Schuh?**

21.15 **Das Mädchen Marion**

22.30 **Zeit im Bild**

Dienstag, 31. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Reich mir die Hand; 11.40 Hochzeitsbräuche in Japan; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Miguel

Um 20.20, 1. Pr.: 25 Jahre lang war Jenny (D Thies) Mädchen für alles im Hause der Austins. Nun wird sie nicht mehr länger gebraucht. Die Austins wollen das Haus verkaufen, auf eine Weltreise gehen. Aber Jenny zu kündigen, dieser herzensguten Frau, die mit rührender Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit zu ihnen steht — das bringen sie nicht fertig. Was also sollen sie tun? (Rechts: K. Haack als Frau Watson.)

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Mutter ist die Allerbeste; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Florian, der Blumenfreund; 19.30 Ich bin ein Windhund

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Insch'Allah — Eine Reise für 1000 Piaster

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Haben Sie das erwartet? 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit

AUS BERLIN: 16.30 Vater ist der Beste; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Meisterschule für Autofahrer; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Land am Jordan

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Haben Sie das erwartet?; Meisterschule für Autofahrer

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Unsere Jenny
Fernsehspiel von N. Richard Nash
Deutsch von Karl Fruchtmann
Mit Paul Dahlke, Erika Dannhoff, Inken Deter, Dorothea Thiess, Käthe Haack, Kurt Pratsch-Kaufmann
Regie: Hans Deppe

21.15 Forscher und Forschungsstätten
Neue Sicht auf die Sterne
Eine Sendung von Professor Dr. Heinz Haber

21.55 Achtung: Musik
Mit Inge Brück, Greetje Kauffeld, Svend Asmussen, Paul Kuhn und Ulrik Neumann
Regie: Klaus Überall

22.25 Tagesschau

22.35 Eine nicht immer heitere Geschichte

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Reise nach drüben**
Ein nachdenkliches Fragespiel

20.50 **Rastplatz der Vergangenheit**
Die Auer Dult in München, glossiert von Sigi Sommer

21.20 **Mit spitzer Feder**
Karikaturen des Monats

21.40 **Land ohne Küste**
Ober-Volta, Republik in Westafrika

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**

20.10 **Kurzfilm-Mosaik**
Übertragung vom Deutsch. Fernsehen

20.20 **Unsere Jenny**

21.15 **Montur ohne Zauber**

21.45 **Zeit im Bild**

REVUE Fernseh-Programm

Fortsetzung von Seite 51

Mittwoch, 1. August

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Mein Freund Leopold; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Die gute alte Zeit
Wir richten ein:
17.25 Das Balkonzimmer

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Tödliche Töne; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Nachbarn; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Kurbelkasten-Allerlei; 19.30 Geheimsache Borell

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Huckleberry Hound; 19.20 Hollywood-Stars

AUS BERLIN: 16.30 Der gute Riecher; [illegible] Kurznachrichten; 18.45 Abenteuer [illegible] 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Tapetenwechsel

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Es [illegible] schah an der Grenze

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Um 20.20, 1. Pr.: Im Hafen von Napoli geht sie von Bord: Schlagersängerin Ines Taddio.

20.20 Musik erklingt . . .
im Hafen von Napoli
Eine Unterhaltungsshow mit dem Jochen-Brauer-Sextett, Willy Schmid, Ines Taddio, Nora Nova, Jean Thomé, Kurt Elliot, Hanna Dölitsch, Maria und Franco Duval und anderen

20.50 Hardys Bordbuch
1. Flug nach Tanganjika
Hardy Krüger und Dieter Seelmann mit dem Sportflugzeug unterwegs

21.20 Gelernt ist gelernt
Eine internationale Non-Stop-Artisten-Parade mit Jim Cuny et Marion, Georges-André Martin, The Kuban Cossacks Dancers, Richiardi, Capellini's Chimps und anderen
Zusammenstellung und Regie: Klaus Überall

22.00 Tagesschau

22.10 Tessiner Radrundfahrt
Sprecher: Karl Erb und Walter Grimm
Aufzeichng. einer Eurovisionssendung des Schweizerischen Fernsehens vom Nachmittag

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Spektrum**
Das Studio:
21.00 **Das Bildnis des Dorian Gray**
Von Oscar Wilde
Mit Sebastian Fischer, Wolfgang Büttner, Hermann Lenschau, Doris Strambowski, Alwin Joachim Meyer, Grethe Wurm und anderen
Regie: Wilhelm Semmelroth

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Der Mann, der die Welt verändern wollte**
(Der Film ist für Jugendliche nicht geeignet!)
21.50 **Zeit im Bild**

Donnerstag, 2. August

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Familie Hesselbach; 11.10 Plisch und Plum; 11.30 Union Pacific 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Internationale Trachtenwoche in Neustadt an der Ostsee

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Mit Siebenmeilenstiefeln; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Hessen – in unserer Zeit; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Musiziert und parodiert; 19.30 Wenn der Vater mit dem Sohne

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Dürfen wir stören, Hermann Prey

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Bitte, nicht mit mir!; 19.20 Alarm für Dora X

AUS BERLIN: 16.30 Vergeben und vergessen, [illegible] Kurznachrichten; 18.45 Wenn ich verreise [illegible] Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Sag die Wahrheit

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Bilder und Menschen

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Der Widerspenstigen Zähmung
Lustspiel von William Shakespeare mit der Musik von Ludwig van Beethoven
Mit Hans Baur, Harry Hertzsch, Harald Leipnitz, Sigfrit Steiner, Max Mairich, Elfriede Kuzmany u. a.
Inszenierung: Heinz Hilpert
Eine Übernahme aus dem Cuvilliés-Theater in München

22.10 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Hallo Chicago**
Zwei Gesichter einer Weltstadt
21.20 **Das Ballett**
Pas classique hongrois aus „Raymonda" von Alexander Glasunow
Pas de deux aus „La source" von Léo Délibes

Um 20.20, 1. Pr.: Der reiche Baptista hat Ärger mit seinen Töchtern. Um die sanfte hübsche Bianca werben drei Freier — die kratzbürstige, zänkische Katharina (E. Kuzmany) aber will niemand haben. Schon will Baptista verzweifeln, da findet sich einer, der versucht, das wilde Käthchen zu zähmen: Petruchio (H. D. Zeidler)!

21.50 **Kleines Spiel**
Ein tschechischer Zeichentrickfilm
22.00 **Mit anderen Augen**
Es spricht Rektor Dr. Henry Fischer, Hamburg

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Erste Hilfe**
21.00 **Liebe und wie man sie heilt**
21.40 **Zeit im Bild**

Freitag, 3. August

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Sansibar (Fernsehfilm); 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Bitte mitdenken!

18.00 Programm der kommenden Woche

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Im letzten Augenblick; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Menschen im Weltraum; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Guten Appetit!; 19.30 Der unerwartete Gast

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Projekt Vianden

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Kleines Hunde-ABC; 19.20 Familie Michael in Afrika

AUS BERLIN: 16.30 Menschen im Weltraum; 18.20 Programm der kommenden Woche; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mozartstraße 7; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Geheimauftrag für John Drake

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Pariser Kammertheater

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Um 20.20, 1. Pr.: Aus luftiger Höhe glossiert und kommentiert Dachdecker Dieter Hildebrandt die bundesdeutsche Politik — schwindelfrei.

20.20 Die Rückblende
Das kabarettistische Fernsehmagazin

21.05 Auf den Spuren der Antike
Von C. W. Ceram — 5. Der Palast des Minos oder „Illusion und Wirklichkeit"

21.50 Tagesschau

22.00 Die Familie
Fernsehspiel von Gert Weymann nach dem Stück „Die hölzerne Schüssel"
Mit Robert Müller, Ernst Sladeck, Heidemarie Hatheyer, Fritz Schmiedel, Reinhard Kolldehoff und anderen
Regie: Peter Beauvais (Wiederh.)

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

Peter von Zahn:
20.20 **Von abgelegenen Inseln**
Papua und Neu-Guinea
20.50 **Mike macht alles**
Eine Schau mit Fernsehmaus Mike Molto
Mitwirkende: Tilla Hohenfels, Fred Weis, Carmela Corren, Billy Mo, Die Kindli-Sisters und andere
Regie: Franco Marazzi
21.40 **Tollwut**
Ein Fernsehfilm aus der Kriminalserie „Die Verfolger"

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Die letzte Frist**
22.00 **Zeit im Bild**

Samstag, 4. August

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Gold aus Gletschern; 12.00 Das aktuelle Magazin

Royal Canadian Mounted Police:
15.00 Indizien über Kimme und Korn

15.25 Heute lacht man darüber
„Rififi 1910"

15.55 Deutsche Schwimm-Meisterschaften

16.30 Kleiner Mann mit großen Plänen
Ein Spielfilm mit Goggie Withers, John McCallum, Jeremy Spenser u. a.
Regie: Cyril Frankel

18.00 Katholischer Vespergottesdienst

Um 20.20, 1. Pr.: Es kann der Frommste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Und so ein böser Nachbar ist zum Beispiel Frau Boldt (H. Kabel). Mit ihrem ewigen Klatsch und Tratsch im Treppenhaus stiftet sie unter ihren Hausbewohnern (E. Grabbe als Herr Tramsen) nur Unruhe und Verwirrung.

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Auf der Fährte wilder Elefanten; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Mitgebracht aus New York

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Lieder aus der Küche; 19.20 Sag die Wahrheit

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mutter ist die Allerbeste; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Alarm für Dora X

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.30 Hier und Heute; 19.15 Die alte Walze

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Tratsch im Treppenhaus
Schwank von Jens Exler
Mit Erna Raupach-Petersen, Gisela Wessel, Henry Vahl, Edgar Bessen, Heidi Kabel und anderen
Regie: Hans Mahler
Eine Übernahme aus dem „Ohnsorg-Theater" in Hamburg

22.10 Tagesschau

22.20 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Professor Dr. Fritz Maass

22.30 Jugoslawische Tänze und Lieder
Sprecher: Hermann Rockmann
Eine Eurovisionssendung

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Die Erde bebt**
Ein Spielfilm
21.50 **Große Interpreten**
Es spielen: Antonio Janigro, Violoncello und Jan Natermann, Klavier

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.10 **Kurzfilm-Mosaik**
20.20 **Tratsch im Treppenhaus**
22.10 **Zeit im Bild**

Programmänderungen vorbehalten!

REVUE

UNABHÄNGIGE DEUTSCHE ILLUSTRIERTE

erscheint wöchentlich

Verlag, Druck und Redaktion
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 44 98 91 · Fernschreiber: 05-23 372
Telegramme: Kindlerverlag München
Postscheckkonto: München 6084

CHEFREDAKTEUR
Oscar Stammler

STELLVERTR. CHEFREDAKTEUR
Ewald Struwe

REDAKTION
Bruno Arnold, Andreas Bauer, Heinrich David, Dietmar Ebert, Claus Gaedemann, Beate Groterjahn, Herbert Kaufhold, Dr. Walter Kunze, Günter Lougear, Oswald von Nagy, Wolfgang W. Parth, Dr. Rudolf Riedler, Hildegard Schmidt, Wolfgang Schraps, Walter Seidlitz, Walter E. Spies, William Steinborn

Chef vom Dienst: Klaus Nestele
Gestaltung: Joe Henselder
Graphik: Wolfgang Böhle

BERATENDE REDAKTION
Nina Raven-Kindler
Dr. Dr. Friedrich Landgraf, Dr. E. H. G. Lutz

EXKLUSIV-REPORTER
Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER
Willy Roth

STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER
Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor)
Klaus Wagner

Druckereidirektor: Johann Kreuzer
Vertriebsdirektor: Hans Heyd
Anzeigenleiter: Anton Croos
Marktforscher: Dr. Klaus Landgrebe
Justitiar: Dr. Dr. Friedrich Landgraf

BERLIN
Verlagsbüro: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 47, Telefon: 13 31 50 · Fernschreiber 01-84 285 · Redaktion: Hanns Dieter Dombrowski, Berlin-Dahlem, Pacelliallee 27 · Tel.: 76 16 83

FRANKFURT
Verlagsbüro: Frankfurt, Unterlindau 26, Telefon: 72 33 61 · Fernschreiber: 04-12 118
Redaktion: Bruno Waske

HAMBURG
Verlagsbüro: Hamburg 22, Marienterrasse 8, Telefon: 23 39 55 · Fernschreiber: 02-13 077
Redaktion: Wolfgang Goedeke

HANNOVER
Verlagsbüro: Hannover, Albert-Niemann-Str. 13
Telefon: 88 77 58 · Fernschreiber: 09-22 850

KÖLN
Verlagsbüro: Köln/Rh., Kaiser-Friedrich-Ufer 31
Telefon: 7 83 33 · Fernschreiber: 08-881 341
Redaktion: Werner Schmidt

STUTTGART
Verlagsbüro: Stuttgart-W., Reinsburgstr. 111 A, Telefon: 6 96 38 · Fernschreiber: 07-23 879

LONDON
Hans und Edda Tasiemka, 80 Temple Fortune Lane, London, N. W. 11, Tel.: Speedwell 24 85

NEW YORK
Manfred L. Kreiner, 735 Kappock Street, New York 63, N. Y., Tel.: Kingsbridge 9-7686 · Telegr.: Revuepix Newyork via rca · Fernschrb.: ny 4081

PARIS
Herbert Schaaf, 12 Rue du Docteúr Finlay, Paris 15, Tel.: Fontenoy 02-69

ROM
Dr. Anna Maria Bauer, Rom, Via Nemea 70, Telefon: 32 62 91 Revuepix Rom

WIEN
Ernst Plaue, Wien XIII., Beckgasse 24, Tel.: 8 21 88 35 · Telegramme: Revuepix Wien

ZÜRICH
Oberdorfstraße 23, Telefon: 051 / 47 09 06
Telegr.: Kindlerverlag Zürich · Fernschrb.: 53395

Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüros, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,60 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 12 gültig. REVUE darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden. Zur Zeit ist die Lesezirkel-Preisliste Nr. 1 a gültig. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Printed in Germany

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler. Für den Anzeigenteil: Anton Croos, beide in München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6

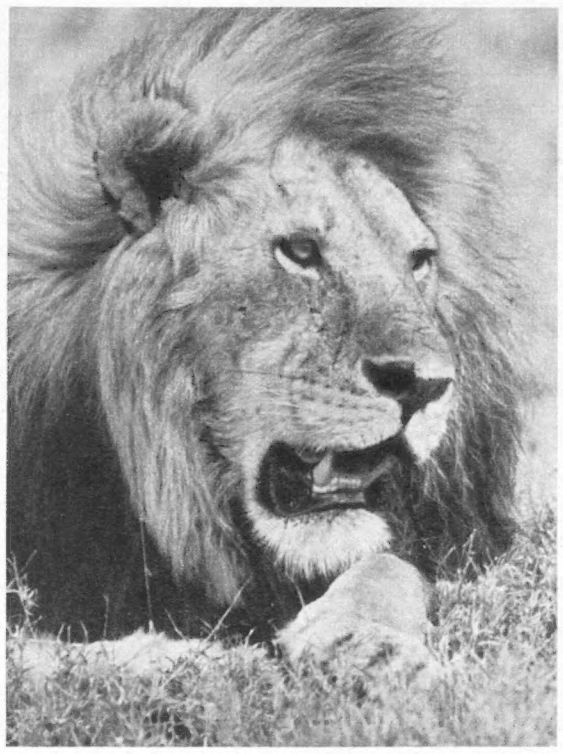
Natürlich leben

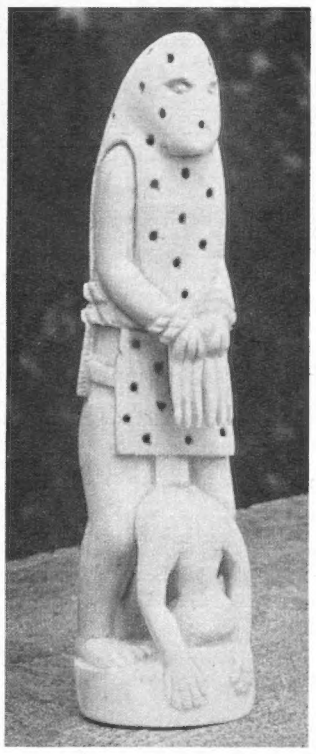
Erfrischend und herzhaft können Salate sein, wenn Zutaten und Zubereitung »stimmen«! Mit HENGSTENBERG ALTMEISTER wird jeder Salat, ob pikant oder mild, zu einem runden, gesunden Genuß. Denn dieser feine Weinessig durchzieht das Ganze mit dem blumigen Duft und dem würzigen Aroma speziell ausgewählter Weine - unterstreicht, bereichert, veredelt den natürlichen Wohlgeschmack, macht Salate weinwürzig. Gerade deshalb ist HENGSTENBERG ALTMEISTER auch der meistgekaufte Weinessig.

Tomaten und Gurken in Scheiben, eine Paprikaschote in Streifen schneiden. Mit feingehackter Zwiebel und Petersilie, gewürzt mit Salz und Pfeffer, in eine Schüssel schichten. Geröstetes Weckmehl darüberstreuen, mit HENGSTENBERG ALTMEISTER und Öl übergießen, sehr kalt servieren.

macht Salate »weinwürzig«

Bitte bunte Rezeptsammlung anfordern. Rich. Hengstenberg 73 Esslingen · Postfach 229





Löwen fallen nur selten Menschen an, aber oft morden Eingeborene in der Maske von Raubtieren, wie es durch die afrikanische Elfenbeinplastik rechts dargestellt wird

Gibt es wirklich Löwen-menschen?

In den letzten Tagen schickte mir ein Bekannter in England den Ausschnitt aus einer Londoner Tageszeitung zu und bat mich, ich solle doch den Unsinn darin anprangern:

„Die Gerüchte, daß Eingeborene im südlichen Tanganyika Löwen zähmen und damit ganze Dörfer in Schrecken halten, ist bis zu einem gewissen Grade als richtig erwiesen worden, sagte Col. Mervin Cowie, der Direktor der Nationalparke von Kenya, in einer Sitzung. Es gibt gewisse Anhaltspunkte dafür, daß in der weit abgelegenen Provinz Singida Afrikaner und Löwen zusammenleben. Die Afrikaner jagen gemeinsam mit den Löwen und teilen ihre Beute. Sie scheinen die Tiere bis zu einem gewissen Grad beeinflussen zu können. Einer von ihnen ist von einem Häuptling eingesperrt worden, nachdem die Dorfbewohner sich darüber beschwert hatten, daß die Löwen Rinder töteten. Er drohte dem Häuptling, daß seine Löwen dessen Rinder umbringen würden, wenn er ihn nicht freiließe. Der Häuptling weigerte sich. Am nächsten Morgen waren vierzehn von seinen Kühen tot. ‚Ich habe Grund zu der Annahme, daß diese Geschichte wahr ist', sagte Col. Cowie."

Daß man Löwen zur Jagd abrichten kann, ist nicht gerade neu. Schon die alten Pharaonen ließen sich mit solchen Jagdtieren abbilden, und Ramses II. hatte in der Schlacht einen mächtigen Löwen als Begleiter; er brachte jeden um, der sich den Pferden vor dem Streitwagen des Königs oder diesem selbst näherte. Der römische Kaiser Caracalla, der um das Jahr 200 n. Chr. lebte, ließ seinen Lieblingslöwen Acinaces bei sich im Zimmer schlafen und beim Essen neben sich sitzen.

Sir James Alexander traf im heutigen Südwestafrika vor über hundert Jahren Buschmänner, die sich ganz von Löwen ernähren ließen. Einer dieser gelben Eingeborenen erzählte, er verfolge die Fährten von Löwen und warte, bis sie ein Stück Wild getötet und sich satt gefuttert hätten. Dann ginge er hin, schwenke seinen Lederschurz, fuchtele mit den Armen und rede so lange auf die Löwen ein, bis sie widerwillig weggingen. Er töte nie einen Löwen. Dieser gelbhäutige Nomade wurde übrigens später von einer Löwin umgebracht, die gerade Junge hatte. Immerhin scheinen sich so manche Eingeborene ähnlich wie Schakale und Geier an den Jagdzügen der Löwen zu beteiligen, allerdings mit dem Unterschied, daß sie es wagen, gegen die Löwen vorzugehen.

Wenn man etwas über Löwen wissen will, wendet man sich am besten an den Biologen C. A. W. Guggisberg, einen Schweizer und Bekannten von mir, der in Nairobi, Ostafrika, lebt, seit langen Jahren immer wieder Löwen beobachtet und übrigens unlängst in seinem umfangreichen Buch „Simba" alles zusammengetragen hat, was sich seit den Zeiten der Höhlenmenschen mit Löwen zugetragen hat. Von ihm kann man Dinge erfahren, wonach die Vorfälle bei Singida sehr in einem anderen Licht erscheinen und weit mehr ins Verbrecherische weisen.

Singida liegt etwa 250 km südlich der Serengeti, in Tanganyika, unserer früheren Kolonie Deutsch-Ostafrika, die am 9. Dezember 1961 unter dem Namen Tanganyika selbständig geworden ist. Bald nachdem die Engländer dieses Land übernommen hatten, berichtete 1920 ein Captain W. Hichens, daß nicht weit von Singida zweihundert Menschen auf rätselhafte Weise umgekommen wären.

Zunächst schoß er acht Löwen, weil er glaubte, menschenfressende Löwen, wie sie hier und da einmal auftreten, seien die Übeltäter. Was ihm die Eingeborenen jedoch erzählten, ließ seinen Rücken mit Gänsehaut überlaufen. Ohne daß er etwas davon gemerkt hatte, betrieben die Medizinmänner in den umliegenden Dörfern ein wahres Erpressergeschäft. Wer ihnen nicht regelmäßig Sonderabgaben entrichte, der würde umgebracht, so drohten sie, weil sie sich in Löwen verwandeln könnten. Da durchaus nicht alle Menschen auf diesen Spuk hereinfallen wollten, brachten sie wirklich immer wieder welche um, zogen aber die Morde so auf, daß sie aussahen, als wären Löwen die Schuldigen.

Ein paar mutige Männer machten einmal Jagd auf solch einen „Löwen" und fingen einen kräftigen jungen Mann. Er war in ein Löwenfell eingekleidet, und seine Hände steckten in der Haut von Löwenpranken mit ihren messerscharfen, langen Krallen. Dieser muskulöse junge Mann wurde von einer alten Frau gegen fünf Schilling vermietet, um unliebsame Menschen umzubringen. Er zerfetzte sie so mit seinen Pranken, daß die ganze Sache wie das Werk von Löwen aussah.

Die Afrikaner in dieser Gegend glaubten felsenfest, daß auch ein natürlicher Löwe einen Menschen nur dann tötet, wenn er von Medizinmännern verhext ist. Die Mörder wie auch ihre Auftraggeber standen offensichtlich zum Teil unter der Wirkung von Haschisch, einem Rauschgift, das in Afrika weit verbreitet ist. Aber gerade dieses Durcheinanderwerfen von wirklichen „man-eaters", also menschenfressenden Löwen, und sogenannten Löwenmenschen macht es immer wieder sehr schwer, solche Dinge aufzudecken.

Nach meinem Empfinden bedeuten solche Vorfälle keineswegs einen besonderen geistigen oder moralischen Tiefstand der Eingeborenen. Sie entsprechen eigentlich genau den berühmten Gangstermethoden in Chicago und New York. Auch dort fordern verbrecherische Menschen Abgaben von Geschäftsleuten mit der Behauptung, sie würden sie vor Überfällen schützen.

Im Jahre 1946 wurden aus Unyanganyi, östlich von Singida, viele Todesfälle durch Löwen gemeldet. Man konnte jedoch nicht einmal Löwenfährten finden, geschweige denn Löwen zur Strecke bringen. Die Eingeborenen waren der Ansicht, daß Geister am Werke seien. Die Vorfälle kurz nach dem Ersten Weltkrieg waren inzwischen wohl längst vergessen. Deswegen waren die Polizeibeamten, welche in die Gegend geschickt wurden, erstaunt, als sie hörten, nicht Löwen, sondern Löwenmenschen, „Mbojo", seien am Werke, die für alle Menschen mit Ausnahme der Medizinmänner unsichtbar sind.

Während man noch die ersten dreißig Tötungen untersuchte, stieg ihre Zahl immer weiter an. Bis Juli 1947 waren 103 Todesfälle gemeldet, von denen einige offensichtlich aber doch auf das Konto wirklicher Löwen gingen. Die Bezahlung für einen Löwenmord war, so kam bei den Untersuchungen heraus, gegenüber 1920 gehörig gestiegen: Man mußte jetzt dreißig Schilling dafür aufwenden. Sogar junge Mädchen hatte man entführt, in Tierfelle gekleidet und mit anderen zusammen darauf abgerichtet, mit Messern und Fallen Menschen umzubringen.

Es war schwer, sich in diesem Durcheinander zurechtzufinden, da die meisten Vernommenen glaubten, sie hätten es wirklich mit übernatürlichen Kräften zu tun ... Immerhin konnte man fünfzehn Morde vor Gericht bringen, und gegen sechs Anstifter wurde die Todesstrafe ausgesprochen. Der eigentlichen Töter konnte man allerdings nicht habhaft werden. Zwei Zeuginnen gaben zu, daß sie einer der Täterinnen geholfen hatten, einen Löwenmenschen zu mieten, um eine Verwandte umzubringen.

Sie hatten diesen „Löwenmenschen" an einem Strick mitgeführt und zugesehen, wie er das Opfer niederstach, das von mehreren der Angeklagten festgehalten wurde. Eine der angeklagten Weiber nahm das Kind der Ermordeten mit, „um es in einen Leoparden zu verwandeln". Die Leopardenclubs in Westafrika sind ja weit bekannt. Auch die Mitglieder dieser Geheimbünde bringen, als Leoparden verkleidet, Menschen um und erwecken mit Eisenkrallen den Anschein, daß dies durch Leoparden geschehen sei.

Solange man nicht den genauen Nachweis erbringen kann, daß wirkliche Löwen von Afrikanern abgerichtet werden, Wildtiere und Menschen zu töten, muß man wohl in solchen Fällen immer annehmen, daß es sich um Verbrechen handelt. Denn schließlich ist es ja sehr, sehr viel leichter, Menschen darauf zu dressieren, auf Befehl und gegen Belohnung andere Menschen umzubringen, als einen Löwen dazu abzurichten ...

REVUE

Das Bild zum Sonntag

PFARRER PAUL BLUM
Ev.-Luth. Thomaskirche, Grünwald b. München

Der Fotograf berichtet zu diesem Bild: „Milchausgabe in Saigon, Flüchtlingslager. Jeden Nachmittag um fünf Uhr geben französische Schwestern amerikanische Trockenmilch aus — ein begehrtes Getränk für die Kinder ohne Haus und Heimat." Auf dem Foto fällt sofort ins Auge, daß das weißgekleidete Mädchen im Vordergrund ein Kruzifix trägt. Sie bekennt sich also nicht mehr zu der fernöstlichen Religion ihrer Vorfahren, sondern zu Jesus Christus. Sie hat die Antwort Gottes auf die Frage aller Religionen gefunden, wie sie vor rund tausend Jahren unsere germanischen, romanischen oder slawischen Vorfahren und vor rund zweitausend Jahren die Römer und die Griechen gefunden hatten: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" — Diese Antwort Gottes auf das religiöse Sehnen aller Menschen aus allen Religionen ist ewig jung und immer neu. Warum?

Weil Jesus Christus nicht tot ist wie alle anderen großen Männer der Vergangenheit — auch alle Religionsstifter —, sondern weil er in Gestalt des Heiligen Geistes unter uns lebt und machtvoll wirkt. Überall da, wo sein lebenspendendes Wort verkündigt und seine Sakramente gespendet werden, und „wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen". Dieses Wunder des ewig lebendigen Christus ist ein Wunder des Glaubens und der Liebe.

Das Wunder des Glaubens: Alle Religionen der Erde haben ihren festen geographischen Raum. Einzelne Gläubige oder einzelne Gemeinden dieser Religionen jenseits dieser Räume sind und bleiben Fremdkörper in ihrer Umgebung — z. B. Mohammedaner oder Buddhisten oder Konfutianer oder Hindus in Grönland, Bayern oder Mexiko. Menschen aber, die an den auferstandenen Christus Jesus glauben, wirken nirgendwo als Fremdkörper; denn Christus kam eben wirklich zu allen Völkern!

Das Wunder der Liebe: Zu allen Zeiten wandte sich die Liebestat der Christen allen notleidenden Brüdern und Schwestern zu, ohne nach Nationalität oder Rasse zu fragen. Wir Deutschen gerade können aus dem Erleben der ersten Jahre nach dem letzten Weltkriege ein Loblied davon singen.

Und wo überall nach 1945 großes Elend über Menschen kam, sei es durch Kriege, Revolutionen oder Naturkatastrophen — wer war und ist immer zu allererst mit seiner Hilfe zur Stelle? Die Christenheit der Erde. Oft haben wir Deutschen nun schon selber mithelfen und unseren Dank für die uns einst zuteil gewordene Liebe abstatten können. — Auch hier in Saigon sind es wieder Christen aus aller Welt, die notleidenden Menschen im Namen Jesu Christi helfen.

Dieser Glaube und diese Liebe sind die Grundlage all unserer Hoffnung für die Welt. Denn seit Urzeiten versichert uns Gott, daß er die „große Stadt" verschonen wolle um weniger „Gerechter" willen. Das ist „unica spes", die einzige, lebendige Hoffnung für diese unsere alte, übervölkerte, haßzerrissene Erde.

Urlaubsfreuden an der See! Prächtiges Wetter hatten wir, und weit sind wir herumgekommen: Westerland, Scheveningen, Côte d'Azur. Und überall – an vielen Küsten Europas – trafen wir unsere HB. Ja, wir brauchten sie keinen Tag zu entbehren, die mild-aromatische HB, die Filter-Cigarette die schmeckt, die uns immer wieder schmeckt.

HB gibt es auch in der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, Belgien, Griechenland, Luxemburg, Schweden und den Niederlanden

Frohen Herzens genießen – HB – eine Filter-Cigarette, die schmeckt